

Tauschen, Leihen und Schenken. Neue Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise?

Svea Blieffert
Januar 2013

[Swapping, lending and giving. New types of use as examples of a sufficient way of life?]

Svea Blieffert
January 2013

Leuphana Schriftenreihe Nachhaltigkeit & Recht
Leuphana Paper Series in Sustainability and Law

Nr. 1 / No. 1

[http://www.leuphana.de/professuren/energie-und-umweltrecht/publikationen/
schriftenreihe-nachhaltigkeit-recht.html](http://www.leuphana.de/professuren/energie-und-umweltrecht/publikationen/schriftenreihe-nachhaltigkeit-recht.html)

ISSN 2195-3317

Tauschen, Leihen und Schenken. Neue Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise?

Svea Blieffert*

Januar 2013

Zusammenfassung:

[Umsonstläden und couchsurfing sind Beispiele neuer Nutzungsformen, die aktuell ein Wachstum wie nie zuvor erleben. In dieser Arbeit werden zunächst die Suffizienzstrategie, suffiziente Lebensweisen sowie neue Nutzungsformen dargestellt. Nach einer theoretischen Bearbeitung der Frage, ob neue Nutzungsformen Beispiele suffizienter Lebensweisen darstellen, wird diese Frage anhand des Beispiels des „Arbeitskreises Lokale Ökonomie“ (AK LÖK) in Hamburg bearbeitet. Auf der Grundlage von ExpertInneninterviews sowie einer Literaturanalyse kommt die Arbeit zu dem Ergebnis, dass die Praxis neuer Nutzungsformen einer suffizienten Lebensweise entspricht, wenn es zu einer Minderung des Ressourcenverbrauchs kommt und das Verhalten auf Freiwilligkeit basiert und im Kontext eines Wertewandels, einer Bedürfnisreflexion und eines neuen Wohlstandsbegriffs steht.]

Schlüsselwörter: [Nachhaltigkeit, Lebensstil, Suffizienz, Verbraucherverhalten, Neue Nutzungsformen, lokale Ökonomie]

Abstract:

[Free stores and couchsurfing are examples of new ways of utilization, which currently undergo a growth as never before. In this bachelor thesis the sufficiency strategy, sufficient ways of life and new ways of utilization are presented. After a theoretical approach to the question, whether new ways of utilization are examples of sufficient ways of life, this question is answered on the basis of the example of the „Work Group Local Economy“ („Arbeitskreis Lokale Ökonomie“, AK LÖK). On the basis of expert interviews and a literature analysis the thesis concludes that the practice of new ways of utilization matches with a sufficient way of life, if it induces a reduction of resource use, if the behaviour is based on voluntariness and if it happens in the context of a value change, a reflection of needs and a new notion of prosperity.]

Key Words: [Sustainability, Life style, Sufficiency, Consumer behaviour, New types of use, Local economy]

Leuphana Schriftenreihe Nachhaltigkeit und Recht

Leitung:

Prof. Dr. *Thomas Schomerus*

Redaktion und Layout:

Dr. *Jorge Guerra González*

Korrespondenz:

Thomas Schomerus, Leuphana Universität Lüneburg, Fakultät Nachhaltigkeit, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung, Professur Öffentliches Recht, insbesondere Energie- und Umweltrecht, C11.207

Scharnhorststr. 1, 21335 Lüneburg, Germany

Fon +49.4131.677-1344, Fax +49.413.677-7911, schomerus@uni.leuphana.de

Jorge Guerra González, Leuphana Universität Lüneburg, Fakultät Nachhaltigkeit, Institut für Nachhaltigkeitssteuerung, Professur Öffentliches Recht, insbesondere Energie- und Umweltrecht, C16.017

Scharnhorststr. 1, 21335 Lüneburg, Germany

Fon +49.4131.677-2082, jguerra@uni.leuphana.de

* Svea Blieffert ist Studentin der Nachhaltigkeitswissenschaften (M. Sc.) an der Leuphana Universität Lüneburg.



Inhaltsverzeichnis

I.	EINLEITUNG	7
II.	SUFFIZIENZ.....	8
2.1	SUFFIZIENZ ALS NACHHALTIGKEITSSTRATEGIE	9
2.1.1	<i>Kritik an Effizienz- und Konsistenzstrategien</i>	<i>10</i>
2.1.2	<i>Notwendigkeit der drei Nachhaltigkeitsstrategien</i>	<i>12</i>
2.1.3	<i>Die Suffizienzstrategie</i>	<i>13</i>
2.1.4	<i>Enges und weites Suffizienzverständnis</i>	<i>14</i>
2.1.5	<i>Chancen und Grenzen der Suffizienzstrategie</i>	<i>14</i>
2.2	SUFFIZIENTE LEBENSWEISE.....	16
2.2.1	<i>Ursprünge einer suffizienten Lebensweise.....</i>	<i>17</i>
2.2.2	<i>Enges und weites Verständnis einer suffizienten Lebensweise</i>	<i>18</i>
2.2.3	<i>Kultureller Wandel und neuer Wohlstandsbegriff</i>	<i>18</i>
2.2.4	<i>Bedürfnisreflexion.....</i>	<i>20</i>
2.2.5	<i>Haben oder Sein (nach Fromm)</i>	<i>21</i>
2.2.6	<i>Die vier E's (nach Sachs).....</i>	<i>22</i>
2.2.7	<i>Motivationen für suffiziente Lebensweisen</i>	<i>22</i>
III.	NEUE NUTZUNGSFORMEN.....	25
3.1	BEGRIFFSDEFINITIONEN	25
3.2	VERBREITUNG UND POTENZIALE NEUER NUTZUNGSFORMEN	26
3.3	ALTE UND NEUE NUTZUNGSFORMEN	27
3.4	KATEGORIEN NEUER NUTZUNGSFORMEN.....	28
3.4.1	<i>Nutzungsintensivierung.....</i>	<i>28</i>
3.4.2	<i>Nutzungsdauerverlängerung.....</i>	<i>29</i>
3.4.3	<i>Gemeinschaftliche Lebensweisen.....</i>	<i>30</i>
3.5	VIER EIGENSCHAFTEN NEUER NUTZUNGSFORMEN	30
3.5.1	<i>Kritische Masse</i>	<i>31</i>
3.5.2	<i>Nutzung von Leerlaufkapazitäten</i>	<i>31</i>
3.5.3	<i>Vertrauen in Gemeingüter</i>	<i>31</i>
3.5.4	<i>Vertrauen zwischen Unbekannten.....</i>	<i>32</i>
3.6	BEDEUTUNG DES INTERNETS.....	33
IV.	NEUE NUTZUNGSFORMEN UND EINE SUFFIZIENTE LEBENSWEISE	34
4.1	MINDERUNG DES RESSOURCENVERBRAUCHS	34
4.2	KULTURELLER WANDEL UND NEUER WOHLSTANDSBEGRIFF.....	36
4.2.1	<i>Sozialer Mehrwert</i>	<i>36</i>
4.2.2	<i>Funktionsorientierung und neuer Wohlstandsbegriff</i>	<i>37</i>



4.3	BEDÜRFNISREFLEXION	39
4.4	HABEN ODER SEIN	39
4.4.1	<i>Prosumtion</i>	39
4.4.2	<i>Indirekte Reziprozität</i>	41
4.4.3	<i>Demonstrativer Konsum</i>	42
4.5	NEUE NUTZUNGSFORMEN UND DIE VIER E'S	43
4.6	MOTIVATIONEN FÜR DAS PRAKTIZIEREN NEUER NUTZUNGSFORMEN	45
V.	METHODENERLÄUTERUNG UND -REFLEXION	46
VI.	DER ARBEITSKREIS LOKALE ÖKONOMIE HAMBURG (AK LÖK).....	47
6.1	DER UMSONSTLADEN DES AK LÖK	48
6.2	DAS SELBSTVERSTÄNDNIS DES UMSONSTLADENS	50
6.3	NEUE NUTZUNGSFORMEN IM UMSONSTLADEN UND IM AK LÖK	51
6.3.1	<i>Vier Eigenschaften neuer Nutzungsformen im Umsonstladen und im AK LÖK</i>	52
	<i>Kritische Masse</i>	52
	<i>Leerlaufkapazitäten</i>	52
	<i>Glaube an die Gemeingüter</i>	52
	<i>Vertrauen zwischen Unbekannten</i>	53
6.3.2	<i>Bedeutung des Internets</i>	53
VII.	UMSONSTLADEN UND AK LÖK ALS BEISPIELE EINER SUFFIZIENTEN LEBENSWEISE ..	53
7.1	MINDERUNG DES RESSOURCENVERBRAUCHS	54
7.2	KULTURELLER WANDEL UND NEUER WOHLSTANDSBEGRIFF.....	55
7.2.1	<i>Sozialer Mehrwert</i>	55
7.2.2	<i>Funktions- statt Besitzorientierung</i>	55
7.2.3	<i>Neuer Wohlstandsbegriff</i>	56
7.3	BEDÜRFNISREFLEXION	56
7.4	HABEN ODER SEIN	58
7.4.1	<i>Stellenwert des materiellen Besitzes</i>	58
7.4.2	<i>Indirekte Reziprozität</i>	59
7.4.3	<i>Selbstbestimmte Eigenarbeit</i>	59
7.4.4	<i>Demonstrativer Konsum</i>	60
7.5	DIE VIER E'S IM AK LÖK UND IM UMSONSTLADEN	61
VIII.	GRENZEN NEUER NUTZUNGSFORMEN ALS BEISPIELE SUFFIZIENTER LEBENSWEISEN	63
IX.	VERBREITUNGSSCHANCEN NEUER NUTZUNGSFORMEN ALS BEISPIELE SUFFIZIENTER LEBENSWEISEN	65
X.	FAZIT	66

XI. LITERATURVERZEICHNIS	69
XII. ANHANG	75
THEMATISCHE ZUSAMMENSTELLUNG DER INTERVIEWS	75
<i>Persönlicher Zugang</i>	75
<i>Gründung des Umsonstladens</i>	75
<i>Aufmerksamwerden auf den Umsonstladen</i>	75
<i>Umsonstladen-Idee</i>	76
<i>Lokale Ökonomie und anders wirtschaften</i>	76
<i>NutzerInnenstruktur</i>	77
<i>Umgang mit Produkten</i>	77
<i>Weniger Neukauf durch den Umsonstladen</i>	77
<i>Mehr Mitnahme von Produkten</i>	78
<i>Besonders begehrte Produkte</i>	78
<i>Attraktivität von Markenartikeln</i>	79
<i>Bedürfnisreflexion</i>	79
<i>Individueller Vergleich von Geben und Nehmen</i>	81
<i>Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen im Laden</i>	81
<i>Alternativen zum Umsonstladen</i>	82
<i>Nutzung gebrauchter, nicht neuwertiger Produkte</i>	82
<i>Zugangs- und Funktionsorientierung</i>	83
<i>Neudefinition von Reichtum als Zugang</i>	83
<i>Immaterielle Ressourcen</i>	84
<i>Tausch von immateriellen Dingen (Fähigkeiten, Dienste, Wissen)</i>	84
<i>Einbringen von eigenen Fähigkeiten</i>	85
<i>Gewinn an Freiheit und Unabhängigkeit</i>	85
<i>Verankerung im Stadtteil</i>	86
<i>Umsonstfest</i>	86
<i>Kontakt zu anderen Gruppen und Institutionen</i>	86
<i>Motivation der Aktiven und der NutzerInnen des Umsonstladens</i>	87
<i>Unterstützung der Idee</i>	87
<i>Umweltschutz, Ressourcenschonung</i>	87
<i>Geld sparen</i>	88
<i>Erleichterung des Lebens</i>	89
<i>Gefühl etwas Sinnvolles zu machen</i>	89
<i>Soziale Funktion des Ladens, Kontakte</i>	89
<i>Soziales Projekt</i>	90
<i>Probleme und Herausforderungen</i>	91
<i>Finanzen</i>	91
<i>Heterogenität der Gruppe</i>	91
<i>Weiterverkauf von Produkten</i>	91
<i>Unausgeglichene NutzerInnenstruktur</i>	92



<i>Kommunikations-, Koordinations- und Zeitaufwand</i>	<i>92</i>
<i>Kommunikation der Umsonstladen-Idee</i>	<i>92</i>
<i>Internet</i>	<i>93</i>
<i>Bedeutung des Internets für den Arbeitskreis</i>	<i>93</i>
<i>Vergleich mit Internetplattformen wie „Freecycle“</i>	<i>94</i>
<i>Internetplattform für Hamburg</i>	<i>94</i>
<i>Zukunft</i>	<i>95</i>
<i>Zukunft des Ladens</i>	<i>95</i>
<i>Sonstiges</i>	<i>95</i>
<i>Möglichkeiten und Grenzen gemeinschaftlicher Nutzung</i>	<i>95</i>

I. Einleitung

Schon vor vierzig Jahren stellte der Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ des „Club of Rome“ fest, dass der Produktions- und Konsumstil der Industrieländer nicht zukunftsfähig ist, da er natürliche Ressourcen über ihre Regenerationsfähigkeit verbraucht (Meadows et al. 1972). Suffizienz ist eine Nachhaltigkeitsstrategie, die angesichts dieser bis heute andauernden Ressourcenübernutzung auf einen geringeren Verbrauch von Ressourcen und einen kulturellen Wertewandel ausgerichtet ist. Im Mittelpunkt stehen dabei auf einer Bedürfnisreflexion und einem neuen Wohlstandsbegriff basierende, freiwillige Veränderungen der umweltrelevanten Verhaltensmuster.

Unter der Überschrift „Meins ist Deins“ beschäftigte sich im Dezember 2011 die Wochenzeitung „Die Zeit“ im Titelthema mit dem aktuellen Trend zu neuen Nutzungsformen. Dem Artikel zufolge wollen KonsumentInnen Konsumgüter nicht mehr auf Dauer privat besitzen, sondern durch tauschen und leihen gemeinschaftlich nutzen (Bund 2011, 29). Tauschpartys, CarSharing und Couchsurfing sind nur einige Beispiele neuer Nutzungsformen, die momentan ein Wachstum wie nie zuvor erleben.

Ebenso wie die neuen Nutzungsformen unterliegt auch der Begriff der Suffizienz angesichts aktueller, wachstumskritischer Debatten einer großen Dynamik. Beide Begriffe sind bislang noch wenig erforscht und in der Literatur nicht abschließend definiert. Dies zeigt sich auch an den verschiedenen Bezeichnungen für neue Nutzungsformen. Neben dem Begriff der neuen Nutzungsformen finden sich in der Literatur auch Begriffe wie „neue Nutzungskonzepte“ oder „neue Nutzungsstrategien“ (Rabelt et al. 2007).

Grundlegende Kategorien der neuen Nutzungsformen sind die Nutzungsdauerverlängerung, die Nutzungintensivierung sowie die gemeinschaftliche Nutzung materieller und immaterieller Güter. Die im Titel aufgezählten Handlungsweisen „Tauschen, Leihen und Schenken“ sind lediglich beispielhaft für neue Nutzungsformen. Auch andere Wege der Bedürfnisbefriedigung, z.B. Handlungsweisen wie das Reparieren oder das selbst Produzieren in Eigenarbeit fallen unter den Begriff der neuen Nutzungsformen.

Die neuen Nutzungsformen bewirken meist eine Umweltentlastung und einen geringeren Verbrauch von Ressourcen. Entsprechen sie also einer suffizienten Lebensweise?

In dieser Arbeit sollen neue Nutzungsformen in Bezug auf suffiziente Lebensweisen untersucht werden, um herauszufinden, ob die Praxis neuer Nutzungsformen einer suffizienten Lebensweise entspricht und um zu verstehen wie durch praktische Ansätze, wie sie im Arbeitskreis Lokale Ökonomie (AK LÖK) in Hamburg umgesetzt werden, suffiziente Lebensweisen Verbreitung finden können.

Die Arbeit bezieht sich auf die Industrieländer des „globalen Nordens“ und auf die Ebene individuellen Verhaltens. Offen bleibt in dieser Arbeit die Frage der politischen Umsetzung der Suffizienz, d.h. wie sich Suffizienz als freiwillige und kollektive Verhaltensänderung in einer offenen, demokratischen Form als gesellschaftlicher Konsens erreichen lässt. Mögliche politische Regulierungen im Sinne der Suffizienzstrategie, wie z.B. ein Tempolimit oder der Emissionshandel, der eine absolute CO₂-Obergrenze festlegt, stehen somit nicht im Fokus dieser Arbeit.

Zunächst werden im folgenden Abschnitt die Nachhaltigkeitsstrategie der Suffizienz im Verhältnis zur Konsistenz und Effizienz sowie eine suffiziente Lebensweise beschrieben. Anschließend werden die neuen Nutzungsformen in Kategorien eingeteilt und mit ihren zentralen Eigenschaften dargestellt. In Kapitel 4 wende ich dann den Begriff der suffizienten Lebensweise auf die neuen Nutzungsformen an und entwickle Antworten auf die Fragestellung, unter welchen Bedingungen neue Nutzungsformen Beispiele suffizienter Lebensweisen sind. Nach einer Methodenreflexion werden in Kapitel 6 der Hamburger AK LÖK und dessen Umsonstladen als neue Nutzungsformen beschrieben und darauf folgend in Kapitel 7 dann die Frage bearbeitet, ob der Umsonstladen und der AK LÖK als Beispiele einer suffizienten Lebensweise dienen können. Kapitel 8 und 9 widmen sich abschließend den Grenzen und Verbreitungschancen neuer Nutzungsformen als Beispiele suffizienter Lebensweisen. Im Fazit fasse ich die zentralen Ergebnisse zusammen und gebe einen Ausblick. Während die theoretische Betrachtung der Suffizienz, der suffizienten Lebensweise und neuer Nutzungsformen auf einer Literaturanalyse beruht, basiert das Beispiel des AK LÖK und des Umsonstladens auf qualitativen Interviews. Für die Erstellung dieser Arbeit wurden fünf ExpertInneninterviews mit Aktiven des AK LÖK durchgeführt. Die Transkriptionen sowie die Auswertung in Form einer thematischen Zusammenstellung der Interviews finden sich im Anhang der Arbeit.

II. Suffizienz

Ein Novum der heutigen globalen Umweltkrise ist ihre Entstehung durch Überfluss. Während Krisen früher durch Mangel entstanden, ist der Überfluss eines kleinen Teils der Weltbevölkerung heute für die globalen Umweltprobleme maßgeblich verantwortlich. 20% der Menschen in den reichen Ländern verbrauchen heute rund 75% der globalen Ressourcen. Der Überfluss einer kleinen Elite bedroht damit die Zukunft eines großen Teils der Weltbevölkerung (Stengel 2011, 141).

Um eine Begrenzung der Erderwärmung auf maximal 2°C erreichen, ist die Summe der globalen CO₂-Emissionen bis 2050 zu limitieren. Dies ist insbesondere angesichts der wachsenden Weltbevölkerung und der immer reicher werdenden Schwellenländer eine große Herausforderung. Um das Ziel der 2°C-Leitplanke

einzuhalten, dürfen dem Budgetansatz des „Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen“ (WBGU) zufolge bis zur Jahrhundertmitte noch höchstens etwa 750 Mrd. t CO₂ in die Atmosphäre freigesetzt werden. Wird dieses Globalbudget gleichmäßig über die Weltbevölkerung verteilt¹, ergeben sich durchschnittlich zulässige jährliche Pro-Kopf-Emissionen von rund 2,7 t CO₂ (WBGU 2009a, 12f.). Allein in den ressourcenintensivsten Konsumfeldern wie Ernährung und Mobilität verursachen die BewohnerInnen der Industriestaaten jedoch bereits jeweils über 2 t CO₂ pro Jahr (Moll & Watson 2009, 6, zit. nach Stengel 2011, 143). Bei jährlichen CO₂-Emissionen wie im Jahr 2008 hätte Deutschland das Gesamtbudget aller BundesbürgerInnen bis 2050 bereits in zehn Jahren erreicht (WBGU 2009b). Die klassischen Industriegesellschaften müssen sich deshalb in ihrem Verbrauch überproportional zurückhalten, ihren Verbrauch an Materialien und Energie werden sie um 90% bis 2050 reduzieren müssen, um die 2°C-Leitplanke einhalten zu können (Schmidt-Bleek 2007, 83).

Wie kann angesichts des nicht nachhaltigen Ressourcenverbrauchs das Ziel jährlicher Pro-Kopf-Emissionen von maximal 2,7 t CO₂ erreicht werden? Die verschiedenen Nachhaltigkeitsstrategien liefern mögliche Antworten auf diese bislang ungelöste Frage. Chancen liegen in technisch orientierten Entkopplungsstrategien oder auch in einer Postwachstumsökonomie, die sich an der Suffizienzstrategie orientiert.

In diesem Kapitel wird zunächst die Suffizienzstrategie als Nachhaltigkeitsstrategie neben der Effizienz und Konsistenz erläutert. Darauf folgt im zweiten Abschnitt mit der Übertragung der Suffizienz auf individuelles Verhalten die Beschreibung einer suffizienten Lebensweise.

2.1 Suffizienz als Nachhaltigkeitsstrategie

Für die strategische Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung haben sich drei Nachhaltigkeitsstrategien in der wissenschaftlichen Diskussion durchgesetzt (Grunwald/Kopfmüller 2006, 75f.), welche im Folgenden kurz beschrieben werden sollen.

Die Effizienzstrategie² zielt auf eine Steigerung der Ressourcenproduktivität, womit der Naturverbrauch verringert werden soll (Linz 2004, 8). Erreicht werden soll eine Minimierung des Material- und Energieeinsatzes pro Produktionseinheit (Grunwald/Kopfmüller 2006, 76). Dies soll insbesondere durch eine verbesserte Technik und Organisation geschehen. Die hohen erwarteten Potenziale dieser Strategie zeigen sich im häufigen Gebrauch des Begriffes „Effizienzrevolution“ (von Weizsäcker et al. 1995), welcher mit einer erwarteten Erhöhung der Ressourcenproduktivität um den Faktor 4 bzw. 10 verbunden ist (Grober 2001). An die Effizienzstrategie ist die Hoffnung geknüpft, Wirtschaftsleistung und Umweltverbrauch zu entkoppeln. Eine dadurch

¹ 6,9 Mrd. Menschen im Referenzjahr 2010 (WBGU 2009a, 12f.).

² „Effizienz“ wird hier im Sinne von „Ökoeffizienz“ verwendet, also einer Ressourceneffizienz, die die materielle Zielsetzung verfolgt Naturkapital zu schonen (Scherhorn 2008).



erreichte Dematerialisierung gilt als Möglichkeit die Grenzen des Wachstums zu umgehen und langfristig ein Wirtschaftswachstum mit weniger Folgeproblemen zu realisieren.

Die Konsistenzstrategie nimmt sich die Funktionsweisen von Ökosystemen zum Vorbild und verfolgt die vollständige Vereinbarkeit von Natur und Technik, indem die durch menschliches Wirtschaften erzeugten Stoffströme an die natürlichen Stoffwechselprozesse angepasst werden (Grunwald/Kopfmüller 2006, 77). Da Produkte Teil des biologischen Stoffwechselkreislaufs und Abfälle damit zu Nahrung werden, ist eine Dematerialisierung nicht notwendig. Am prominentesten wird die Konsistenzstrategie in Michael Braungarts und William McDonoughs „Cradle to Cradle-Prinzip“ („Von der Wiege zur Wiege“) vertreten. Diese sehen „eine Welt der vielfältigen Möglichkeiten, nicht der Grenzen“ (McDonough/Braungart 2003, 33) und bestätigen damit Hoffnungen auf Spielräume für ein Wachstum der Stoffströme und der Wirtschaft (Grunwald/Kopfmüller 2006, 77).

Einen anderen Ansatz verfolgt die Suffizienzstrategie. Während die Effizienz- und die Konsistenzstrategie auf technische Innovationen setzen und ProduzentInnen im Fokus stehen, setzt die Suffizienzstrategie an der Nachfrage und damit am individuellen Verhalten der KonsumentInnen an. Zentral für die Suffizienzstrategie ist die grundsätzliche Frage: „Wie viel ist genug?“ Dabei wird die Frage gestellt, was Menschen für ein gutes Leben tatsächlich benötigen. Somit geht es auch um eine Neudefinition von Lebensqualität und eine Reflexion gewohnter Lebensweisen. Das Potenzial der Suffizienzstrategie liegt folglich in den Veränderungen der „lebensstilgebundenen Praktiken der Konsumenten“ (Stengel 2011, 129f.).

2.1.1 Kritik an Effizienz- und Konsistenzstrategien

Betrachtet man die weltweit beschleunigten Verbrauchs- und Emissionsraten³, wird offensichtlich, dass die Ziele der Effizienzstrategie noch nicht erreicht werden konnten. Das Wachstum der Weltbevölkerung und des Pro-Kopf-Konsums können nicht durch die Wirkung der Effizienzinnovationen kompensiert werden (Stengel 2011, 133).

Ein häufig genannter Kritikpunkt an der Effizienzstrategie ist der sogenannte Reboundeffekt, demzufolge KonsumentInnen unter neuen Bedingungen ihr Kaufverhalten ändern, wodurch die Umweltentlastung verringert, ausgeglichen oder sogar zu einer Belastung wird (Stengel 2011, 134). Neue Bedingungen können z.B. niedrigere Preise infolge ressourceneffizienterer Herstellung sein, was zu einem Einkommenseffekt, also einem Mehrkonsum dieser oder anderer Waren und damit paradoxerweise zu einem Anstieg des Gesamtressourcenverbrauchs führen kann (Sachs 2002a, 52).

³ International Energy Agency 2007, zit. nach Stengel 2011, 133.



Zudem können veränderte Produkte zu Reboundeffekten führen. So sind Kühlschränke und Fernseher effizienter, zugleich aber auch größer geworden. Viele Autos sind im Durchschnitt effizienter, aber auch schneller und schwerer als in der Vergangenheit. Geschwindigkeit, elektronische Applikationen und Gewichtsunterschiede heben so die Effizienzvorsprünge auf.⁴

Der Reboundeffekt lässt sich auch auf psychologischer Ebene feststellen. Wenn umweltfreundlicher produziert wurde, kann dies zu einem sorgloseren Umgang mit der Ressource führen. So kann der Bezug von Ökostrom dazu führen, dass Elektrizität und Wärmeenergie sorgloser verbraucht werden. Der Konsum von Bio-Fleisch kann zu vermehrtem Fleischkonsum verleiten, Kleidung aus Bio-Baumwolle zu mehr Konsum von Kleidungsstücken, ökologisches Bauen zu mehr Neubauten. Derartiges Handeln ist häufig motiviert durch ein Bedürfnis ökologische Korrektheit zu demonstrieren (Stengel 2011, 137).

Angesichts dieser Reboundeffekte zeigt sich, dass eine Mindernachfrage notwendig ist, um eine absolute Ressourceneinsparung zu erreichen. Die Effizienzstrategie erreicht ihr Ziel folglich nur, wenn sie von der Suffizienzstrategie begleitet wird (Scherhorn 2008, 3).

Mit der Konsistenzstrategie wurden zwar in der Vergangenheit bereits Einzelerfolge erzielt, viele konsistente Basisinnovationen der Technik liegen aber noch weit in der Zukunft und leisten damit keinen Beitrag zur Lösung dringender Probleme. Bis die notwendige konsistente Technik einsatzbereit ist, wird noch Zeit vergehen, welche jedoch angesichts der sich verschärfenden Umweltprobleme nicht vorhanden ist (Linz 2004, 21).

Neben diesem Zeitfaktor ist ein weiterer Kritikpunkt an der Konsistenzstrategie, dass zwar die Beschaffenheit, nicht aber die Menge der eingesetzten Stoffe berücksichtigt wird. Die natürliche Regeneration der verwendeten Ressourcen und die Belastbarkeit der Ökosysteme werden in der Konsistenzstrategie nicht erfasst (ebd.). Ein Beispiel hierfür sind Verpackungen, die aus Maismehl hergestellt werden können, die damit allerdings in Nutzungskonkurrenz mit der Lebensmittelproduktion treten, was zu steigenden Maispreisen und Versorgungslücken führen kann (Stengel 2011, 139). Eine der Suffizienz entsprechende Beschränkung auf ein naturverträgliches Mengenvolumen ist damit eine notwendige Ergänzung der Konsistenzstrategie (Scherhorn 2008, 8f.). Auch wenn alle mit der Konsistenz verbundenen Erwartungen erfüllt würden, blieben also Effizienz und Suffizienz von Bedeutung, denn eine wachsende Weltbevölkerung wird vorsichtig mit den begrenzten Ökosystemen umgehen müssen (Stengel 2011, 148).

⁴ Der VW Käfer (Baujahr 1955) wog 730kg, konnte 110km/h erreichen und verbrauchte im Durchschnitt 7,5l pro 100km. Der VW New Beetle (Baujahr 2005) wiegt 1.200kg, hat eine Höchstgeschwindigkeit von 160km/h und verbraucht 7,1l pro 100km. Der Benzinverbrauch änderte sich also kaum (Stengel 2011, 135).



2.1.2 Notwendigkeit der drei Nachhaltigkeitsstrategien

Eine nachhaltige Entwicklung konnte mit der Effizienz- und der Konsistenzstrategie bislang nicht erreicht werden. Weltweit steigt der Verbrauch von natürlichen Ressourcen mehr an als er durch Effizienz und Konsistenz reduziert wird. Zahlreiche Innovationsschübe haben es bis heute nicht vermocht, wirtschaftliches Wachstum vom Naturverbrauch zu entkoppeln und ein „Wachstum unabhängig vom Naturverbrauch“ (Binswanger 1991, 108, zit. nach Paech 2005, 53) zu erreichen. Die technisch orientierten Nachhaltigkeitsstrategien bleiben anscheinend richtungsblind, wenn sie nicht von einer „Richtungskonstante Suffizienz“ (Linz 2004, 8) begleitet werden. Eine „intelligente Rationalisierung der Mittel“ im Sinne einer „Effizienzrevolution“ muss deshalb durch eine „kluge Beschränkung der Ziele“, also eine „Suffizienzrevolution“, ergänzt werden (Sachs 1993, 69).

Auch wenn sich ihre Unzulänglichkeit zwar mittlerweile zeigt, dominieren bislang technische Strategien die Nachhaltigkeitsdiskussionen (Paech 2006, 50f.). Während die Effizienz- und Konsistenzstrategien mit ungeteilter Zustimmung rechnen können, stößt die Suffizienzstrategie oftmals auf Ablehnung, da sie als dem dringend benötigten Wirtschaftswachstum abträglich beurteilt wird (Linz 2004, 11).

In der politischen und wirtschaftlichen Praxis ist die Vorstellung verbreitet, dass die existierenden Umweltprobleme alleine mit dem Einsatz von Technik lösbar seien (Grunwald/Kopfmüller 2006, 78). So sei es nur eine Frage der Zeit bis neue technische Lösungen die „Kluft zwischen dem unbegrenzten Ausleben aller Selbstverwirklichungsansprüche und der Begrenztheit ökologischer Ressourcen“ (Paech 2006, 48) schließen. Effizienz und Konsistenz sollten in diesem Verständnis Vorrang vor Suffizienz genießen und nur wo erstere an ihre Grenzen gelangen „haben wir uns zufrieden zu geben“ (Huber 1996, 240, zit. nach Linz 2002). Der Suffizienzstrategie soll damit nur eine Kompensationsfunktion zukommen, sollten Effizienz und Konsistenz zur Zielerreichung nicht genügen (Hennicke 2002, 64). Ein Verzicht wird also nicht von den Menschen selbst erwartet, wohl aber von den Dingen; sparsam sollen der Motor, die Waschmaschine oder die Glühbirne sein (Paech 2006, 51). Einem veränderten, suffizienten Konsumverhalten und einer Minderung des Konsumniveaus kommt hier offensichtlich keine Bedeutung zu, Nachhaltigkeit wird als eine technische Herausforderung verstanden. Gefragt wird lediglich nach den geeigneten, technischen Mitteln zur Erfüllung der Ansprüche, nicht nach den Ansprüchen selbst. Indem beide technischen Strategien vorgeben eine ausreichende Lösung zu bieten, verhindern sie aber eine Entwicklung in Richtung suffizienter Lebensweisen im Sinne eines kulturellen Wandels sogar (Paech 2005, 68). In vielen Fällen ließen sich durch individuelle Handlungsänderungen bessere Ergebnisse schneller erzielen als mit technischen Innovationen (Stengel 2011, 157).



Angesichts der genannten Kritikpunkte an den technisch orientierten Nachhaltigkeits-strategien muss neben die technischen Innovationen auch eine absolute Reduktion sowie eine Veränderung der Konsumkultur im Sinne der Suffizienzstrategie treten.

Auch wenn jedoch die steigende Anzahl an KonsumentInnen bedürfnisorientiert weniger Ressourcen verbraucht, werden Ökosysteme überlastet werden, sollten die Bedürfnisse nicht auf umweltverträgliche Weise zur Verfügung gestellt werden. Notwendig ist deshalb eine Veränderung der Technik und des Verhaltens. So lässt sich z.B. in der Automobilität eine Schadstoffreduktion durch eine Geschwindigkeitsbegrenzung und eine energiesparende Fahrweise in Kombination mit ökologischen Produktionskriterien erreichen (Linz 2004, 8).

Suffizienz ist somit eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für Nachhaltigkeit. Alle drei Strategien sowie eine Beendigung des Bevölkerungswachstums sind dazu notwendig (Stengel 2011, 146). Zwischen den verschiedenen Nachhaltigkeitsstrategien besteht folglich keine Konkurrenz, vielmehr sind alle drei Strategien komplementäre, sich ergänzende Bestandteile einer nachhaltigen Entwicklung.

2.1.3 Die Suffizienzstrategie

Die Suffizienzstrategie zielt auf eine Senkung des Ressourcenverbrauchs durch Verringerung der Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen. Sie verfolgt dabei keine Veränderung der Energie- und Materialbeschaffenheit, sondern eine Reduktion der Material- und Energiemengen durch veränderte Lebens- und Konsumstile (Stengel 2011, 140) im Sinne einer freiwilligen Selbstbegrenzung (Ott/Voget 2007, 2). Die Suffizienz ist damit als Wertentscheidung ein explizit normatives Konzept (Scherhorn 2002, 15).

Suffizienz entstammt dem lateinischen „sufficere“, welches als „hinreichen“, „genug sein“, „im Stande sein“, „vermögen“ übersetzt werden kann (Linz 2004, 11). Ähnlich ist auch die Bedeutung des englischen Begriffes „sufficient“, welcher mit „genug“, „genügend“ oder „ausreichend“ übersetzt wird (Oxford University Press 2003, 641). Diesen ursprünglichen Wortbedeutungen folgend entspricht Suffizienz keinem Mangel, sondern einem Ausreichen und Genug sein (Linz 2004, 17).

Da die Erreichung der Nachhaltigkeitsziele allein durch Effizienz- und Konsistenzansätze nicht möglich sein wird, propagieren VertreterInnen der Suffizienzstrategie einen Lebensstil, der weniger dem Wachstumsparadigma und stärker dem Prinzip der freiwilligen Genügsamkeit und einer „Begrenzung aus Einsicht“ (Linz 2002, 13) folgt (Grunwald/Kopfmüller 2006, 77). Erstmals in der Geschichte wird eine Einschränkung des Ressourcenverbrauchs durch Bildung, aus Einsicht und eigenem Entschluss und nicht aus Armut, Mangel oder Not erfolgen müssen (Linz 2002, 13). So könnten viele Menschen täglich Fisch oder Fleisch essen oder täglich mit dem Flugzeug fliegen, sie tun es aber nicht (Stengel 2011, 141).



Konsum ist andererseits jedoch geradezu eine gesellschaftliche Pflicht geworden, der sich die meisten KonsumentInnen unterordnen (Kleinhüchelkotten 2005, 58). Suffizientes Verhalten lässt sich angesichts dieser „Pflicht zum Konsum“ als ein politisch zu verteidigendes Schutzrecht verstehen: „Niemand soll immer mehr haben wollen müssen.“ Suffizientes Handeln wird in diesem Sinne nicht als Pflicht verstanden, sondern als etwas im Menschen Vorhandenes, Angestrebtes und zu seinen Freiheiten Gehörendes (von Winterfeld 2002, 31).

2.1.4 Enges und weites Suffizienzverständnis

Suffizienz kann in einem engen und einem weiteren Sinn verstanden werden (Linz 2002, 13). Im engeren Sinn ist sie ein Pendant zu Effizienz und Konsistenz und kommt einem Minderverbrauch von Ressourcen gleich (Paech 2006, 50). Neben diesem quantitativen, wachstumskritischen Ansatz beinhaltet Suffizienz im weiteren Sinn auch einen kulturellen Wandel, ein Hinterfragen vorhandener Bedarfe und Nachfragemuster sowie eine neue, qualitative Definition von Wohlstand (Linz 2002, 13). Zentral ist dabei ein Verzicht auf materiellen Güterkonsum zur Befriedigung immaterieller Bedürfnisse⁵ (Kleinhüchelkotten 2005, 60). Die beiden Suffizienzverständnisse bedingen einander, da eine Minderung des Ressourcenverbrauchs ohne einen Wandel der Lebens- und Wirtschaftsweise nicht ausreichen wird (Linz 2002, 13).

2.1.5 Chancen und Grenzen der Suffizienzstrategie

Angesichts der Endlichkeit von Ressourcenbeständen stellte Ernst Friedrich Schumacher 1973 in seinem Buch „Small is Beautiful“ fest, dass es keine Alternative zu einem weniger ressourcenintensiven Konsum- und Lebensstil gäbe (Schumacher 1973, 26). Diese Thesen aus den siebziger Jahren sind lange bekannt und dennoch wird heute nicht entsprechend gehandelt. Sind die Suffizienzvorschläge also nur eine nicht realisierbare, utopische Fantasie, die als fortschritts- und wirklichkeitsfremd verworfen werden muss (Stengel 2011, 145)?

Die Suffizienzstrategie mag wirklichkeitsfremd sein, dennoch ist sie die am schnellsten realisierbare und ökologisch am effektivsten umsetzbare Nachhaltigkeitsstrategie (Stengel 2011, 145f.). Die meisten Suffizienzmaßnahmen bedürfen keiner technischen Voraussetzungen und könnten sofort umgesetzt werden.

Suffizienz wird häufig als Gegensatz zu Luxus und Verschwendung verstanden. KritikerInnen dieser Genügsamkeit sehen Luxus und Verschwendung als notwendige wirtschaftliche Triebkraft an. Nach dem Motto „Wer verschwendet, nützt allen“ soll Luxus statt Verzicht geübt werden, um damit ein Wirtschaftswachstum

⁵ Ein Bedürfnis ist ein „Wunsch, Verlangen nach etwas“ bzw. „etwas, was jemand (unbedingt) zum Leben braucht“ (Duden 2012, URL: www.duden.de/rechtschreibung/Beduerfnis; Stand: 03.03.2012). Bedürfnisse sind mit bestimmten natürlichen, anthropologischen Eigenschaften assoziiert. Bedarfe stellen eine spezifische Ausformung von Bedürfnissen dar, z.B. kann ein Bedürfnis nach Erholung zu unterschiedlichen Mobilitätsbedarfen führen (Paech 2005, 62).



gewährleisten zu können. Im Fordismus und Keynesianismus des 20. Jahrhunderts und auch heute noch im 21. Jahrhundert steht dieses Ziel im Fokus von Wirtschaftsprogrammen zur Überwindung von Wirtschaftskrisen.

Die Wirtschaft ist aufgrund dieses Wachstumszwanges heute darauf bedacht den KonsumentInnen mithilfe von Werbung immer neue Bedürfnisse einzureden. Ein wahrhaft glücklicher Mensch ohne materielle Bedürfnisse muss dann als ökonomische Katastrophe angesehen werden, da er sowohl als Produktions- wie auch als Konsumfaktor ausfällt (Hurni 2010, 18).

Die auf Wirtschaftswachstum ausgerichtete Ökonomie schafft heute immer offensichtlicher werdende soziale und ökologische Probleme und verursacht zunehmend Kosten statt Nutzen. Carl Friedrich von Weizsäcker zufolge gleicht dieses System der Konsumgesellschaft „einem Fahrrad, das nur stabil ist, wenn es weiterfährt“ (C. F. Weizsäcker 1978, 58, zit. nach Stengel 2011, 161). Eine Bedürfnisreflexion und eine Anpassung gewohnter Lebensweisen an ökologische Grenzen scheinen angesichts dessen angebracht (Stengel 2011, 165), stoßen aber zugleich auf Ablehnung und Widerstand.

Bei der Diskussion um die Suffizienzstrategie darf zudem nicht vergessen werden, dass es sich um eine Strategie für die oberste Milliarde der Weltbevölkerung handelt. Der untersten Milliarde, einem Siebtel der Weltbevölkerung, fehlt es heute an essentiellen Gütern wie Lebensmitteln, Wohnungen und Medikamenten. Sie verbraucht heute extrem wenig Ressourcen, ihr Verbrauchsniveau müsste für ein menschenwürdiges Leben vielmehr steigen als sinken (Stengel 2011, 146). Suffizienz müsste sich vor allem in den klassischen Industrienationen, die für die größten ökologischen Belastungen in der Vergangenheit verantwortlich sind, und zunehmend auch in den Ober- und Mittelklassen der Schwellenländer durchsetzen. Diese oberste Milliarde, die schnell wachsende „globale Konsumentenklasse“ (Sachs 2002b, 27) „kann sich heute zwischen Umweltverantwortung und Umweltignoranz entscheiden“ (Stengel 2011, 147).

Auch werden sich die Menschen der sogenannten Entwicklungsländer den Güterwohlstand der „globalen Konsumentenklasse“ zum Leitbild nehmen und nach diesem streben (Linz 2004, 19). Erst wenn die historisch und auch gegenwärtig materiell privilegierten Menschen in den klassischen Industrienationen anfangen ihre bisherigen konsumistischen Lebensstile zu verändern, werden die aufstrebenden Mittelschichten der Schwellenländer bereit sein, diesen vordergründig attraktiven Lebensstil nicht zu imitieren (Ott/Voget 2007, 35).

Im Gegensatz zu den hohen Ressourcenverbräuchen der „globalen Konsumentenklasse“ werden andererseits dem „Happy Planet Index“ zufolge gerade in Ländern wie z.B. in Costa Rica und mehreren Ländern Lateinamerikas dennoch Lebensstile mit einer im Verhältnis zum geringen Ressourcenverbrauch hohen Lebensqualität gelebt (NEF 2009, 30).



Neue Entwicklungsmodelle und Lebensentwürfe wie das „Buen Vivir“ aus Lateinamerika können exemplarisch ein gutes Leben im Sinne der Suffizienz darstellen. Das „Buen Vivir“ beruft sich auf indigene Traditionen und Wertvorstellungen (Fatheuer 2011, 7). Als nicht-koloniales Konzept eines guten Lebens, das sich von westlichen Wohlstandsparadigmen distanzieren will, zielt es nicht auf „mehr haben“, auf Akkumulation und Wachstum, sondern auf einen Gleichgewichtszustand und auf das Festschreiben des Rechts auf ein gutes Leben und der Rechte der Natur (Fatheuer 2011, 16). Das Konzept des „Buen Vivir“ hat damit mehr Vorbildcharakter für eine suffiziente Lebensweise als die wachstumsorientierten, ressourcenintensiven Lebensstile der „globalen Konsumentenklasse“.

Im Sinne globaler Gerechtigkeit schafft Suffizienz so auch „Raum für die berechtigten Bedürfnisse der heute an den Rand Gedrückten“ (Linz 2004, 27) und kann diejenigen unterstützen, die ihre Traditionen und oftmals nachhaltigeren Lebensweisen nicht einem Konsumismus und Wachstumszwang opfern wollen (Ott/Voget 2007, 35).

Wie in diesem Kapitel 2.1 beschrieben wurde, ist die Suffizienz eine neben Effizienz und Konsistenz notwendige Nachhaltigkeitsstrategie, die insbesondere für die „globale Konsumentenklasse“ handlungsleitend sein müsste. Als wachstumskritische Strategie stößt sie jedoch oftmals auf Ablehnung und gesellschaftliche Widerstände.

2.2 Suffiziente Lebensweise

Dem Umweltbundesamt zufolge sind mindestens 30-40% aller Umweltprobleme auf die herrschenden Muster des Konsumverhaltens zurückzuführen (UBA 1997, 221, zit. nach Paech 2006, 51). Diese Zahl könnte sich erhöhen, wenn in Zukunft eine steigende Anzahl Menschen die Finanzkraft besitzt, „einem konsumistischen Lebensstil zu frönen“ (Paech 2006, 51). Angesichts dieser Zahlen ist deshalb neben einer umweltverträglichen Produktion vor allem eine Reflexion der dominanten konsumorientierten Lebensweisen der „globalen Konsumentenklasse“ (Linz 2004, 19) notwendig.

Gegenwärtig existiert keine Leitvision einer suffizienten Lebensweise, die besagt, wie groß die Reduktion in welchen Konsumbereichen sein sollte (Stengel 2011, 167). Was Suffizienz in Bezug auf individuelle Lebensweisen meint, ist in der Literatur nicht abschließend definiert. Auch bezeichnet eine suffiziente Lebensweise keinen festen Zustand, sondern eine Einsicht, die sich im individuellen Verhalten widerspiegelt (Linz 2002, 12). Es handelt sich um einen Such- und Lernprozess, der von den Akteuren selbst in einem partizipativen Prozess zu entwickeln ist (Linz 2004, 31). Es existiert folglich kein Kriterienkatalog für eine suffiziente Lebensweise, weshalb sich diese Arbeit dem Begriff nur annähern können. Die hier folgende kritische Betrachtung der neuen Nutzungsformen kann möglicherweise dazu beitragen eine suffiziente Lebensweise konkreter zu skizzieren.



Die für eine suffiziente Lebensweise notwendigen Verhaltensänderungen und die veränderten Beziehungen zu Gütern und Dienstleistungen sind eng verbunden mit Fragen nach dem „rechten Maß“, nach dem „guten Leben“ oder Formen der Lebenskunst. Eine suffiziente Lebensweise schließt Fragen nach dem gelingenden Leben ein (Linz 2004, 10) und beinhaltet einen auf Einsicht beruhenden, freiwilligen Verzicht auf maximalen Konsum und Profit (Bartelmus 2002, 43). Damit sind suffiziente Lebens- und Verhaltensweisen auf Selbstbestimmung und Wahlmöglichkeit gegründet (Jungkeit 2002, 91), denn eine Begrenzung ist nur als freiwillige Selbstbegrenzung Erfolg versprechend und nicht, wenn sie auferlegt wird (Linz 2004, 41).

Angesichts dieser Freiwilligkeit kann es keine allgemeingültige Norm der Suffizienz geben, von der sich verbindliche Verhaltensregeln ableiten lassen. Das „rechte Maß“ in Bezug auf Besitz, Luxus, Arbeit und Muße ist eine persönliche Entscheidung jedes Menschen und nicht verallgemeinerungsfähig (Linz 2004, 42), da Lebenssituationen, Lebensentwürfe und Vorstellungen vom „guten Leben“ individuell unterschiedlich sind. Bedürfnisse können zwar in Frage gestellt, dürfen in einer demokratischen Debatte jedoch nicht als „falsch“ verdammt werden (Rätz et al. 2011, 96).

Menschen unterscheiden sich zwar in ihren Bedürfnissen und individuellen Lebensentwürfen, doch müssen ihnen dennoch gewisse Möglichkeiten offenstehen, damit ein gutes Leben überhaupt geführt werden kann. Gemäß Nussbaums Fähigkeitsansatz sind bestimmte Fähigkeiten („Capabilities“) für ein gutes menschliches Leben notwendig (Ott/Voget 2007, 7). Auch angesichts der Pluralität individueller Lebensentwürfe ist folglich dennoch eine Annäherung an ein intersubjektives Verständnis von Lebensqualität und Wohlfahrt möglich (Ott/Voget 2007, 10).

2.2.1 Ursprünge einer suffizienten Lebensweise

Suffiziente Lebensweisen im Sinne einer „freiwilligen Einfachheit der äußerlichen Lebensführung“ (Ott/Voget 2007, 21f.) hat es in Minderheiten, wie spirituellen Gemeinschaften oder Mönchsorden, immer gegeben (Linz 2002, 8). Beispiele sind Armutsbewegungen des Mittelalters (z.B. Franziskaner) oder auch Philosophen der Antike. Dazu zählt z.B. der Philosoph Epikur, welcher die Auffassung vertrat, der Mensch solle nicht immer neue Bedürfnisse erzeugen, sondern diese reduzieren, da er durch die sichere Erfüllung weniger Bedürfnisse glücklicher werden könne als durch eine Vielzahl kaum zu erfüllender Bedürfnisse und Wünsche. Auch heute noch praktizieren z.B. in Nordamerika religiöse Gruppen wie die Amish, die Mennoniten oder die Quäker Lebensstile, in denen materieller Reichtum aus religiösen Gründen abgelehnt wird (Ott/Voget 2007, 21f.).

Demnach muss die Suffizienz nicht vollkommen neue Lösungswege entwickeln, denn Genügsamkeit ist kein Novum, sondern eine bis zum Ende der Nachkriegszeit kultivierte Lebensweise (Paech 2006, 51f.). Erst seit den sechziger Jahren mit der zweiten Konsumrevolution änderte sich das Konsumverhalten. Bis dahin waren KonsumentInnen überwiegend sorgsam mit Produkten umgegangen und reparierten sie, weil nur eine be-



grenzte Menge verfügbar war; „man kaufte, um zu behalten“ (Fromm 1979, 92). Güter wurden vererbt, man sparte Ressourcen und minderte so den Abfall. Alle Gesellschaften vor der Konsumgesellschaft waren letztlich Aufbewahr- und Reparaturgesellschaften, in denen Güter „solange nur irgend möglich“ genutzt wurden und das Motto lautete: „Alt ist schön!“ (Fromm 1979, 92). Erst durch billigere Massenproduktion und gestiegene Kaufkraft entstand die heutige Überfluss- und Wegwerfgesellschaft (Stengel 2011, 144).

Über lange Zeiträume haben sich dementsprechend die Wünsche und Bedarfe der Menschen den begrenzten Mitteln angeglichen. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist die scheinbar unersättliche, materielle Ausrichtung der Bedürfnisse dominant geworden. Angesichts der heutigen Umweltkrise ist deshalb ein Wandel notwendig, sodass der Symbolgehalt des Konsums abnimmt und immaterielle Bedürfnisse nicht durch materiellen Konsum, sondern durch immaterielle Befriedigungen wie soziale Beziehungen, verfügbare Zeit und Eigentätigkeiten wieder in den Vordergrund rücken. Umso wertvoller werden dann die Gemeingüter, wie lebenswerte Städte und kommunikative Orte, die allen gehören und zur Förderung des Gemeinwohls beitragen (Linz 2004, 39).

2.2.2 Enges und weites Verständnis einer suffizienten Lebensweise

Der in Kap. 2.1.4 erläuterten Unterscheidung zwischen enger und weiter Suffizienz (Linz 2002, 13) folgend kann auch für eine suffiziente Lebensweise eine dementsprechende Einteilung vorgenommen werden.

In einem engen Verständnis wird eine suffiziente Lebensweise ressourcenorientiert als individuelle Reduktion des materiellen Konsums verstanden. In diesem engen, ökologischen Verständnis kann zwischen der ersatzlosen, quantitativen Reduktion bestimmter Konsumaktivitäten, also einer Senkung des Anspruchsniveaus, und einer flexiblen Anpassung bzw. Substitution von Bedarfen im Sinne einer qualitativen Veränderung des Anspruchsniveaus unterschieden werden (Paech 2005, 66).

In einem weiteren Sinn kann eine suffiziente Lebensweise als freiwilliger Wertewandel und Verfolgung sozialer Belange, die die Lebensqualität verbessern können, aufgefasst werden (Bartelmus 2002, 43). Eine suffiziente Lebensweise berücksichtigt in diesem Verständnis neben der absoluten Menge der konsumierten Produkte auch deren emotionale, soziale und symbolische Funktionen (Paech 2005, 66). Persönliche Weiterentwicklung, zwischenmenschliche Beziehungen, intellektuelles und geistiges Wachstum sollen materielle Werte des Habens und Besitzens ablösen und so ein gutes, gelingendes Leben jenseits des Konsums ermöglichen.

2.2.3 Kultureller Wandel und neuer Wohlstandsbegriff

Suffiziente Lebensweisen sind im weiten Suffizienzverständnis verbunden mit dem Begriff der Lebensqualität und der Frage was Menschen brauchen, um ein glückliches Leben führen zu können. Die Suffizienzstra-



ategie steht damit auch für eine Neubewertung des Wohlstandsbegriffs. Unterschieden werden muss dabei zwischen Lebensqualität und Lebensstandard, welcher sich als Nutzen aus Konsumoptionen, die aus Einkommen erwachsen, exakt messen lässt. Lebensqualität dagegen steht für die subjektive Zufriedenheit mit den eigenen Lebensverhältnissen und lässt sich nicht objektiv ermitteln (Ott/Voget 2007, 28). Der Fähigkeitsansatz von Martha Nussbaum liefert in diesem Zusammenhang Anhaltspunkte, welche Bedingungen ein Lebensstandard erfüllen muss, damit aus diesem Lebensqualität erwachsen kann (Ott/Voget 2007, 28). Der Schwellenhypothese von Manfred Max-Neef zufolge steigt die Lebensqualität (gemessen anhand des „Index of Sustainable Economic Welfare“ (ISEW)) oberhalb einer bestimmten Schwelle nicht mehr proportional mit dem Einkommen an (Max-Neef 1995, 115–118). Liegt der Lebensstandard oberhalb des notwendigen Mindestniveaus des Fähigkeitsansatzes, ist keine lineare Beziehung zwischen Lebensstandard und -qualität mehr nachzuweisen. Erich Fromm zufolge kann es sogar ein Zuviel an Lebensstandard geben, welches der Lebensqualität abträglich ist (Ott/Voget 2007, 28).

Angesichts dieser Erkenntnisse dient nicht der Lebensstandard, sondern die Lebensqualität als angemessenere Grundlage für die Bestimmung von Wohlstand (Ott/Voget 2007, 28). Ein Beispiel hierfür ist das Königreich Bhutan, wo das „Bruttoinlandsglück“ als alternativer Wohlfahrtsindikator dient und seine Maximierung zum Staatsziel erhoben wurde (Coen 2011).

Einen wichtigen Beitrag für die Definition von Wohlstand leistet Scherhorn mit der Unterscheidung zwischen Güter-, Zeit- und Raumwohlstand (Scherhorn 2002, 19), womit neben Konsumgütern auch die Verfügung über angemessene Zeit und angemessenen Raum, verstanden als soziale, gebaute und natürliche Mitwelt, als wohlstandsrelevant berücksichtigt wird. Durch eine unablässige Vermehrung der Konsumgüter im Sinne des Güterwohlstands kann Scherhorn zufolge die zur Verfügung stehende Zeit zu knapp werden, um daraus Wohlbefinden erwachsen zu lassen. Weil die Güterausstattung Zeit beansprucht, fehlt dann die Aufmerksamkeit für Güter wie Muße, Ehrenamt, soziale Beziehungen oder Subsistenzarbeit, die zwar keinen Marktwert haben, aber wesentlich zur Lebensqualität beitragen (Kleinhüchelkotten 2005, 59).

Eine suffiziente Lebensweise als Maßhalten bei der Vermehrung des Güterwohlstands dient somit dem Vermeiden einer Verdrängung anderer wichtiger Ziele, wie den Wünschen nach angemessener Zeit und angemessenem Raum. Scherhorn zufolge sollten im Interesse von Raum- und Zeitwohlstand Güterwünsche begrenzt werden (Scherhorn 2002, 19).

In diesem Sinne wirkt eine suffiziente Lebensweise vorsorgend und verantwortlich für zukünftige Bedürfnisse und Ziele. Von mehreren aktuellen und zukünftigen Zielen wird keines maximiert, sondern für jedes das „rechte Maß“ gesucht. Menschen neigen dazu gegenwärtige Bedürfnisse den späteren vorzuziehen, weil sich Beeinträchtigungen erst in der Zukunft oder nicht im eigenen Lebensumfeld auswirken. Meist gibt es keine



Rückkopplungsmechanismen, welche entfernte Handlungsauswirkungen unmittelbar sichtbar und erfahrbar machen. Suffizientes Handeln besteht somit aus einem Vermeiden von Schäden in der Zukunft durch eine Berücksichtigung möglicher künftiger Bedürfnisse (Scherhorn 2002, 19f.).

Das eigene Wohl und das Gemeinwohl werden dabei häufig nicht getrennt voneinander verstanden. Den eigenen ethischen und moralischen Überzeugungen entsprechend handeln zu können, nicht passiv Unrecht geschehen zu lassen und sich für andere einzusetzen, kann als persönlicher Zugewinn empfunden werden (Linz 2004, 41), insbesondere wenn derartiges Verhalten in Bezugsgruppen anerkannt und positiv verstärkt wird (Hennicke 2002, 64). In diesem Sinne wird anhand der Berücksichtigung über das Selbst hinausgehender Bedürfnisse die Nachhaltigkeit einer suffizienten Lebensweise erkennbar (Scherhorn 2002, 15ff.).

Auch die Vermeidung heutiger Schäden und Einschränkungen lässt sich als wohlstandsrelevanter Gewinn einer suffizienten Lebensweise verstehen. So kann z.B. saubere Luft Allergien und Atemwegserkrankungen verhindern. An derartigen Beispielen wird ersichtlich, welche Kosten die gegenwärtigen Lebensweisen verursachen und welche Vorzüge sie vermindern. Dennoch handeln viele Menschen ihren Einsichten zum Trotz und tun vieles, was sie eigentlich schädigt (Linz 2004, 40).

2.2.4 Bedürfnisreflexion

Bei suffizienten Lebensweisen geht es nicht um eine „neue Askese“ (Linz 2004, 10), denn die Suffizienzstrategie „fordert nicht auf das Notwendige zu verzichten, sondern fordert den freiwilligen Verzicht des nicht Notwendigen aus Einsicht der Notwendigkeit“ (Stengel 2011, 140). Die Suffizienzstrategie richtet sich in diesem Sinne gegen den gegenwärtigen auf Verschleiß und Beschleunigung beruhenden Konsumstil.

Der „überschießende Güterwohlstand“ (Linz 2002, 12) führt Linz zufolge zu Selbstschädigungen in Form von ökologischen Gefahren, Wohlstandskrankheiten und einer Gefährdung des sozialen Zusammenhalts (ebd.). Eine Überforderung des Menschen durch die ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und durch die verlangte Flexibilität in Arbeit und Mobilität hat erhöhte Depressionsraten und Stress zur Folge. Aus dieser „Last des Möglichen“ (Paech 2006, 52) erwächst ein Wunsch nach selbst gewählter Selbstbegrenzung, um das eigene Leben zu vereinfachen und auf diese Weise zufriedener zu werden (Linz 2004, 43f.). Durch eine gezielte Konzentration auf das Wesentliche können somit Nutzenzuwächse erzielt werden (Paech 2006, 52). Suffizient zu leben ist in diesem Sinne „kein zwanghafter Verzicht, sondern beruht im Kern auf einer wohl überlegten Geringschätzung eines konsumistischen Lebensstils“ (Ott/Voget 2007, 21). Suffizienz steht insofern für eine postmaterielle Lebensweise, die anstelle einer Konsumorientierung Lebensqualität und soziale Werte in den Vordergrund rückt (Grunwald/Kopfmüller 2006, 77).



Die mit einer suffizienten Lebensweise einhergehende innere Haltung einer „Wende zum Weniger“ kann somit als „Chance zur Entrümpelung“ begriffen werden (Paech 2005, 52). Denn wer „am Überfluss zu ersticken droht, verzichtet nicht, sondern befreit sich von Überflüssigem“ (Paech 2005, 66).

2.2.5 Haben oder Sein (nach Fromm)

Mit der Reflexion der eigenen Bedürfnisse impliziert eine suffiziente Lebensweise eine Orientierung am Sein statt am Haben. Erich Fromm unterscheidet zwei Existenzweisen und „Arten der Orientierung sich selbst und der Welt gegenüber“ (Fromm 1979, 39).

Die Existenzweise des Habens leitet sich nach Fromm vom Privateigentum ab. In ihr ist das Individuum vornehmlich auf die Aneignung von Gütern und das uneingeschränkte Recht, das Erworbene zu behalten, bedacht. Dabei schließt die Habenorientierung des Individuums die Bedürfnisse anderer Personen aus und verwandelt alles Eigentum in der eigenen Macht unterworfenen Objekte (Fromm 1979, 97f.). Fromm kritisiert den Konsum als vielleicht wichtigste Form des Habens (Fromm 1979, 43) und als Weglaufen vor sich selbst (Fromm 1979, 69). Die Existenzweise des Seins ist dagegen gekennzeichnet durch eine Aktivität nicht im Sinne von Geschäftigkeit, sondern im Sinne eines inneren Tätigseins, des produktiven Gebrauchs der eigenen Talente und Gaben. Dies setzt Fromm zufolge Unabhängigkeit, Freiheit und kritische Vernunft voraus. In der Existenzweise des Seins bindet das Individuum seine Identität und sein Selbstwertgefühl nicht an den Besitz materieller Güter, sondern strebt nach einem unabhängigen, freien Selbst, das die eigenen Fähigkeiten produktiv einsetzt und erweitert (Fromm 1979, 110).

Das Konsumieren dient nach Fromm der Verminderung von Angst, da das Konsumierte den BesitzerInnen nicht weggenommen werden kann. Es zwingt diese aber auch dazu immer mehr zu konsumieren, denn das einmal Konsumierte hört schnell auf sie zu befriedigen (Fromm 1979, 43). Das Konsumieren in der Existenzweise des Habens gleicht demnach Fromm zufolge einer Sucht, die der Verdrängung von Gefühlen innerer Leere, Sinnlosigkeit und Unzufriedenheit dient (Ott/Voget 2007, 34). Emotionen sind damit also ein zentraler, handlungsleitender Faktor.

Fromm stellt das eigene produktive Tätigsein dem abhängigen Konsumieren gegenüber. Die Existenzweise des Seins gilt in diesem Sinne weniger als Selbstbeschränkung, sondern eher als Alternative zu Passivität und Konsum (Jungkeit 2002, 90). Sie entspricht damit einer suffizienten Lebensweise.

In dieser werden individuelle Bedürfnisse durch ein produktives, den eigenen Talenten und Gaben entsprechendes, oftmals auch gemeinschaftliches Handeln befriedigt (ebd.). Eine selbstbestimmte Eigenarbeit kann so im Sinne suffizienter Lebensweisen verstanden werden als „Ersatz von Ware durch eigene Tätigkeiten“ (Illich 1982, 52, zit. nach Paech 2006, 55). Selbstbestimmte, naturbezogene und sozial orientierte Handlungen sowie das Erlebnis, durch eigene Anstrengungen den Wünschen und Bedürfnissen des Selbst zu



entsprechen, motivieren Menschen (Siebenhüner 2000, 10). Produktive Eigenarbeit stärkt die Autonomie des Individuums und wirkt einer Konsumorientierung entgegen (Jungkeit 2002, 90). Suffizientes und umweltfreundliches Verhalten müssen nicht zwingend vorrangiges Motiv für produktive Tätigkeiten sein, auch Wünsche nach Kreativität und Gestaltung sowie nach Kompetenzentwicklung und Gemeinschaft können Menschen Freude bereiten und zu derartigem Handeln motivieren (Jungkeit 2002, 89). Eigenarbeit im Sinne der Existenzweise des Seins kann so die Lebensqualität erhöhen (Jungkeit 2002, 91).

2.2.6 Die vier E's (nach Sachs)

Wolfgang Sachs fasst eine suffiziente Lebensweise mit den vier E's zusammen: Entschleunigung, Entflechtung, Entkommerzialisierung und Entrümpelung. Diese vier Prinzipien sollen im Folgenden überblicksartig dargestellt werden.

Entschleunigung betont die Zeitdimension und beschreibt die Entdeckung der Gemächlichkeit sowie ein intensiveres Erleben der Gegenwart, was dem von Scherhorn beschriebenen Zeitwohlstand gleicht (Scherhorn 2002, 19). Entflechtung steht für eine Renaissance des lokalen, bedürfnisorientierten sowie ökologisch und sozial nachhaltigen Wirtschaftens. Entkommerzialisierung steht der marktmäßigen Durchdringung aller Lebensbereiche entgegen. Stattdessen sollen Bedürfnisse möglichst durch beziehungsgestützte Eigenarbeit und durch Gemeingüter befriedigt werden. Entrümpelung steht für die „Eleganz der Einfachheit“ (Sachs 1993, 71) und verweist auf die Übersättigung der Menschen in den Industrieländern mit zu viel Besitz an oftmals überflüssigen Konsumgütern. Entrümpelung erfolgt bei Individuen, indem sie sich auf das für ein gutes Leben Notwendige beschränken (Sachs 1993, 69-72).

Diese vier Prinzipien stellen eine konkrete, handlungsleitende Richtschnur für suffiziente Lebensweisen dar.

2.2.7 Motivationen für suffiziente Lebensweisen

Wie in Kap. 2.2 beschrieben, ist das freiwillige, selbstbestimmte Handeln ein zentrales Merkmal suffizienter Lebensweisen. Dieses kann auf verschiedenen Motivationen basieren.

Es gibt zahlreiche Beispiele für suffiziente Handlungen, die Menschen ohne äußeren Druck oder monetäre Anreize aus intrinsischer Motivation zeigen; Menschen verzichten auf ein eigenes Auto, nutzen Werkzeuge gemeinschaftlich oder reparieren ihre Geräte und Möbel selbst. Sie handeln im Sinne suffizienter Lebensweisen bei gleichzeitiger Dominanz konsumorientierter Leitbilder.

Häufig steht hinter diesem suffizienten Verhalten eine Kombination verschiedener Motive (Jungkeit 2002, 84). Zu diesen gehören die Erzielung einer höheren Lebensqualität, ein Beitrag zum Umweltschutz, ein Qualitätsbewusstsein oder der Wunsch nach Eigentätigkeit, Selbstbestimmung und einer Lebenskunst, die sich nicht in Abhängigkeiten bringen will (Bartelmus 2002, 47). Derartiges selbstbestimmtes Handeln entspricht



der Entfaltung der eigenen Anlagen, dem Folgen der eigenen Einsichten und dem Eintreten vor anderen für diese (Linz 2004, 41). Suffizientem Verhalten kann in diesem Sinne auch der Wunsch zugrunde liegen, sich von sozialen Ansprüchen und materiellen Statussymbolen zu befreien und Gestaltungsmöglichkeiten zurückzugewinnen (Linz 2004, 39). Auch der Wunsch nach einer besseren Balance des Güter-, Zeit- und Raumwohlstandes kann handlungsleitend sein (Scherhorn 2002, 19).

Zu beachten ist, dass einige dieser Motive milieugebunden sind. Was in manchen Denk- und Lebensweisen als erstrebenswert und anziehend gilt, wirkt in anderen abstoßend. Hier sind also Differenzierungen notwendig (Linz 2004, 39)

Viele Menschen sind auch bereit sich ohne persönliche Gewinnerwartung für das Wohl anderer im Sinne inter- und intragenerationeller Gerechtigkeit einzusetzen. Motive dafür können die Solidarität mit benachteiligten Menschen, künftigen Generationen oder die Erhaltung natürlicher Lebensgrundlagen sein (Bartelmus 2002, 47). Voraussetzung für ein solches Handeln ist die erkennbare, sinnvolle Wirkung des eigenen Beitrags sowie die Vermeidung einer persönlichen Überforderung (Linz 2004, 41).

Menschen handeln also aus außerökonomischen, moralischen und intrinsischen Gründen, maximieren nicht immer ihren wirtschaftlichen Nutzen und setzen mehr ein, als sich kurzfristig für sie rechnet (Hennicke 2002, 60). Das Menschenbild des Homo oeconomicus ist mit einem derartigen Verhalten kaum vereinbar. Die Annahmen eines rationalen, den monetären Nutzen maximierenden Verhaltens und der Nicht-Sättigung menschlicher Bedürfnisse sind im Zusammenhang mit suffizienten Verhaltensweisen problematisch (Ott/Voget 2007, 30ff.).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass suffiziente Lebensweisen aus der Existenzweise des Seins heraus motiviert sind, was eine intrinsische, auf immateriellen Werten basierende Motivation impliziert.

Human beings exploit as consumers the Earth's resources in order to satisfy their needs. The problem is that more and more consumers demand more and more resources, and that resources are finite. As a result they dissipate, become exhausted, or simply spoiled. A gradual collapse is unavoidable if the engine consumption-exploitation continues this way. In fact collapse is already announcing its presence: natural resources are progressively rare, hence expensive and not seldom fiercely fought for; our environment (climate, water, land, air) is worsening with every day; sustainability guidelines, that should guarantee the durability of our resources, are mostly observed only if they adapt to the mainstream politics or economy - that pursue much more immediate goals.

The problem is as well that these politics or economy, the ones that clearly count in the international concert, rest precisely on growth and consumption. So it would be a gigantic task to modify its foundation, even if knowledge on causes and negative effects of this basis scheme is already commonplace. In fact



knowledge on the consequences of our acting, in case we remain on such scheme, is a necessary condition for reversing the situation, but not a sufficient one. It would be additionally required to consider and mutate influence factors like the inertia of the present economic and political structures, the ability of politics to act in coordination in the long term at several action levels, the resistance of those privileged through this system - and maybe to assume (hopefully only in part) the limitation of humanity to set and pursue priorities and assume responsibilities beyond a certain point (in space, in time). As a matter of proof we can observe the poor results obtained at the World Climate Summits in Copenhagen (2009), Cancun (2010), Durban (2011) or at the so called Earth Summit in Rio (twenty years after 1992). There we can take for granted that the general knowledge on climate change, resource scarcity, etc. and of their causes and consequences unfortunately only played a minimum role compared to the influence of the many contrary factors⁶.

Even, the way to understand and promote development politics, that should follow almost by definition other priorities (such as sustainability in the sense of inter- and intragenerational justice), has become in reality a way to export such mainstream model to the world, the one that paradoxically has caused the present pre-collapse situation, thus multiplying its negative effects and limiting its solution scope.

In any case it is urgent to find and follow a path able to bind economy/politics and real sustainability. Either voluntarily or we will have to do it compulsorily.

This paper proposes a radical (just meaning, thorough, from its roots) view change through goal substitution of our general economic and political acting, focusing then on ways to implement it.

The advocated goal concerns every human being: to achieve his or her fulfilling. The funny thing is that achieving this goal would assure global sustainability. Then the way to this achievement leads almost necessarily to sufficiency, i.e. just consumption moderation. This admittedly, not especially original approach, for, as probably anyone can figure out, would make it possible to live sustainably in harmony with the environment without missing any essential aspect in human life. Another funny thing. It would work easily, at least in theory: anyone can start any time, without any precondition.

Nevertheless this way would certainly be very complicated to implement, as it diametrically contradicts the way and foundation of our economy and politics.

In order to implement sufficiency the focus of this paper turns to indigenous peoples in so called developing countries searching for appropriate models. This approach would bring other positive effects. It would lead to another conception and consideration of development politics as an inspiration to learn from, and as a way to expand sustainable solutions in a multidirectional way, all of them being regarded as equally valua-

⁶ S. e.g. Dehmer 2012; Endres 2011; Drieschner 2010.



ble, those people and their way of living finally gaining respect - and protection. This should as a counter effect assure our protection over generations.

Therefore, the next chapter describes mainstream politics and economy in order to understand them and analyze their transformational potential. Chapter 3 offers the foundation of the possible way out, sufficiency, and a new orientation of and from development politics regarding its implementation. Chapter 4 shows some examples of living ways that are still practiced by indigenous peoples, that today only to be found in "developing countries".

III. Neue Nutzungsformen

Ökobilanzen von Produkten zeigen häufig, wenn der gesamte Lebenszyklus vom Rohstoffabbau bis zur Entsorgung betrachtet wird, dass der größte Umweltverbrauch in der Nutzungsphase entsteht. Beispiele für diese „aktiven“ Produkte sind Autos und Waschmaschinen. Bei Waschmaschinen macht die Nutzungsphase sogar 80% der Ökobilanz aus (Hirschl et al. et al. 2001, 14). Angesichts dessen müssen Strategien zur Verbesserung des Ressourceneinsatzes in erster Linie bei einer Bedürfnisreflexion sowie einer Optimierung der Nutzungsweise der Produkte ansetzen. Eine Verringerung der Ressourcenströme kann durch eine längere, intensivere und gemeinschaftliche Nutzung geschehen (Hirschl et al. et al. 2001, 15).

Einer Beschreibung der unterschiedlichen neuen Nutzungsformen und ihren zentralen Eigenschaften wird sich dieses Kapitel widmen. Dazu werden zunächst zentrale Begriffe definiert und die Neuartigkeit der neuen Nutzungsformen diskutiert, bevor dann eine Einteilung in die verschiedenen Nutzungsformen erfolgt.

3.1 Begriffsdefinitionen

Güter sind alle „materiellen und immateriellen Mittel, die zur Bedürfnisbefriedigung geeignet sind“ (Hirschl et al. 2001, 23). Ein Produkt dagegen ist ein materielles Sachgut, das zugleich als kulturelles Identitätssymbol fungieren kann. So sind Produkte „Teil eines komplexen Systems von Beziehungen und Bedeutungen, Momente sozialkultureller Konstruktion von Realität und deren Bewertung“ (Hirschl et al. 2001, 23f.). Ein Auto kann z.B. auch als Statussymbol und als Prestigeobjekt dienen (ebd.).

Dienstleistungen stellen ein immaterielles Wirtschaftsgut dar. Eine Dienstleistung ist eine Handlung, die ein Akteur einem anderen anbietet und die nicht zum Eigentum an einer Sache führt (Hirschl et al. 2001, 24). Hierbei darf jedoch der Produktionsprozess der Dienstleistung mit „materiellen Trägermedien“ (Hirschl et al. 2001, 24) nicht ausgeblendet werden. Produkte und Dienstleistungen stehen folglich meist in einem Zu-



sammenhang und sind in Produkt-Dienstleistungssystemen aneinander gekoppelt (ebd.). Dies ist beispielsweise beim CarSharing der Fall.

Unterschieden wird zudem zwischen der Lebens-, Nutzungs- und Verfügungsdauer von Produkten. Die Lebensdauer beschreibt die Zeitdauer der Verwendbarkeit eines Produkts. Die Spanne zwischen Erzeugung und Entsorgung des Produktes ist die technische Lebensdauer (Hirschl et al. 2001, 25). Langlebigkeit kann als eine überdurchschnittliche Lebensdauer betrachtet werden, wobei Instandhaltungsmaßnahmen ein Mittel der Lebensdauerverlängerung darstellen (Hirschl et al. 2001, 26f.)

Die Nutzungsdauer ist der Zeitraum der tatsächlichen Nutzung der Produkte, also die ökonomisch effiziente und modisch tolerierte Zeitspanne. Gibt es mehrere Zeiträume, in denen verschiedene Personen über ein Produkt verfügen, entstehen serielle Verfügungsdauern, die aus den individuellen Nutzungen der einzelnen KonsumentInnen bestehen. Durch den Weiterverkauf, die Weitergabe oder durch die Vermietung von Produkten wird das Nutzungspotenzial eines Gutes teilbar (Hirschl et al. 2001, 27). Die Nutzungsdauer beschreibt somit die Summe der Verfügungsdauern der einzelnen NutzerInnen (ebd.). Nur ein Anteil der Verfügungsdauer eines Produktes ist die Gebrauchszeit, in der ein Produkt verwendet wird. Der überwiegende Teil der Verfügungsdauer fällt in die „Ruhezeit“ eines Produktes (ebd.).

3.2 Verbreitung und Potenziale neuer Nutzungsformen

Tauschpartys, CarSharing, Umsonstläden und Mitfahrgelegenheiten sind nur einige Beispiele neuer Nutzungsformen, die zur Zeit ein Wachstum wie nie zuvor erleben. Das weltweit größte CarSharing-Unternehmen *Zipcar* zählt mehr als 650.000 NutzerInnen und verzeichnet jährliche Zuwachsraten von über 100%. Über 3,5 Millionen CouchsurferInnen bieten über das internetbasierte Gastfreundschaftsnetzwerk *Couchsurfing* Reisenden kostenlos ihr Sofa zum Schlafen an. Dies sind Beispiele einer neuen Art Bedarfe zu decken, einer neuen Form der gemeinschaftlichen Nutzung. Was konsumiert wird, bleibt dabei meist unverändert, doch wie konsumiert wird, ändert sich. Die KonsumentInnen wollen Konsumgüter nicht mehr auf Dauer besitzen, sondern diese untereinander teilen, tauschen und leihen. Dadurch kann ein Gemeinschaftsgefühl im Sinne einer „Wir-Kultur“ und ein „Meins-ist-Deins-Denken“ entstehen (Bund 2011, 29).

Bei einem Blick auf die Menge ungenutzter Produkte, wird das Potenzial neuer Nutzungsformen deutlich. Ein deutscher Durchschnittshaushalt besaß in den neunziger Jahren 10.000 Gegenstände (BUND/Misereor 1996, zit. nach Kleinhüchelkotten 2005, 59), laut einer von *Ebay* in Auftrag gegebenen Studie liegt in deutschen Haushalten ungenutzter Hausrat im Wert von 35,5 Milliarden Euro. Jeder Haushalt hortet folglich Gegenstände im Wert von 1.013 Euro, die nicht genutzt werden (Bund 2011, 29). Mittlerweile gibt es viele Firmen, die das Einlagern dieses ungenutzten Hausrats zu ihrer Geschäftsidee gemacht haben (ebd.). Auch werden



Produkte entsorgt, wenn diese noch funktionstüchtig sind. In den USA werden z.B. jedes Jahr 130 Millionen noch funktionierende Mobiltelefone durch neue Modelle ersetzt. Dabei steht einer durchschnittlichen Nutzungsdauer von nur 18 Monaten eine Lebensdauer der Mobiltelefone von zehn Jahren gegenüber (Botsman/Rogers 2011, 33).

Einerseits sind die Potenziale neuer Nutzungsformen angesichts der großen Mengen ungenutzter Produkte sehr groß, andererseits ist die Praxis neuer Nutzungsformen noch keine verbreitete Form Bedarfe zu decken. Doch zeigen sich viele Menschen aufgeschlossen gegenüber Formen des eigentumslosen Konsums. Dies sind oft Menschen mit höherem Bildungsgrad, Familien mit Kindern oder jüngere Menschen, die häufiger Wohnung und Arbeitsplatz wechseln und die deshalb „nicht so viel mit sich rumschleppen wollen“ (Bund 2011, 29f.).

3.3 Alte und neue Nutzungsformen

Die Aktualität neuer Nutzungsformen zeigt sich an der zunehmenden Verbreitung der verschiedenen Beispiele. Immer mehr Menschen nehmen am CarSharing teil, verkaufen Produkte auf *Ebay*, geben ungenutzten Hausrat über das Verschenknetzwerk *Freecycle* ab, tauschen Bücher oder DVDs auf der Internetplattform *Netcycler*, nutzen Fahrradmietsysteme in Großstädten oder teilen Videos auf *YouTube*. Teilen wird offenbar als ansprechend und wertvoll empfunden (Botsman/Rogers 2011, 15).

Handelt es sich bei den sogenannten neuen Nutzungsformen aber wirklich um etwas Neues? Bestimmte gemeinschaftliche Nutzungspraktiken wie Bibliotheken und Waschsalons sind keine neuen Erfindungen (Botsman/Rogers 2011, 99). Menschen haben schon immer kooperiert und geteilt, haben Güter selbst hergestellt oder repariert, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Menschliches Verhalten beruhte auf Gegenseitigkeit und Kooperation. Indem Menschen anderen halfen oder von ihrem Besitz abgaben, konnten sie im Sinne einer Reziprozität erwarten, dass ihnen in späteren Notsituationen auch geholfen werden würde (Botsman/Rogers 2011, 68f.). Traditionelles Tauschen, Leihen und Schenken wurde also in der Menschheitsgeschichte schon immer praktiziert. Insofern muss vielmehr von alten als von neuen Nutzungsformen gesprochen werden.

Neu können die beschriebenen Nutzungsformen dennoch aus zwei Gründen genannt werden. Erstens handelt es sich bei dem gegenwärtigen Trend zum Tauschen, Leihen und Schenken um eine Wiederentdeckung alter Nutzungsformen. Nachdem Menschen in den nördlichen Industrieländern mehr als 50 Jahre in auf Eigennutz orientierten Konsum- und Überflussgesellschaften gelebt haben, werden die eigentlich alten Nutzungsformen von der heutigen Generation als neuartig wiederentdeckt (Botsman/Rogers 2011, 19f.). Weil im Alltag alles immer überall verfügbar ist und Bedarfe meist durch Konsum und individuellen Besitz gedeckt werden, sind gemeinschaftliche Nutzungsformen in heutigen westlichen Gesellschaften eine Neuheit. Auch erfolgt



der aktuelle Trend zum Tauschen, Teilen, Schenken und Selbermachen heute nicht aus Not, sondern als freiwillige Entscheidung.

Ein zweiter Grund für die Neuartigkeit der neuen Nutzungsformen ist, dass es sich nicht um bereits gänzlich bekannte Nutzungsformen handelt. Denn das Tauschen, Leihen und Schenken findet heute räumlich unbegrenzt auf globaler Ebene statt. Das Internet wird zum neuen Marktplatz der neuen Nutzungsformen, durch soziale Netzwerke entsteht ein Vertrauen selbst zwischen einander unbekannten Menschen. Durch neue Technologien erweitern sich so die Möglichkeiten neuer Nutzungsformen (ebd.).

3.4 Kategorien neuer Nutzungsformen

Bei neuen Nutzungsformen handelt es sich in Bezug auf die Ressourcennutzung um Ansätze, die durch einen Wandel im Gebrauch von Produkten eine Erhöhung der Ressourcenproduktivität erreichen. Denn je länger ein Produkt in Gebrauch bleibt und je intensiver es genutzt wird, desto häufiger kann es seine Funktionen erfüllen. Dem Ressourceninput für Herstellung und Nutzung des Produktes steht dann ein größerer Output gegenüber, was eine verbesserte Ressourcenproduktivität impliziert (Hirschl et al. 2003, 197).

Neue Nutzungsformen können in Nutzungsdauerverlängerung, Nutzungsintensivierung und gemeinschaftliche Lebensweisen eingeteilt werden (Rabelt et al. 2007). Oftmals werden jedoch nicht nur eine, sondern mehrere dieser Formen zugleich praktiziert.

3.4.1 Nutzungsintensivierung

Die Nutzungsintensität eines Produktes ist dessen Auslastungsgrad innerhalb einer Verfügungs- oder Nutzungsdauer. Ein Produkt hat innerhalb seiner Lebensdauer ein gewisses Nutzungs- bzw. Leistungspotenzial zur Verfügung, das von den NutzerInnen zu einem gewissen Grad abgefragt wird. Eine Nutzungsintensivierung ergibt sich folglich aus einer Erhöhung des abgefragten Nutzungspotenzials oder durch eine Reduktion der Produktmenge bei gleichbleibender Nutzung (Hirschl et al. 2001, 28).

Unterschieden werden zwei Anwendungsansätze der gemeinschaftlichen Nutzungsintensivierung. Die Nutzung des Produktes kann durch mehrere NutzerInnen hintereinander als eine serielle Nutzung erfolgen. Ein Beispiel hierfür ist die Autovermietung oder der Werkzeugverleih. Der zweite Ansatz ist die gleichzeitige, parallele Nutzung des Produktes durch mehrere NutzerInnen, was z.B. bei Fahrgemeinschaften der Fall ist (Hirschl et al. 2001, 29).

Meist kommt es zu einer Nutzungsintensivierung, wenn anstelle des privaten Konsums von Produkten nutzungsorientierte Dienstleistungen in Anspruch genommen werden. Den NutzerInnen wird dabei durch ein Unternehmen oder durch Privatpersonen eine temporäre Nutzungsmöglichkeit durch Vermietung gewährt.



Bei nutzungsorientierten Dienstleistungen handelt es sich um die gemeinsame Nutzung eines Produktes („Sharing“) oder mehrerer Produkte („Pooling“) durch mehrere Personen. Diese Konzepte können kommerziell (Nutzung gegen Gebühr) oder nichtkommerziell organisiert sein. Auch die Miete von langlebigen Gebrauchsgütern für einen bestimmten Zeitraum („Leasing“) zählt zu dieser Form der Dienstleistung (z.B. Kopiererleasing) (Hirschl et al. 2001, 34).

Besonders sinnvoll sind nutzungsorientierte Dienstleistungen bei Produkten mit hoher Leerlaufkapazität (z.B. Autos, Waschmaschinen, Werkzeuge), bei Modeprodukten, Produkten, die lediglich ein temporäres Bedürfnis befriedigen (z.B. Baby- und Schwangerschaftskleidung), Produkten, deren Wert nach mehrfacher Nutzung abnimmt (z.B. Filme) oder Produkten, deren Besitz durch hohe Investitionskosten erschwert wird (z.B. Solarpanels) (Botsman/Rogers 2011, 101).

3.4.2 Nutzungsdauerverlängerung

Die Nutzungsdauerverlängerung steht für eine zeitliche Ausdehnung der Nutzungsdauer eines Produktes. Zur Erreichung einer Nutzungsdauerverlängerung gibt es zwei Ansätze. Erstens kann durch technische Maßnahmen wie die Entwicklung von langlebigen Produkten, durch Instandhaltungsmaßnahmen sowie durch Auf- bzw. Umrüsten von Produkten eine Nutzungsdauerverlängerung erreicht werden. Zweitens kann dies durch eine Erhöhung der Anzahl der Verfügungsdauern, z.B. durch die Wiederverwendung und Weitergabe gebrauchter Produkte, erreicht werden (Hirschl et al. 2001, 28f.).

Produktbegleitende Dienstleistungen stellen eine Dienstleistung zusätzlich zum materiellen Produkt dar, was vor allem Reparatur- und Wartungsdienste sowie das Aufrüsten und Aufarbeiten von Produkten beinhaltet (Hirschl et al. 2001, 15). Durch derartige Dienstleistungen wird die Notwendigkeit der Entsorgung von Produkten und des Ersatzes durch Neukauf vermindert, was zu einer Lebens- bzw. Nutzungsdauerverlängerung des Produktes führen kann (Hirschl et al. 2003, 197).

Produkte, die für die EigentümerInnen keinen persönlichen Wert oder Nutzen mehr haben, können für eine andere Person gleichzeitig noch einen Nutzen haben (Botsman/Rogers 2011, 143). Sprichwörter wie „One person's trash is another person's treasure.“ oder „There is no such thing as waste, it is just useful stuff in the wrong place.“ verdeutlichen dies (Botsman/Rogers 2011, 124f.).

In Neuverteilungsnetzwerken („Redistribution Markets“) werden Güter in diesem Sinne für andere Güter oder für Güter vergleichbaren Werts ausgetauscht. Der Handel kann dabei auf einem vollkommen freien Austausch ohne definierte Gegenleistung (z.B. Umsonstläden, *Freecycle*), auf einem Punktsystem (z.B. Tauschringe) oder auf einem monetären Kaufen und Verkaufen (z.B. Internetauktionshäuser wie *Ebay*) basieren (Botsman/Rogers 2011, 72).



Getauscht wird zwischen anonymen Unbekannten oder auch zwischen NachbarInnen, die durch „virtuelle Marktplätze“ zueinander finden (ebd.). Beispielsweise können NutzerInnen der Internetplattform *WeCommune.com* auf einem Stadtplan Verschenkboxen oder -räume einzeichnen, die andere Personen dann finden und nutzen können. Online-Netzwerke können so eine „Architektur der Beteiligung“ schaffen (Botsman/Rogers 2011, 174f.).

3.4.3 Gemeinschaftliche Lebensweisen

Gemeinschaftliche Nutzung kann viele verschiedene Formen annehmen, neben dem Teilen typischer Konsumgüter können auch weniger materielle, persönliche Güter wie Zeit, Fähigkeiten, soziale Räume und Wissen geteilt werden (Botsman/Rogers 2011, 156). Die Idee dahinter ist, dass jeder Mensch bestimmte Fähigkeiten hat und über unterschiedlich viel Zeit, Raum und Wissen verfügt, weshalb es sinnvoll ist, diese unterschiedlichen Bestände zum gegenseitigen Vorteil zu teilen (ebd.).

Zeitbanken und lokale Tausch- und Handelssysteme (engl. „local exchange trading schemes“ (LETS)) sind konkrete Beispiele gemeinschaftlichen Tauschens von Produkten und Dienstleistungen. Für jede Zeitstunde, die ein Mitglied aufwendet, um etwas Sinnvolles für ein anderes Mitglied zu tun, wird ihm oder ihr ein Guthaben auf einem virtuellen Konto in einer Komplementärwährung gutgeschrieben, welches dann für andere Dienste oder Produkte ausgegeben werden kann. So können z.B. Babysitting, Rechtsberatung oder selbstgemachte Marmelade angeboten und ausgetauscht werden (Whitefield 2007, 56).

Weitere beispielhafte Modelle existieren im Internet z.B. zum Tauschen oder Teilen von Büroarbeitsplätzen, von Gärten, von Fähigkeiten, von selbstangebautem Obst und Gemüse oder auch von Parkplätzen (Botsman/Rogers 2011, 73). Nachbarschaftsbasierte Internetplattformen wie *WeCommune.com* oder *ShareSomeSugar* helfen intelligente Formen der nachbarschaftlichen Gemeinschaft vor Ort aufzubauen (Botsman/Rogers 2011, 175).

Aber auch über die lokale Ebene hinaus ist ein derartiger Austausch möglich. Ein Beispiel liefert das weltweite Gastfreundschaftsnetzwerk *Couchsurfing*, welches als Vermittler fungiert zwischen Reisenden und Personen der lokalen Bevölkerung, die den Reisenden ihr Sofa kostenlos zur Übernachtung anbieten (Botsman/Rogers 2011, 176f.).

3.5 Vier Eigenschaften neuer Nutzungsformen

Botsman und Rogers (2011) zufolge liegen den neuen Nutzungsformen vier Eigenschaften zugrunde: Kritische Masse, Nutzung von Leerlaufkapazitäten („Idling Capacity“), Glaube an die Gemeingüter („Belief in the



Commons“) und Vertrauen zwischen Unbekannten. Diese zentralen Prinzipien neuer Nutzungsformen sollen im Folgenden beschrieben werden.

3.5.1 Kritische Masse

„Kritische Masse“ steht für die mindestens notwendige Größe einer Nutzungsform, damit diese effektiv funktionieren kann. Sie beschreibt einen Umkipppunkt oder eine Trendwende, die bei einer bestimmten Menge erreicht wird (Botsman/Rogers 2011, 75). Wann eine kritische Masse erreicht wird, ist kontextbezogen und von den Bedürfnissen und Erwartungen der NutzerInnen abhängig (Botsman/Rogers 2011, 78).

Eine kritische Masse ist für neue Nutzungsformen essentiell. So z.B. für Fahrradmietsysteme, welche eine ausreichend große Anzahl an Fahrradstationen benötigen, um das Mieten von Fahrrädern attraktiv und bequem zu machen (Botsman/Rogers 2011, 77). Ebenso benötigt eine Werkzeugausleihe genügend Werkzeuge und das *Couchsurfing* genügend GastgeberInnen, die bereit sind die Reisenden aufzunehmen (Botsman/Rogers 2011, 177f.).

3.5.2 Nutzung von Leerlaufkapazitäten

Ein weiteres Merkmal neuer Nutzungsformen ist das Ziel der Berücksichtigung von Leerlaufkapazitäten, was die optimale Ausschöpfung ungenutzter Kapazitäten impliziert. In Großbritannien und den USA werden 80% der Gebrauchsgüter im Haushalt seltener als einmal im Monat verwendet (Botsman/Rogers 2011, 83). Ein Beispiel hierfür ist die Bohrmaschine, die jeder zweite Haushalt in den USA besitzt, welche aber während ihrer gesamten Lebensdauer durchschnittlich nur 6-13 Minuten benutzt wird. Die Nutzung eines Geräteverleihs ist eine Möglichkeit Leerlaufkapazitäten zu reduzieren und zugleich Nutzungsintensitäten zu erhöhen (ebd.).

Beispiele für die Nutzung von Leerlaufkapazitäten sind auch Mitfahrgelegenheiten, bei denen überschüssige Plätze im Auto von MitfahrerInnen genutzt werden, und das sogenannte *Landshare*, bei dem Menschen, die gerne gärtnern möchten und dafür Zeit und Fähigkeiten besitzen, mit Menschen, die einen ungenutzten Garten oder Freiflächen zur Verfügung haben, verbunden werden (Botsman/Rogers 2011, 86f.).

3.5.3 Vertrauen in Gemeingüter

Ein einzelnes Telefon ist nutzlos, wenn nicht mehrere Menschen Telefone benutzen. Je mehr Menschen an einem Programm oder Netzwerk partizipieren, umso besser funktioniert dieses für alle Mitglieder. Jede einzelne Person, die gemeinschaftlich nutzt, schafft damit auch einen Wert für andere NutzerInnen. Je größer



also das Netzwerk und je weitgespannter die Verbindungen, umso wertvoller wird das Netzwerk als Gemeingut für diejenigen, die ein Teil von ihm sind. Dieser „Netzwerkeffekt“ gilt insbesondere für das Internet als größtes, stabilstes Gemeingut der Geschichte (Botsman/Rogers 2011, 89). Dieses ist keine Einheit, „niemand besitzt es; niemand betreibt es. Es ist einfach der Computer eines jeden, nur vernetzt.“ (Rifkin 2000, 28). Erst durch die Nutzung und das Teilen von Inhalten auf Seiten wie beispielsweise *Flickr*, *Wikipedia*, *OpenStreetMap* und *YouTube* wächst der Nutzen aus dem Internet; und dies ausnahmslos für alle NutzerInnen (Botsman/Rogers 2011, 88ff.).

3.5.4 Vertrauen zwischen Unbekannten

Ein weiteres Merkmal neuer Nutzungsformen ist das notwendige Vertrauen zwischen Unbekannten. Bei einer Mitfahrgelegenheit in ein Auto einer fremden Person zu steigen, erfordert Vertrauen (Botsman/Rogers 2011, 91). Beim herkömmlichen Konsum stehen HändlerInnen als MittlerInnen zwischen ProduzentIn und KonsumentIn. Ein gegenseitiges persönliches Vertrauen ist nicht zwingend notwendig, da ein Vermittler für die Vertrauenswürdigkeit des Handels bürgt. Bei neuen Nutzungsformen gibt es meist keinen derartigen Vermittler. Niemand überwacht den Austausch und es gibt keine Auflagen und Entscheidungsstrukturen. Internetplattformen ermöglichen es dezentralen und transparenten Gemeinschaften mit den richtigen Instrumenten und einem angemessenen Umfeld eine Basis für Vertrauen zwischen gleichberechtigten Unbekannten aufzubauen (Botsman/Rogers 2011, 91). Diese Plattformen können als die neuen, informellen Vermittler zwischen Angebot und Nachfrage betrachtet werden. Direkte, transparente Abmachungen werden so durch ein gegenseitiges Vertrauen sogar zwischen einander unbekannten Menschen möglich (Botsman/Rogers 2011, 92).

Ebay ist ein Beispiel für ein derartiges Vertrauen zwischen Unbekannten. Jede Minute wird ein Gebrauchtwagen über *Ebay* verkauft. Die KäuferInnen vertrauen den AnbieterInnen dabei ohne je eine Testfahrt gemacht zu haben und ohne jede Garantie. *Ebay*-VerkäuferInnen bekommen nur in 1% der Fälle ein negatives Feedback, KäuferInnen in 2% der Fälle. Dieses Verhalten widerspricht dem Modell des Homo oeconomicus, demzufolge der Mensch strikt eigennutzorientiert und rational handelt und nach dem größtmöglichen Nutzen strebt. Nach diesem Modell dürften rationale KäuferInnen und VerkäuferInnen einander nicht vertrauen, ein allein auf Vertrauen basierender Markt sollte kollabieren (Botsman/Rogers 2011, 136f.).

Ein handlungsleitender Grund für diese Ehrlichkeit bei internetbasierten Nutzungsformen ist der sogenannte „Schatten der Zukunft“ („Shadow of the Future“) (Botsman/Rogers 2011, 139), den das Internet durch Online-Bewertungssysteme schafft. Dieser „Schatten“ sorgt für ein aufrichtiges Verhalten und schafft Anreize für Ehrlichkeit und Vertrauen in Bezug auf Preis und Zustand der Produkte. Menschen verhalten sich ehrlich,



weil sie wissen, dass jede Bewertung ihres Verhaltens sich auf ihre zukünftige Handlungsfähigkeit auswirkt. Sie wollen negative Bewertungen vermeiden, denn zuverlässigen NutzerInnen, die gute Bewertungen bekommen, wird Vertrauen geschenkt, wohingegen schlechtes Verhalten für alle NutzerInnen im Internet sichtbar gemacht wird (Botsman/Rogers 2011, 139).

3.6 Bedeutung des Internets

NutzerInnen des sogenannten „Web 2.0“ haben die Logik des Gebens und Nehmens verinnerlicht, wenn sie Neuigkeiten über *Twitter* teilen, Fotos bei *Flickr* oder Videos bei *YouTube* hochladen. Das Internet ist elementar mit dem Gedanken des Tauschens und Teilens verbunden. Die sozialen Netzwerke des Internets funktionieren nur, weil Menschen kooperieren und Informationen austauschen. Dabei werden bislang undurchdringliche soziale Grenzen überschritten und soziale Gruppen formen sich um ein gemeinsames Interesse.

Bevor soziale Netzwerke im Internet entstanden, waren die Transaktionskosten eines direkten Tausches von Produkten meist höher. Das Zusammenfinden passender Angebote und Nachfragen z.B. in Tauschringen war auf das direkte Lebensumfeld beschränkt. Außerhalb dieses direkten Umfeldes war es schwierig, die richtige Person zu finden, die das passende Angebot oder die passende Nachfrage zum eigenen Interesse hatte. Damit war die Koordination eines derartigen Austausches nur in deutlich geringerem Maße möglich und weniger effizient (Botsman/Rogers 2011, 126).

Das Internet hebt diese Notwendigkeit der „Koinzidenz der Wünsche“ („Coincidence of Wants“) (Botsman/Rogers 2011, 158) auf. Es müssen nicht mehr zwei TauschpartnerInnen das jeweilige Produkt der anderen Person verlangen, damit ein direkter Tausch zustande kommt. Der Tausch erfolgt bei *Netcycler* über eine Software, die Angebote und Nachfragen mehrerer Personen verknüpft, sodass letztlich zu jedem Wunsch ein Angebot passt (Bund 2011, 30). Ungewollte oder ungenutzte Produkte dorthin zu bringen, wo sie benötigt werden, ist dadurch heute praktisch und bequem (Botsman/Rogers 2011, 127). Ein solches System ist insbesondere nützlich für Produkte, die nur der kurzfristigen Bedürfnisbefriedigung dienen. So verliert z.B. ein Film oder ein Videospiel nach einer gewissen Nutzungsphase seinen Reiz. Internetplattformen wie *Netcycler* entsprechen diesem Verlangen nach temporärem Besitz (Botsman/Rogers 2011, 147).

Durch die sozialen Netzwerke ist das gemeinschaftliche Tauschen und Teilen weitreichender, direkter und effizienter als je zuvor. Räumlich entfernte Individuen können sich global verbinden und ihre Wünsche und Angebote abgleichen ohne sich persönlich zu begegnen oder zu kennen. Durch das Internet wird ein auf Vertrauen basierender, räumlich unbegrenzter Austausch möglich (Botsman/Rogers 2011, 158).



IV. Neue Nutzungsformen und eine suffiziente Lebensweise

Die Suffizienzstrategie ist im Gegensatz zur Effizienz- und Konsistenzstrategie nicht an technischen Lösungsansätzen, sondern am individuellem Verhalten ausgerichtet. Auch die neuen Nutzungsformen setzen am individuellen Verhalten an. Es geht nicht um eine neue Art von Produkten, sondern um die Art und Weise wie Produkte genutzt werden, um Bedürfnisse zu befriedigen.

Da die neuen Nutzungsformen häufig auch eine erhöhte Ressourcenproduktivität bewirken, entsprechen sie damit in gewisser Weise auch der Effizienzstrategie. Mit der Reflexion von Bedürfnissen und einer Orientierung an Lebensqualität und immateriellen Werten reicht die Suffizienzstrategie aber über diese ressourcenbezogene Betrachtung hinaus. Ob dies auch für neue Nutzungsformen gilt, soll in den nächsten Abschnitten untersucht werden.

Ist das Praktizieren neuer Nutzungsformen durch materielle oder finanzielle Not motiviert, erfolgt das Verhalten nicht freiwillig, weshalb es nicht als suffizient bezeichnet werden kann (Bartelmus 2002, 40). Unfreiwilligkeit aus Not bedeutet, dass nicht bewusst auf Unnötiges verzichtet wird, sondern gewisse Bedürfnisse nicht erfüllt sind und deshalb neue Nutzungsformen praktiziert werden müssen. Dies bedeutet auch, dass bei geringerer materieller und finanzieller Not möglicherweise mehr konsumiert und somit kein suffizientes Verhalten geübt werden würde.

4.1 Minderung des Ressourcenverbrauchs

Die ökologische Wirkung von neuen Nutzungsformen ist eine offene Frage, denn die Nutzungsdauerverlängerung bzw. -intensivierung sowie eine gemeinschaftliche Nutzung bedeuten nicht immer auch eine Reduktion des Ressourcenverbrauchs. Das tatsächliche ökologische Entlastungspotenzial von neuen Nutzungsformen lässt sich nur anhand einer Betrachtung des gesamten Lebenszyklus' von Produkten ermitteln (Hirschl et al. 2001, 16).

Wird ein Produkt von mehreren Personen und damit intensiver genutzt, steht den eingesetzten Ressourcen ein größerer Nutzen gegenüber. Mehrfache Ausführungen desselben Produktes müssen nicht produziert, neu gekauft oder entsorgt werden. So ersetzt jedes CarSharing-Auto sieben oder acht private Autos, da NutzerInnen ihre Autos verkaufen oder sich gegen einen Zweit- bzw. Drittwagen entscheiden (Botsman/Rogers 2011, 115).

Ebenso kann auch die Nutzungsdauerverlängerung klare Umweltentlastungen zur Folge haben, wenn Produkte durch Neuverteilungsnetzwerke weitergegeben und ihre Verfügungsdauern dadurch vermehrt werden (Botsman/Rogers 2011, 129). Über das internetbasierte Verschenkennetzwerk *Freecycle* z.B. werden weltweit



jeden Tag 24.000 Produkte weitergegeben. Eine derartige Weitergabe reduziert das Abfallaufkommen, die CO₂-Emissionen und den Ressourcenverbrauch, da weniger Produkte produziert werden müssen (Botsman/Rogers 2011, 129).

Die dritte neue Nutzungsform der gemeinschaftlichen Lebensweise kann auch im engen Suffizienzverständnis eine Minderung des Ressourcenverbrauchs bewirken, wenn beispielsweise Obst und Gemüse in Gemeinschaftsgärten selbst angebaut werden und dadurch insgesamt weniger Transportwege und Verpackungen bei der Versorgung mit Lebensmitteln notwendig werden (Tisch/Matovelle 2007, 299).

Neben den beschriebenen neuen Möglichkeiten der Produktnutzung ist die weitreichendste Form der Suffizienz der ersatzlose Verzicht auf die Nutzung des Produktes oder der Dienstleistung. Der ersatzlose Verzicht hat im Vergleich zur Bedarfsanpassung das größte Umweltentlastungspotenzial, da überhaupt kein Ressourcenverbrauch mehr entsteht (Botsman/Rogers 2011, 130). In diesem Sinne müsste die Nachfrage insgesamt durch neue Nutzungsformen abnehmen, was sich z.B. bei CarSharing-Mitgliedern zeigt. Diese fahren 44% weniger Kilometer als vor ihrem Beitritt (Botsman/Rogers 2011, 114), weil die höheren Transaktionskosten der Nutzung zu einer Reflexion der eigenen Bedürfnisse und dadurch zu einer Reduktion der Nutzung führen (Hirschl et al. 2001, 32).

Doch auch negative Umwelteffekte können durch neue Nutzungsformen entstehen.

So kann sich der Einkommenseffekt negativ auswirken, wenn z.B. durch Nutzungsdauerverlängerungen frei werdendes Einkommen für den Konsum neuer Güter verwendet wird und damit der Ressourcenverbrauch ansteigt (ebd.).

Auch kann durch ein attraktives Angebot der Gemeinschaftsnutzung eine zusätzliche Nachfrage entstehen. Mit Werbeslogans wie: „Wem ein Auto zu viel und kein Auto zu wenig ist“ (Paech/Pfriem 2005, 38) werden auch Personen angesprochen, die bislang gar nicht Auto fahren und die so erst zu AutofahrerInnen werden. Durch attraktive, komfortable CarSharing-Angebote im Sinne einer Nutzungsintensivierung kann die Mobilitätsnachfrage somit sogar steigen. Hier zeigt sich ein Dilemma: Einerseits müssen die eigentumsersetzenden Nutzungsformen attraktiv sein, damit sie als Alternative zum Güterbesitz akzeptiert werden, andererseits kann gerade diese Attraktivität ein Nachfragewachstum auslösen (ebd.).

Ein ähnliches Beispiel bieten Waschsalons, in denen 90% der KundInnen das Zusatzangebot der Wäschetrocknung in Anspruch nehmen (Hirschl et al. 2001, 135), wohingegen nur 38% der Privathaushalte einen Wäschetrockner nutzen (Statistisches Bundesamt 2010, 12). Dennoch schneidet die Nutzung des Waschsalons mit einem geringeren Ressourcenverbrauch besser ab als das Waschen im Privathaushalt, da Waschsalons mit wassersparenden und energieeffizienten Geräten ausgestattet sind und aufgrund der höheren



Transaktionskosten (z.B. Transportaufwand) und der Kostentransparenz pro Waschgang insgesamt deutlich weniger gewaschen wird (Hirschl et al. 2001, 135f.).

Bei gemeinschaftlichen Lebensweisen kann ebenfalls unter bestimmten Bedingungen ein zusätzlicher Ressourcenverbrauch entstehen, z.B. durch Verpackungen oder durch die notwendige Anschaffung neuer, größerer Geräte für die Gemeinschaftsnutzung. Der Ressourcenverbrauch kann zudem ansteigen, wenn die Verwendung gemeinschaftlich genutzter oder gebrauchter Produkte zu einem sorgloseren Umgang und so zu höheren Verbräuchen oder einer kürzeren Produktlebensdauer führt. Werden Geräte gemeinschaftlich genutzt, können zudem zusätzliche Transportwege zwischen den NutzerInnen notwendig werden (Tisch/Matovelle 2007, 299).

Das Ausmaß der ökologischen Entlastungen ist folglich sehr stark von der Gestaltung der neuen Nutzungsformen abhängig. Besondere Aufmerksamkeit ist auf die beschriebenen, für jede Art der Nutzungsform spezifischen Reboundeffekte zu richten (Rabelt et al. 2007, 308). Diese müssen in der Praxis der neuen Nutzungsformen berücksichtigt werden, um einen umweltentlastenden Effekt im Sinne des engen Suffizienzverständnisses sicherzustellen (Tisch/Matovelle 2007, 300).

4.2 Kultureller Wandel und neuer Wohlstandsbegriff

Im weiten Verständnis umfasst eine suffiziente Lebensweise auch einen kulturellen Wandel und einen neuen Wohlstandsbegriff, der vorrangig an immateriellen Werten sowie an Lebensqualität anstelle von Lebensstandard ausgerichtet ist.

4.2.1 Sozialer Mehrwert

Häufig ist das Praktizieren neuer Nutzungsformen begleitet von der Entstehung eines Gemeinschaftsgefühls. Insbesondere beim Teilen von Zeit, Raum und Fähigkeiten wird ein auf Vertrauen basierender sozialer Mehrwert geschaffen, indem Beziehungen mit Familie, Freunden, Nachbarn, Kollegen oder Unbekannten geschaffen oder verstärkt werden (Botsman/Rogers 2011, 180). So berichten z.B. 72% der an Zeitbanken beteiligten Menschen von der Entstehung eines stärkeren Gemeinschaftsgefühls (Botsman/Rogers 2011, 160).

Ein Beispiel für den sozialen Mehrwert der neuen Nutzungsformen liefert die internetbasierte Plattform *Tamyca* („Take my Car“), über welche sich einander unbekannte Menschen untereinander ihr Auto ausleihen können. Ein Auto privat auszuleihen ist meist günstiger als die Nutzung eines Mietwagens und schafft einen direkten Kontakt zwischen AnbieterInnen und NutzerInnen (Bund 2011, 30). Dieser soziale Zugewinn kann auch als wichtiges immaterielles Gut, das zur Lebensqualität beiträgt, betrachtet werden (Rifkin 2000, 321). Die direkten Beziehungen zwischen NutzerInnen schaffen Verbindungen sowohl zwischen NachbarInnen



als auch entfernt voneinander lebenden Menschen (Botsman/Rogers 2011, 130) und tragen zur Bildung neuer Kooperationen vormals isolierter Akteure bei (Rabelt et al. 2007, 309).

Insbesondere Menschen, die in von hoher Arbeitslosigkeit geprägten Regionen vom sozialen Abstieg bedroht sind, können in Nutzungsgemeinschaften soziale Eingebundenheit, Sinngebung und ein Betätigungsfeld finden (Rabelt et al. 2007, 309). In diesem Sinne sind auch die Veränderung von Arbeitsmarktstrukturen und die Entwicklung neuer Arbeitsmodelle, die Erwerbsarbeit und Ehrenamt beinhalten und die an der Steigerung der Lebensqualität der Erwerbstätigen orientiert sind, eine mögliche Folge der Verbreitung neuer Nutzungsformen (Rabelt et al. 2007, 310).

Das Internet bietet viele Beispiele für die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühl, denn für die heutigen InternetnutzerInnen ist das gemeinschaftliche Teilen selbstverständlich (Botsman/Rogers 2011, 55). Gemeinschaft entwickelt sich so nicht mehr nur durch lokale Initiativen zum Praktizieren der neuen Nutzungsformen, sondern durch die weite globale Infrastruktur des Internets. Die Begriffe „Nachbar“ und „Gemeinschaft“ werden dabei neu definiert und erweitert (Botsman/Rogers 2011, 62). Durch soziale Netzwerke erlangen InternetnutzerInnen die Möglichkeit sich als Teil von etwas Größerem als dem individuellen konsumorientierten Selbst zu fühlen. Sie entwickeln eine „Wir-Denkweise“, in der sie auch bereit sind gemeinschaftliche Aufgaben zu übernehmen und an Problemlösungen mitzuarbeiten (Botsman/Rogers 2011, 59).⁷ Ein Beispiel hierfür ist die freie Online-Enzyklopädie *Wikipedia*, die durch freiwillige AutorInnen entwickelt und kontinuierlich aktualisiert wird.⁸

Auch *Couchsurfing* liefert ein Beispiel wie virtuelle Gemeinschaften in die reale Welt vordringen und dadurch ein sozialer Mehrwert geschaffen wird. Die Tatsache, dass 99,794% aller CouchsurferInnen ihre Erfahrungen als positiv bewerten, demonstriert die Funktionsfähigkeit und die Vertrauenswürdigkeit der Plattform. Ein Bewertungssystem lässt durch positiv erlebte Erfahrungen Sicherheit und Vertrauen entstehen, sodass *Couchsurfing* für mehr Reisende attraktiv wird. Auch reale Freundschaften können aus den zunächst peripheren internetbasierten *Couchsurfing*-Kontakten entstehen (Botsman/Rogers 2011, 179).

4.2.2 Funktionsorientierung und neuer Wohlstandsbegriff

Am Praktizieren neuer Nutzungsformen zeigt sich eine Veränderung des Verhältnisses der NutzerInnen zu den Produkten und damit ein neues Wohlstandsverständnis. VerbraucherInnen verlangen oft gar nicht nach den Produkten, sondern lediglich nach dem Nutzen, den diese stiften. Sie wollen CDs nicht besitzen, sondern

⁷ Als „Crowdsourcing“ wird in diesem Zusammenhang die Auslagerung einer unternehmerischen Aufgabe oder Problemstellung an eine undefinierte, große Gruppe bezeichnet. So können das kollektive Wissen und die Ideen vieler InternetnutzerInnen zusammengetragen werden und zur Problemlösung beitragen (Botsman/Rogers 2011, 59).

⁸ Vgl. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Über_Wikipedia (Stand: 26.01.2012).



lediglich die Musik hören. Sie wollen nicht die Bohrmaschine ihr Eigentum nennen, sondern lediglich ein Loch in die Wand bohren können (Bund 2011, 29).

Was bislang als Privateigentum gekauft und genutzt wurde, wird dieser funktionsorientierten Nachfrage entsprechend durch neue, gemeinschaftliche Nutzungsformen und dabei vor allem auch durch Dienstleistungen, wie z.B. einen Geräteverleih zugänglich (Rifkin 2000, 13).

Konventionelle Auffassungen von Eigentumsverhältnissen verändern sich im Zuge der Entwicklung neuer Nutzungsformen grundlegend (Rifkin 2000, 24), denn privates Eigentum wird nicht als Privileg, sondern als Bürde empfunden. In einer schneller werdenden Welt, „in der das kulturelle Leben im Takt von Nanosekunden pulsiert“ (Rifkin 2000, 13) und die geforderte Flexibilität von Wohn- bzw. Arbeitsplätzen zunimmt, wächst die Sehnsucht „nach einem leichteren Leben, nach der Leichtigkeit des Nichtbesitzens“ (Bund 2011, 29).

Wenn NutzerInnen weniger nach dem Besitz, sondern nach der Verfügbarkeit einer Funktion streben (Rifkin 2000, 12), zeigt sich, dass Reichtum nicht durch materiellen Privatbesitz, sondern durch Zugang definiert wird. Güter werden nicht individuell besessen, sondern zeitlich befristet und gemeinschaftlich genutzt.

Zu beachten ist hierbei, dass sich der Zugang zu verbesserten Dienstleistungsangeboten immer mehr den Vorteilen des Privateigentums annähert. Dies äußert sich z.B. an den momentan sehr hohen Mitgliederwachsraten vieler CarSharing-Unternehmen. Zentrale Gründe für dieses Wachstum sind soziale Netzwerke und kabellose Technologien, die die Koordination der gemeinschaftlichen Autonutzung automatisieren und vereinfachen (Botsman/Rogers 2011, 113).

Durch das Internet treten „Netzwerke an die Stelle der Märkte“ (Rifkin 2000, 10). In diesen Netzwerken stehen nicht mehr VerkäuferInnen und KäuferInnen, sondern AnbieterInnen und NutzerInnen miteinander in Kontakt (Rifkin 2000, 11). Da das kulturelle und politische Leben zunehmend im Internet stattfindet, wird der Zugang zu den Medien zentral (Rifkin 2000, 315). Dabei gewinnt auch der Zugang zu geistigem statt materiellem Kapital an Bedeutung (Rifkin 2000, 11). Zum Ziel wird es, universell verknüpft zu sein, Zugang zu Ideen und Kreativität zu haben und mit diesen zu handeln (Rifkin 2000, 76), was eine Dematerialisierung im Sinne des engen Suffizienzverständnisses bedeuten kann. Gleichzeitig kann dies aber auch zu einer Ökonomisierung immaterieller Bedürfnisse führen. Werden Erlebnisse und Erfahrungen, jede menschliche Aktivität ebenso wie die Kultur zu einem kommerziellen Faktor, entsteht eine „Erlebnisökonomie“ (Rifkin 2000, 15), was der von Sachs beschriebenen Entkommerzialisierung (Sachs 1993, 71) widerspricht.



4.3 Bedürfnisreflexion

Charakteristisch für eine suffiziente Lebensweise ist die in Kapitel 2.2.4 beschriebene Bedürfnisreflexion. Nicht immer ist das Praktizieren neuer Nutzungsformen aber durch eine Bedürfnisreflexion und die Suche nach dem „rechten Maß“ motiviert.

Wenn das Praktizieren neuer Nutzungsformen mit einem höheren Zeit-, Kommunikations- oder Koordinationsaufwand verbunden ist, wird es wahrscheinlicher, dass das Bedürfnis zunächst bewusster reflektiert wird. Werden z.B. Produkte in Tauschringen durch Eigenarbeit hergestellt oder repariert, führt dies oft zu einem veränderten Qualitäts-bewusstsein und Konsumverhalten. Dingen, die eigenständig hergestellt wurden, wird ein besonderer Wert beigemessen, sie genießen häufig eine besondere Pflege und besonderen Schutz (Jungkeit 2002, 90). Insbesondere wenn ihr Erwerb und Erhalt mit einem höheren Zeitaufwand verbunden ist, wird stärker reflektiert, ob wirklich ein Bedürfnis nach ihnen besteht (Jungkeit 2002, 89). An diesem Beispiel wird ersichtlich, dass ein höherer Aufwand eine dem Handeln vorangegangene Bedürfnisreflexion im Sinne einer suffizienten Lebensweise wahrscheinlich macht (ebd.).

Findet keine Bedürfnisreflexion statt oder wird aus materieller Not auf neue Nutzungsformen zurückgegriffen, kann der oben erwähnte Einkommenseffekt eintreten, bei dem durch neue Nutzungsformen eingespartes Einkommen für zusätzlichen Konsum verwendet wird.

Nur wenn tatsächlich eine Minderung des Ressourcenverbrauchs sowie ein Wertewandel angestrebt wird und die Absicht besteht, Bedürfnisse, die über das eigene Selbst hinausgehen, im eigenen Handeln durch eine Bedarfsanpassung zu berücksichtigen, kann wirklich von neuen Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise gesprochen werden.

4.4 Haben oder Sein

Wie in Kapitel 2.2.4 erläutert, kann eine suffiziente Lebensweise nach Fromm durch die Existenzweise des Seins beschrieben werden. Diese müsste folglich auch den neuen Nutzungsformen zugrunde liegen, damit diese als suffizient bezeichnet werden können.

Wie im Folgenden dargestellt wird, kann die Existenzweise des Seins in Bezug auf neue Nutzungsformen durch die Prosumtion, die indirekte Reziprozität und den Verzicht auf demonstrativen Konsum umrissen werden.

4.4.1 Prosumtion

Mit der Entwicklung von VerkäuferInnen und KäuferInnen zu AnbieterInnen und NutzerInnen (Rifkin 2000, 11) lässt sich keine klare Trennlinie zwischen Produktion und Konsumtion mehr ziehen. Alvin Toffler hat in



diesem Zusammenhang den Begriff der „Prosumtion“ geprägt und schon in den achtziger Jahren eine Ermächtigung der vormals passiven KonsumentInnen prognostiziert (Schüttpelz 2009, 7). Toffler bezeichnet Personen, die gleichzeitig KonsumentInnen als auch ProduzentInnen sind, als „ProsumentInnen“. KonsumentInnen werden zu ProsumentInnen, indem sie Teil des Produktionsprozesses und somit zu einem Grad auch zu ProduzentInnen des Gutes werden (Schüttpelz 2009, 8f.).

Diese Entwicklung entspricht dem Verlangen der KonsumentInnen nach mehr aktiver Intervention in den Produktionsprozess anstelle reinen Konsums (Schüttpelz 2009, 10f.). KonsumentInnen entwickeln sich damit von passiven EmpfängerInnen zu aktiven Beteiligten (Botsman/Rogers 2011, 188).

In internetbasierten Serviceplattformen für Daten und Dienste, in Foren mit Themenbeiträgen und gegenseitiger Beratung sind NutzerInnen nicht nur KonsumentInnen, sondern auch ProduzentInnen eigener Inhalte. Das Internet wird dadurch zum „Mitmach-Web“, das durch die Aktivität der NutzerInnen von diesen selbst weiterentwickelt wird (Hagemeister 2009, 182).

Prosumtion kann auf verschiedenen Ebenen stattfinden. Einerseits durch Produktion und Nutzung von Informationen im Internet, aber zugleich auch durch tatsächliches handwerkliches Selbermachen, was sich beispielsweise an der aktuellen Hochkonjunktur der Do-It-Yourself-Bewegung äußert (Hagemeister 2009, 175).

Ein Beispiel hierfür sind Gemeinschaftsgärten, in denen Lebensmittel sowohl produziert als auch konsumiert werden. Gemeinschaftlich organisierte Gemüsegärten bieten Möglichkeiten des Gestaltens und des Selbermachens. Sie stellen Freiräume dar „vom allgegenwärtigen Konsum in einer Warenwelt, die sich bereits komplett vorgefertigt präsentiert“ (Müller 2011, 9). In urbanen Gemeinschaftsgärten werden Lebensmittel selbst angebaut, geteilt, getauscht und gemeinsam verzehrt, womit es sich um ein Beispiel der Prosumtion handelt.⁹

Auf Selbermachplattformen im Internet werden die internetbasierten und handwerklichen Formen der Prosumtion verbunden. Zwei Beispiele sind die Selbermachplattformen *Etsy* und *DaWanda*, welche Marktplätze für den direkten Kauf und Verkauf von handgemachten Produkten im Internet darstellen.¹⁰ Sowohl VerkäuferInnen als auch KäuferInnen sind NutzerInnen dieser Plattformen, die durch deren aktive Beteiligung erst bestehen und ansprechend wirken können.

Ein anderes Beispiel der digitalen und „analogen“ Prosumtion liefert die Internetplattform *muntraub.org*, die auf das Ernten von frei nutzbarem Obst abzielt. Auf *muntraub.org* wird „herrenloses“ Obst kartiert,

⁹ Die gemeinsame Selbstversorgung mit Lebensmitteln kann auch als eine moderne Form der urbanen Subsistenz bezeichnet werden. Das Hervorbringen von Gütern und Dienstleistungen durch selbsttätiges Handeln der Menschen entspricht der Subsistenzorientierung (Dahm/Scherhorn 2008, 9).

¹⁰ Vgl. URL: <http://de.etsy.com> bzw. <http://de.dawanda.com> (Stand: 05.03.2012).



sichtbar und zugänglich gemacht. Auf der „usergenerierten“ Plattform können die NutzerInnen selbst die Fundstellen von freistehenden Obstbäumen eintragen. Mit kleinen Piktogrammen sind auf einer Karte diese Fundstellen für alle NutzerInnen sichtbar markiert (Müller 2011, 45).

Anhand des Beispiels derartiger Plattformen des Selbermachens wird deutlich wie die Grenzen von Produktion und Konsumtion verschwimmen (Hagemeister 2009, 187). Durch Aktivitäten im Internet, durch Eigentätigkeit im Sinne der Do-It-Yourself-Bewegung und handwerkliches Schaffen lösen sich KonsumentInnen von einer passiven Haltung und werden durch ihr eigenes, produktives Handeln zu einem Teil des Produktionsprozesses. Das Selbermachen ist meist mit einem Wunsch nach Eigentätigkeit und Selbstbestimmung, nach dem freien Entfalten der eigenen Phantasie sowie der Bestätigung der eigenen Fähigkeiten verbunden (Hagemeister 2009, 177f.). Dies kommt der von Fromm als „produktives Tätigsein“ beschriebenen Existenzweise des Seins nahe.

4.4.2 Indirekte Reziprozität

Menschen haben im eigenen Interesse eine angeborene Neigung zur Reziprozität (Mauss 1968, 15ff.). Von jemandem etwas zu bekommen, schafft ein Gefühl zukünftiger Verpflichtungen, was dauerhafte Beziehungen und Austausch und damit das gesellschaftliche Zusammenleben fördert. Solange diese Interaktionen noch lediglich auf lokaler Ebene zwischen NachbarInnen stattfanden, war die Gegenseitigkeit direkt und nachvollziehbar. Bei vielen neuen Nutzungsformen und insbesondere auch in internetbasierten sozialen Netzwerken dagegen wird diese Reziprozität indirekt, es gibt keine direkte gegenseitige Verpflichtung bzw. Erwartung. In einer Kultur der indirekten Reziprozität entsteht eine Denkweise des „Ich helfe dir und jemand anderes hilft mir“. Die ursprüngliche Ich-Du-Beziehung wird damit aufgehoben. Menschen teilen Produkte und Dienstleistungen ohne explizite Abmachungen über zukünftige Gegenleistungen (Botsman/Rogers 2011, 132).

Beispiele für diesen Mentalitätswandel sind Umsonstläden, Verschenkboxen oder das Verschenknetzwerk *Freecycle*, wo Güter oder Dienstleistungen ohne Erwartung einer sofortigen, äquivalenten Gegenleistung weitergegeben werden. Dadurch entsteht eine neue Art des Vertrauens auf Gegenseitigkeit, eine Verhaltensdynamik, die das Teilen und die Gemeinschaftlichkeit auch zwischen Unbekannten verstärkt (Botsman/Rogers 2011, 134).

Das als „Unkonsum“ bezeichnete Abgeben von ungenutzten Produkten, wie es z.B. durch *Freecycle* praktiziert wird, kann einen „warm glow“-Effekt bewirken, welcher durch die positive soziale Wirkung für die EmpfängerInnen der Produkte auch bei den AnbieterInnen eine Befriedigung aus der eigenen sinnvollen Handlung und aus dem Gefühl moralisch richtig gehandelt zu haben, beinhaltet. So berichten aktive *Freecycle*-



Mitglieder davon, dass das Abgeben alter, ungenutzter Produkte sich ebenso gut anfühlen kann wie der Konsum neuer Produkte (Botsman/Rogers 2011, 131f.). Das Verhalten ist also offensichtlich auch durch einen Eigennutz motiviert, schafft aber einen sozialen Mehrwert und positive Emotionen.

Am Beispiel des „Unkonsums“ zeigt sich, wie weniger eine materielle Orientierung, sondern vielmehr eine Orientierung an der Funktion der Produkte und am sozialen Miteinander das individuelle Verhalten motiviert. Diese Form der indirekten Reziprozität entspricht damit der Existenzweise des Seins und kann sich positiv auf Emotionen und Lebensqualität auswirken.

4.4.3 Demonstrativer Konsum

Die etablierte Praxis des individuellen Erwerbs und Besitzes von Produkten steht einer Vergrößerung der Akzeptanz neuer Nutzungsformen entgegen. Die Veränderungs-notwendigkeiten der Konsumkultur sind persönlicher Art, sie betreffen die persönliche, symbolische Identifikation mit neuen Produkten und die geringe soziale Anerkennung von gebrauchten Produkten (Rabelt et al. 2007, 311). Hieran zeigt sich die Dominanz der Existenzweise des Habens.

Der Symbolwert ist eine von vielen KonsumentInnen als notwendig empfundene Funktion der Produkte. Durch demonstrativen Konsum soll anderen Menschen finanzielle Stärke und hoher Status präsentiert werden (Schrader 2003, 219f). Mit dem Besitz kostspieliger Konsumgüter sollen Möglichkeiten, Einstellungen, Fähigkeiten und Werte verkörpert werden. Eine gute Sportausrüstung zeigt Sportlichkeit, Kleidung vom ökologischen Versandhandel demonstriert das Umweltbewusstsein und der gefüllte Bücherschrank die Intellektualität des Eigentümers. Gegenstände werden von ihren EigentümerInnen im Eigeninteresse genutzt, um ein Gefühl der Sicherheit und Identität zu generieren. Der Konsument macht die Produkte mit ihren Symbolbedeutungen somit zu einem „integralen Bestandteil seines erweiterten Selbst“ (Schrader 2003, 223), was der freien, unabhängigen Existenzweise des Seins widerspricht.

Auch neue, eigentumsersetzende Nutzungsformen wie das CarSharing können die symbolische, demonstrative Funktion der Gebrauchsgegenstände erfüllen. Zwar haben CarSharing-NutzerInnen meist ein pragmatisches Verhältnis zum Auto (Gaus/Zanger 2003, 215), doch kann auch ein hochwertiges geliehenes Auto Status, Prestige und Gruppenzugehörigkeit ausdrücken, insbesondere da CarSharing-Autos meist neuwertig sind (Schrader 2003, 224). CarSharing-NutzerInnen können zudem auf eine Vielzahl verschiedener Autos zurückgreifen. Werbesprüche wie „Today's a BMW day. Or is it a Volvo day?“ nutzen diese Auswahlmöglichkeiten, um auf die Vorzüge des CarSharings aufmerksam zu machen (Botsman/Rogers 2011, 114f.). Derartig ausgerichtete neue Nutzungsformen können also dem Streben nach demonstrativem Konsum und damit der Haben-Orientierung der NutzerInnen entsprechen und damit einer suffizienten Lebensweise zuwiderlaufen.



In Deutschland lässt andererseits einer „Timescout“-Trendstudie zufolge die „innige Bindung“ (Bund 2011, 30) zum Automobil nach. Ein Leben ohne Auto können sich viele vorstellen. 80% der jungen StädterInnen halten ein Auto für verzichtbar, 45% finden Menschen mit „dicken Autos“ unsympathisch (ebd.). Hier zeigt sich auch ein möglicher Wandel der Statussymbole. Klassische Statussymbole scheinen an Wert zu verlieren, Statussymbole einer „smarten“ Konsumhaltung könnten die CarSharing-Mitgliedschaft oder die Bahn-Card100 werden. In diesem Sinne kann schon die CarSharing-Mitgliedschaft dazu dienen, Werte und Einstellungen zum Ausdruck zu bringen (Schrader 2003, 225); der Zugang zur Funktion ist für einen demonstrativen Konsum bereits ausreichend (ebd.).

Status und Gruppenzugehörigkeit mittels neuer Nutzungsformen und demonstrativen Konsums darzustellen, steht der Existenzweise des Seins und dem weiten Verständnis einer suffizienten Lebensweise entgegen. Anstelle einer weniger materiellen Orientierung an Lebensqualität wird ein höherer materieller Lebensstandard angestrebt. Das Selbst wird über die verwendeten und zur Schau gestellten Güter im sozialen Vergleich definiert. Die emotionale Bindung an Statussymbole schafft eine Abhängigkeit des Individuums von diesen äußeren Gütern. Die Identität und die psychische Gesundheit werden nicht über persönliche Eigenschaften und Fähigkeiten definiert, sondern über den Besitz oder den Zugang zu materiellen Gütern (Fromm 1979, 98).

Im Mittelpunkt steht der soziale Vergleich mit wichtigen Bezugsgruppen und die Befriedigung des persönlichen Bedürfnisses nach sozialer Anerkennung. Über das Selbst hinausgehende Bedürfnisse anderer Menschen bleiben dabei unberücksichtigt.

Auch wandelt sich durch den sozialen Vergleich die Wahrnehmung des Wohlstands, wenn der kollektive materielle Wohlstand zu- oder abnimmt. Individuen gewöhnen sich an ein bestimmtes kollektives Wohlstandsniveau und Abstriche machen zu müssen, wird als Verfall der gefühlten Zufriedenheit gewertet (Stengel 2011, 348f.). Ein ungünstig ausfallender sozialer Vergleich hinterlässt „Schrammen der Unzufriedenheit“ im Selbstbild (Stengel 2011, 251).

Neue Nutzungsformen werden also, wie in diesem Abschnitt dargestellt wurde, nur dann in der Existenzweise des Seins praktiziert, wenn die NutzerInnen aktiv unter Einsatz ihrer produktiven Fähigkeiten handeln, wenn die Nutzung als innere Haltung im Sinne einer indirekten Reziprozität weniger materiell orientiert ist und wenn kein demonstrativer Konsum angestrebt wird.

4.5 Neue Nutzungsformen und die vier E's

Auch die von Sachs definierten vier E's (Sachs, 1993, 69-72) bieten Kriterien für die Beantwortung der Frage, ob neue Nutzungsformen Beispiele einer suffizienten Lebensweise darstellen.



Entschleunigung

Eine Voraussetzung für eine Entschleunigung im Zuge neuer Nutzungsformen ist ein ausgeglichenes Verhältnis von Güter- und Zeitwohlstand. Eine Fixierung auf die materielle Güterausstattung beansprucht Zeit und Aufmerksamkeit, welche dann für andere Tätigkeiten und auch für zeitintensive neue Nutzungsformen fehlen (Scherhorn 2002, zit. nach Kleinhückelkotten 2005, 59). Damit neue Nutzungsformen also zu einer entschleunigten Lebensweise beitragen können, müssen folglich Bedarfe hinterfragt und der rein materielle Güterkonsum eingeschränkt werden.

Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchen auch die sozialen Netzwerke des Internets. Hier entstehen zwar Kontakte zwischen Menschen, doch bleibt dadurch immer weniger Zeit für direkte soziale Beziehungen und Begegnungen (Rifkin 2000, 339). Es ist deshalb fraglich, ob die Gegenwart intensiver wahrgenommen wird, wenn bei den internetbasierten neuen Nutzungsformen viele Kontakte lediglich über das Internet stattfinden und dieses die Realität der NutzerInnen dominiert.

Entflechtung

In Bezug auf die Entflechtung muss zwischen regional und global orientierten neuen Nutzungsformen unterschieden werden. Sind neue Nutzungsformen regional orientiert, entspricht die räumliche Nähe zwischen AnbieterInnen und Nachfragenden einer Entflechtung und einer Minderung organisatorischer Hemmnisse (Buchholz 2003, 231).

Im Gegensatz zu regional orientierten Nutzungsformen kommt es bei neuen räumlich unbegrenzten, globalen Nutzungsmöglichkeiten jedoch anstelle einer räumlichen Entflechtung zu einer räumlichen Ausweitung.

Entkommerzialisierung

Bei der Frage nach der Entkommerzialisierung muss zwischen kommerziellen und nicht-kommerziellen Nutzungsformen unterschieden werden. Während bei nicht-kommerziellen Nutzungsformen Güter ohne Geld und ohne ein Gewinninteresse ausgetauscht werden und die Beziehungen zwischen AnbieterInnen und NutzerInnen im Sinne einer Entkommerzialisierung aus gemeinsamen Visionen, einer gemeinsamen Kultur und Vorstellungen reziproker Verpflichtungen bestehen, haben kommerzielle Beziehungen nur solange Bestand bis die vertraglichen Verpflichtungen zwischen KäuferInnen und VerkäuferInnen erfüllt sind. Kommerzielle Beziehungen sind demzufolge rein instrumentell und können kaum soziales Vertrauen, Empathie und menschliche Werte und Gefühle pflegen (Rifkin 2000, 332f.). Kommerzielle Nutzungsformen wie das Verkaufen von Gegenstän-



den auf *Ebay* oder die Mitgliedschaft in einem gewinnorientierten CarSharing-Unternehmen können deshalb nicht als Beispiele einer suffizienten Lebensweise betrachtet werden.

Entrümpelung

Die Weitergabe ungenutzter Produkte kann auf eine Entrümpelung und einen „Abwurf von Wohlstandsballast“ (Lee 2012) abzielen. Dabei findet eine Bedürfnisreflexion statt, da nicht mehr genutzte Gegenstände bewusst an andere NutzerInnen weitergegeben werden. Ersetzen die weitergegebenen Produkte den Neukauf von Produkten, kommt es dadurch zu einer Minderung des Ressourcenverbrauchs. Findet beim Praktizieren neuer Nutzungsformen jedoch keine Bedürfnisreflexion statt, können auch der Entrümpelung gegenläufige Effekte eintreten und zusätzliche materielle Güter angehäuft werden.

4.6 Motivationen für das Praktizieren neuer Nutzungsformen

Verschiedene Motivationen können dem Praktizieren neuer Nutzungsformen zugrunde liegen. Diese entsprechen nicht immer dem weiten Verständnis einer suffizienten Lebensweise. Eine praktische Notwendigkeit durch finanzielle und materielle Not kann zum Teilnehmen an neuen Nutzungsformen führen, genauso wie eine Sparsamkeit mit dem Ziel Geld, Platz, Zeit oder andere Ressourcen zu sparen. Andere Motivationen können sein, mehr soziale Beziehungen aufzubauen und Teil einer Gemeinschaft zu sein. Auch der Umweltschutz und das Streben nach einer den eigenen Werten entsprechenden nachhaltigen Lebensweise können handlungsleitend sein (Scherhorn 2002, 20; Bartelmus 2002, 47).

Viele NutzerInnen streben in ihrem Handeln eher nach Eigennutz und glauben an die Prinzipien kapitalistischer Märkte (Botsman/Rogers 2011, 71f.). Dies wird beispielsweise auch an Online-Bewertungssystemen deutlich, wo gute Bewertungen die zukünftige Handlungsfähigkeit bestimmen. Hier wird nicht immer aus Freundschaft oder aus einem Interesse an sozialem Kontakt kooperiert, sondern aus einem Eigeninteresse heraus (Botsman/Rogers 2011, 139ff.). Der eigene Ruf wird hier zum Kapital, Vertrauen zu einer sozialen Währung (Bund 2011, 30).

Liegt dem freiwilligen Praktizieren neuer Nutzungsformen ein reines Eigennutzinteresse und eine Sparsamkeit zugrunde, kann die Minderung des Ressourcenverbrauchs als unbeabsichtigter Nebeneffekt auftreten. Dies entspricht dann aber nicht dem weiteren Verständnis einer auf einer Bedürfnisreflexion und einem neuen Wohlstandsbegriff basierenden suffizienten Lebensweise.

V. Methodenerläuterung und -reflexion

Nachdem im vorangegangenen Kapitel die Frage der neuen Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise auf der Basis einer Literaturanalyse theoretisch bearbeitet wurde, sollen diese Ergebnisse nun im nächsten Kapitel durch die Untersuchung eines empirischen Beispiels ergänzt werden. Das folgende Kapitel stützt sich auf Interviewmaterial aus fünf ExpertInneninterviews, die mit Aktiven des Arbeitskreises Lokale Ökonomie (AK LÖK) durchgeführt wurden.

Das methodische Vorgehen bei der Durchführung und Auswertung der Interviews orientiert sich an der Auswertungsstrategie nach Meuser und Nagel (2005), welche im Anschluss an ein leitfadenorientiertes Interview eine Transkription, eine Paraphrasierung, eine thematische Zuordnung nach Überschriften und anschließend eine zusammenfassende Auswertung im Sinne eines thematischen Ordners und Vergleichens vorsieht. Dieses Vorgehen entspricht einer qualitativen Inhaltsanalyse, bei der ein Interviewtranskript mithilfe eines Analyserasters auf relevante Informationen durchsucht und die entnommenen Informationen den Kategorien des Analyserasters zugeordnet werden (Gläser/Laudel 2006, 44).

Anschließend können die resümierten und geordneten Ergebnisse in Bezug auf die Fragestellung interpretiert werden. Dieses Vorgehen hat sich als sehr sinnvoll erwiesen, da im Anschluss an die Transkription des gesamten Interviews die Informationen inhaltlich zusammengefasst, in eine thematische Abfolge gebracht und somit besser nachvollziehbar interpretiert werden können.

Grundlage der nichtstandardisierten Interviews ist ein Interviewleitfaden, welcher als Richtschnur genutzt wurde. Ein Interviewleitfaden enthält alle unbedingt zu stellenden Fragen und anzusprechenden Themen, legt den Interviewenden jedoch nicht auf eine Reihenfolge fest und ermöglicht durch diese Flexibilität eine Annäherung an einen natürlichen Gesprächsverlauf (Gläser/Laudel 2006, 39). Die Durchführung der Interviews hat gezeigt, dass neben objektiven Informationen auch persönliche Erfahrungen, Wünsche und Interessen die Berichterstattung prägen und bestimmte Aspekte in wiederholender Form aufgeführt werden, was die Beibehaltung des leitfadenorientierten Interviewablaufs erschwert.

Als ExpertIn gilt nach Meuser und Nagel „wer über einen privilegierten Zugang zu Information über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt“ (Meuser/Nagel 2005, 73). Als InterviewpartnerIn für ExpertInneninterviews kann also jeder Mensch dienen, „dessen spezifisches Wissen für die Untersuchung relevant ist“ (Gläser/Laudel 2006, 41). Als InterviewpartnerInnen standen für diese Arbeit Aktive des Umsonstladens des AK LÖK zur Verfügung. Die Tatsache, dass die InterviewpartnerInnen aktiv im Umsonstladen und im Arbeitskreis mitwirken, dort freiwillig und selbstverantwortlich mitarbeiten und an dem regelmäßig stattfindenden Plenum teilnehmen, lässt vermuten, dass sie über ein Überblickswissen und einen privilegierten



Zugang zu Informationen bezüglich der Funktionsweise des Umsonstladens und des Arbeitskreises verfügen. Sie können somit als ExpertInnen betrachtet werden. Insbesondere konnten im Interview Informationen über den Umgang mit Produkten im Umsonstladen sowie über Motivationen zur Beteiligung am AK LÖK erlangt werden, welche bislang noch nicht in schriftlicher Form veröffentlicht wurden. Somit ist das Interview wesentlicher und notwendiger Bestandteil der Informationsquellen für die Beantwortung der Fragestellung.

Die fünf Interviews wurden anonymisiert und nummeriert. Die in den folgenden Kapiteln verwendeten Aussagen der ExpertInnen wurden aus der zusammenfassenden Auswertung (s. Anhang) entnommen und als solche unter Angabe der Interviewnummer und der jeweils verwendeten Zeilen gekennzeichnet.

VI. Der Arbeitskreis Lokale Ökonomie Hamburg (AK LÖK)

Praxisbeispiele neuer Nutzungsformen bieten die Projekte des Arbeitskreises Lokale Ökonomie (AK LÖK) in Hamburg-Altona. Auf Initiative des AK LÖK wurde hier 1999 Deutschlands erster Umsonstladen gegründet. Hinzu kam seitdem ein ganzes „Bündel von Mitmachprojekten“ (Int.4, Z. 7)¹¹, z.B. eine Fahrradreparaturwerkstatt, eine Kreativwerkstatt, ein Kleinmöbellager sowie die „Freie Uni Hamburg“, in der sich die Beteiligten gegenseitig weiterbilden und ihr Wissen selbstorganisiert teilen. Ziel des AK LÖK ist es, einen „gemeinsamen Topf der Nützlichkeiten“ (Habermann 2009, 49) innerhalb einer demokratisch wirtschaftenden, geld- und tauschfreien Projektgemeinschaft entstehen zu lassen, in welcher die Lebensqualität der Beteiligten unabhängig vom Geldbesitz verbessert werden kann und die Erwerbsarbeit zumindest teilweise durch gegenseitige, verabredete Hilfe und selbstbestimmte Tätigkeiten ersetzt wird (ebd.). Denn viele erwerbstätige Personen sind trotz Warenüberflusses und ständiger Produktivitätssteigerungen unzufrieden und suchen Alternativen zum mit Stress und Überlastung verbundenen Vollzeitjob (AK LÖK 2009a). Während es Erwerbstätigen häufig an selbstbestimmter Zeit fehlt, haben Erwerbslose dagegen zwar Zeit, aber oftmals „würde-los wenig Mittel zum Leben“ (Habermann 2009, 49). Dem Grundlagenpapier des AK LÖK zufolge soll durch die Mitmachprojekte ein Rahmen geschaffen werden, um „experimentell eine solidarische Praxis zu entwickeln“, die auf einer Intensivierung gegenseitiger Hilfe basiert (AK LÖK 2009a). Beabsichtigt ist mit der Schaffung einer Projektgemeinschaft auch die Freisetzung der „kreativen Kräfte der Einzelnen“ (ebd.). Jede und jeder soll sich durch den AK LÖK „einen erfreulichen menschlichen Nahbereich schaffen können“ (ebd.). Wichtig ist dabei auch die Zusammenarbeit mit der Nachbarschaft. Beim jährlich stattfindenden Umsonstfest „Fiesta Umsonst – Rock die Ware“, einem Stadtteilstadtteilfest in Altona, zu dem man „ohne Portemonnaie hin-

¹¹ Die Transkripte der fünf im Rahmen der Bachelorarbeit durchgeführten ExpertInneninterviews sind in der Bibliothek der Leuphana Universität Lüneburg unter dem Titel „Tauschen, Leihen und Schenken. Neue Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise?“ verfügbar.



gehen“ (Int. 1, Z. 377) kann, findet ein Austausch mit dem Stadtteil und anderen Initiativen statt (Habermann 2009, 50).

Der AK LÖK ist seinem Selbstverständnis zufolge ein offenes, selbstorganisiertes und unabhängiges Projekt, das sich durch Mitgliedsbeiträge und Kleinspenden bewusst selbst finanziert (AK LÖK 2010) und keine Unterstützung von staatlichen oder nicht-staatlichen Institutionen annehmen möchte (AK LÖK 2011b).

So viele Bedarfe des menschlichen Lebens wie möglich sollen durch den Arbeitskreis gedeckt werden. Noch kaum erschlossen hat sich der AK LÖK jedoch bislang Möglichkeiten der Produktion. Einige Aktive des AK LÖK beabsichtigen Lebensmittel in einem Gemeinschaftsgarten selbst anzubauen und sich somit durch eigene Produktion vom geldbasierten Kauf von Lebensmitteln unabhängig zu machen (Loewenberg 2010). Zudem steht der AK LÖK im Austausch mit dem Karlshof bei Berlin, auf dem sogenannte „nicht-kommerzielle Landwirtschaft“ betrieben wird (Gräff 2011).¹² Im Verbund mit derartigen Projekten versteht sich der Hamburger AK LÖK als Teil einer überregionalen Basisbewegung (AK LÖK 2009c).

6.1 Der Umsonstladen des AK LÖK

Das bekannteste und älteste Projekt des AK LÖK ist der Umsonstladen. Wer funktionsfähige Dinge besitzt, aber nicht mehr nutzt, kann diese in den Umsonstladen bringen, statt sie weiterhin nutzlos zu lagern oder sie wegzuerwerfen. Das Motto „Zu schade zum Wegwerfen“ ist leicht verständlich und findet breite Unterstützung im Stadtteil. Die NutzerInnen des Ladens freuen sich, wenn nicht mehr verwendete Dinge sinnvoll weiterverwendet werden (AK LÖK 2011a). Die Gebrauchsgegenstände werden nicht direkt gegeneinander getauscht und nicht bezahlt, Dinge können auch nur mitgenommen oder nur abgegeben werden (AK LÖK 2011b). Es findet also keine Verrechnung für das Bringen und Mitnehmen von Gebrauchsgegenständen statt.

Den Laden in Hamburg nutzen jede Woche etwa 300 Personen (Habermann 2009, 49), mehrere tausend Menschen haben so schon an diesem konsumkritischen Selbsthilfeprojekt mitgewirkt (AK LÖK 2011a). In Deutschland gibt es über 50 Umsonstläden, die durch unterschiedliche Selbstverständnisse geprägt sind, sich oftmals als Teil einer Projekt-gemeinschaft verstehen und teilweise miteinander in Kontakt stehen (AK LÖK 2009c).

Aus den praktischen Erfahrungen haben sich die Aktiven des Umsonstladens auf einige Regeln geeinigt. Mitgebracht werden darf „alles was ein Mensch tragen kann“ (AK LÖK 2011b). Dies sind vor allem Bücher und Kleidung, aber auch Haushaltsgeräte, Spielzeug, Schallplatten und CDs, Elektrogeräte und Nahrungs-

¹² Die Projektgruppe „Lokomotive Karlshof“ versucht die lebensnotwendigen Dinge in einem gemeinschaftlich organisierten Prozess direkt herzustellen und ohne Geld nach Bedarf zu verteilen (Gräff 2011).



mittel. Die Dinge sollten sauber sein und sofort benutzt werden können. Größere Gegenstände können im Kleinmöbellager abgegeben werden (ebd.). Zudem wurde eine Mengenbegrenzungsregel eingeführt, laut welcher pro Besuch nicht mehr als drei Teile mitgenommen werden sollten. Die Erfahrung habe gezeigt, dass einige NutzerInnen das locker verknüpfte Geben und Nehmen „als Gelegenheit zum Zusammenraffen von allem „Wertvollen“ missbrauchen“ (AK LÖK 2007a). Die Dinge sollen jedoch nicht wahllos mitgenommen werden, nur weil sie umsonst sind. Die Begrenzung dient auch der Chancengleichheit unter den NutzerInnen des Ladens und soll diese dazu anregen, darüber nachzudenken, was sie wirklich benötigen (AK LÖK 2011b). Eine weitere Regel ist die ausschließliche Nutzung der Gebrauchsgegenstände für den persönlichen Gebrauch (ebd.). Ein Weiterverkauf der mitgenommenen Gegenstände auf Flohmärkten oder *Ebay* ist nicht erwünscht, aber lässt sich doch nicht immer gänzlich vermeiden (Int.1, Z. 566-568).

Für die Finanzierung der Ladenmiete wird eine freiwillige Spende von den NutzerInnen erbeten. Diese ist nicht an die Menge der mitgenommenen Gegenstände geknüpft, sondern sollte nach eigenem Ermessen erfolgen (AK LÖK 2010).

Unterschieden wird im Umsonstladen zwischen den NutzerInnen des Ladens und den etwa 20 Aktiven, die die jeweils zwei- bis dreistündigen Öffnungszeiten des Umsonstladens betreuen. Genutzt werden kann der Laden nicht nur von diesen Aktiven, er ist öffentlich und steht allen Interessierten gleichberechtigt zur Nutzung zur Verfügung.

In Bezug auf Alter, Einkommen, Bildung und Herkunft weist die Gruppe der Aktiven und NutzerInnen des Ladens eine sehr heterogene Struktur auf. Es finden sich Berufstätige und Erwerbslose, Studierende, Familien mit Kindern sowie RentnerInnen unter den NutzerInnen und Aktiven (ebd.). Etwa die Hälfte der NutzerInnen kommt aus dem Stadtteil Altona (Int.1, Z. 386). Die Aktiven verpflichten sich mit ihrer Aktivität zur regelmäßigen Teilnahme am monatlichen Umsonstladen-Projekttreffen, auf dem gemeinsame Angelegenheiten besprochen und Erfahrungen ausgetauscht werden. Es gibt somit eine Verpflichtung der Aktiven zu Kontakt und gegenseitiger Absprache (ebd.).

In einer „Liste der Bedürfnisse“ können zudem Aktive der Projektgemeinschaft Dinge eintragen, die sie brauchen. Wird der gesuchte Gegenstand im Umsonstladen abgegeben, wird er vorrangig für diese Person zurückgelegt. Diese Form der gegenseitigen Hilfe entspricht dem Grundgedanken des AK LÖK, sich durch gegenseitige Unterstützung im Alltag das Leben zu erleichtern und sich durch die selbstständige Erfüllung von Bedürfnissen vom Markt unabhängiger zu machen (ebd.).



6.2 Das Selbstverständnis des Umsonstladens

Umsonstläden sind keine Tauschläden oder Tauschringe. Während in Tauschringen über eine Verrechnungseinheit der Tausch meist doch geldähnlich bleibt, werden die Gebrauchsgegenstände im Umsonstladen weder bezahlt noch direkt getauscht (AK LÖK 2009c); „Geben und Nehmen sind hier entkoppelt“ (AK LÖK 2010). Die Dinge werden hier nach ihrer Funktionalität und den Bedürfnissen der NutzerInnen als Gebrauchsgegenstände angesehen; „wer braucht, nimmt und wer hat, gibt“ (AK LÖK 2011a). Auf diese Weise bricht der Umsonstladen mit der in kapitalistischen Gesellschaften üblichen Form des geld- und marktbasierten Tausches von Waren (Habermann 2009, 50).

Der Begriff „Umsonstladen“ wird als ironische Wertkritik verwendet, da der Umsonstladen eigentlich vielmehr ein „Lager von nützlichen Dingen“ (AK LÖK 2009c) ist als ein Laden, in dem Waren zum Verkauf angeboten werden. Der Umsonstladen zeigt so als praktisches Beispiel, dass nicht alles Nützliche einen Warenwert haben muss.

Der Umsonstladen und die Projekte des AK LÖK entsprechen einer „Umsonstökonomie“ (auch „Schenk-“ oder „Gratisökonomie“), die auf einer indirekten Reziprozität des Gebens und Nehmens beruht (ebd.). Doch auch in einer Umsonstökonomie ist ein Verabreden notwendig, damit in einer solchen alternativen Wirtschaftsweise nicht „nur Unbestimmtheit, Diffusität, ein Irgendwie und eine fröhliche Stimmung“ (Int. 4, Z. 628) herrschen, sondern tatsächlich eine bedürfnisorientierte, systematische Versorgung und Entlastung der Beteiligten erfolgt. Dann kann letztlich die Abhängigkeit von der Erwerbsarbeit und vom geldbasierten Kaufen und Verkaufen gemindert werden (AK LÖK 2009c).

Die für dieses Ziel notwendige Ausweitung der Projekte des Arbeitskreises ist jedoch durch den Zeit-, Kommunikations- und Koordinationsaufwand begrenzt, denn viele Aktive können über ihre Schichtdienste im Umsonstladen hinaus aufgrund beruflicher Anforderungen nicht mehr Zeit aufbringen oder Verantwortung übernehmen (Int. 2, Z. 588f.; Int. 5, Z. 594).

„Umsonst ist nicht genug“ ist der Titel eines Diskussionspapiers des AK LÖK (AK LÖK 2007b). Der Arbeitskreis will nicht die sozialen Missstände stabilisieren helfen, wie dies etwa durch Kleiderkammern und Suppenküchen geschieht (ebd.). Er sieht sich nicht als „Ausputzer des Sozialstaats“ (Int. 5, Z. 539f.). Stattdessen geht es um eine lernende (Selbst-)Organisation, deren Ziel eine neue, von Kooperation geprägte Art des Zusammenlebens und Wirtschaftens ist (Loewenberg 2010).

Den Umsonstladen verstehen die Aktiven somit explizit nicht als karitatives Projekt (Int. 2, Z. 515). Zugleich aber ist der Laden ein soziales Projekt, von dem auch Bedürftige profitieren können. Im Umsonstladen finden Benachteiligte einen Ort, an dem sie sich „eher akzeptiert fühlen“ (Int. 2, Z. 521), denn der Raum ist ohne Kontrolle und Bewertung unabhängig vom Einkommen für alle Menschen offen (Int. 2, Z. 523). Auch bietet



der Arbeitskreis Personen, die auf dem Arbeitsmarkt große Schwierigkeiten hätten, Möglichkeiten sinngebender Tätigkeiten (Int. 2, Z. 559f.).

Wichtig ist den Aktiven, dass auch Berufstätige nicht nur Dinge abgeben, sondern auch mitnehmen (AK LÖK 2011a). Die NutzerInnenstruktur ist nicht immer ausgeglichen, Geben und Nehmen sind personell teilweise getrennt. Idealerweise würden alle NutzerInnen aber den Laden sowohl zum Bringen als auch zum Mitnehmen von Dingen nutzen (Int. 5, Z. 89).

Unter den Aktiven des Umsonstladens ist das Verständnis der eigenen Tätigkeit unterschiedlich. Während einige Aktive die „Freude am Ehrenamt“ (Int. 3, Z. 536) und den sozialen Aspekt als auslösende Motivation sich ehrenamtlich zu engagieren nennen (Int. 3, Z. 428), ist für andere der Umsonstladen als Teil des AK LÖK ein Projekt der gegenseitigen Hilfe, das letztlich vielmehr der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse und dem Eigennutz dient (Int. 2, Z. 612). Das eigene Engagement wird von diesen Aktiven nicht als „ehrenamtlicher Sozialdienst“ (AK LÖK 2009c) für Bedürftige verstanden und ist damit nicht auf die Unterstützung der NutzerInnen ausgerichtet. Zwischen Aktiven und NutzerInnen wird bezüglich der Nutzung des Ladens in dieser Hinsicht kein Unterschied gemacht (Int. 2, Z. 610). Die Aktiven haben lediglich mehr Verantwortung für den Laden übernommen (AK LÖK 2010) und stehen in verbindlichen Beziehungen mit den anderen Aktiven (AK LÖK 2009c).

6.3 Neue Nutzungsformen im Umsonstladen und im AK LÖK

Im Umsonstladen und den anderen Projekten des AK LÖK werden die drei in Kap. 3.4 beschriebenen neuen Nutzungsformen praktiziert. Da die Gebrauchsgegenstände in den Umsonstladen gebracht und dort auch repariert werden (Int. 1, Z. 155f.), kommt es zu einer „zeitlichen Ausdehnung der Nutzungsdauer“ (Hirschl et al. 2001, 28f.). Die Gebrauchsgegenstände werden länger und intensiver genutzt, wodurch ein größerer Nutzen und damit eine höhere Ressourcenproduktivität entsteht.

Im AK LÖK werden auch Wissen, Zeit und Fähigkeiten im Sinne einer gemeinschaftlichen Lebensweise geteilt. In der „Freien Uni Hamburg“ wird Wissen gemeinschaftlich ausgetauscht und geteilt. In der Fahrradreparaturwerkstatt wird Aktiven bei der Fahrradreparatur geholfen. Dabei stellen die Aktiven ihre Zeit und Fähigkeiten den anderen Aktiven in Form von gegenseitigen Dienstleistungen zur Verfügung. Dies ist ebenso der Fall bei Computerreparaturen (Int. 2, Z. 321f.), bei Transporten oder beim Renovieren und Streichen der Wohnungen von Aktiven (Int. 3, Z. 330f.).



6.3.1 Vier Eigenschaften neuer Nutzungsformen im Umsonstladen und im AK LÖK

Die nach Botsman und Rogers (2011) den neuen Nutzungsformen zugrunde liegenden vier Eigenschaften (s. Kap. 3.5) finden sich auch im Umsonstladen und den anderen Projekten des AK LÖK.

Kritische Masse

Eine kritische Masse hat der Umsonstladen des AK LÖK erreicht, was sich an der Aktivität der 300 NutzerInnen pro Woche erkennen lässt (Habermann 2009, 49). Es finden sich immer wieder genug Aktive, welche die Ladenschichten übernehmen, sodass der Laden an vier Tagen in der Woche geöffnet ist.¹³ Der Laden ist im Stadtteil bekannt und verankert (Int. 2, Z. 387f.).

Leerlaufkapazitäten

Durch den Umsonstladen werden Gebrauchsgegenstände, die sich wenig genutzt oder ungenutzt als Privateigentum in Privathaushalten befinden, in einen Warenkreislauf eingeführt (Int. 3, Z. 271f.) und somit intensiver genutzt.

Neben dem Umsonstladen bieten sich die Aktiven des AK LÖK untereinander auch den Verleih ihrer privaten Gebrauchsgegenstände an (Int. 2, Z. 320f.). So findet sich unter den Angeboten der Aktiven beispielsweise auch der Verleih privater Autos (Int. 4, Z. 336). Auch der Kleintransporter des AK LÖK wird von den Mitgliedern gemeinschaftlich genutzt (Int. 3, Z. 329). Hier werden Leerlaufkapazitäten genutzt, da private Gebrauchsgegenstände durch das Ausleihen oder die gemeinschaftliche Nutzung intensiver genutzt werden.

Glaube an die Gemeingüter

Habermann beschreibt den Umsonstladen als eine „Basisstation für Gemeingüter“ und unterscheidet zwischen Besitz, welcher ein konkretes Nutzungsverhältnis darstellt, und Eigentum, welches ein abstraktes Rechtsverhältnis festlegt (Habermann 2009, 83). Werden die Gebrauchsgüter nicht mehr genutzt und in den Umsonstladen gebracht, endet das Besitzverhältnis zwischen einer Person und dem Gut. Dieses Gut erhält damit im Umsonstladen seine Eigenschaft als Gemeingut, kann von anderen genutzt werden und damit in deren Besitz übergehen. Die Gegenstände im Umsonstladen können somit als Gemeingüter (oder „Commons“) betrachtet werden, die potentiell allen BesucherInnen des Ladens zur Nutzung zur Verfügung stehen (Habermann 2009, 83).

¹³ AK LÖK 2012, URL: www.ak-loek.de/Main/Oeffnungszeiten (Stand: 26.02.2012).



Die hohe Zahl der NutzerInnen erweitert dabei die Auswahl der Dinge im Laden und steigert so im Sinne des Netzwerkeffekts deren Wert und Attraktivität. Das langjährige Funktionieren des Umsonstladens zeigt, dass die NutzerInnen den Laden mit dessen Gebrauchsgegenständen sorgfältig behandeln und zum Erhalt dieses gemeinschaftlichen Bestandes an Gemeingütern beitragen.

Vertrauen zwischen Unbekannten

Auch das Merkmal des Vertrauens zwischen Unbekannten lässt sich im AK LÖK und im Umsonstladen anhand der indirekten Reziprozität wiederfinden. Die NutzerInnen vertrauen darauf, dass die eigenen Bedarfe durch die Aktivität einer anderen Person gedeckt werden können (Int. 4, Z. 57ff.). Dienstleistungen, die sich die Aktiven des AK LÖK gegenseitig anbieten, basieren auf Transparenz und gegenseitigem Vertrauen und funktionieren ohne einen formellen Vermittler und ohne Geld.

6.3.2 Bedeutung des Internets

Im Gegensatz zu internetbasierten neuen Nutzungsformen spielt für den AK LÖK die Nutzung des Internets nur eine untergeordnete Rolle. Über die Internetseite des Arbeitskreises werden im dort veröffentlichten Selbstverständnis und in Diskussionspapieren inhaltliche Positionen zum Thema „lokale Ökonomie“ vermittelt sowie aktuelle Informationen kommuniziert (u.a. AK 2009a, AK LÖK 2010).

Während einerseits Internetplattformen wie *Freecycle* oder das Hamburger Netzwerk *Niriu*¹⁴ im Vergleich zum Umsonstladen den Vorteil einer weiteren räumlichen Ausdehnung bieten, durch welche es für NutzerInnen wahrscheinlicher wird das von ihnen Gesuchte zu finden (Int. 2, Z. 661-663), schaffen diese jedoch keinen ständigen „Ort der sozialen Begegnung“ (Int. 2, Z. 643), den auch Menschen ohne Zugang zum Internet nutzen können. Dies kann lediglich ein im Stadtteil verankerter Laden bieten. Auch bietet der Laden Möglichkeiten des Stöberns und Sortierens und damit der bewussten Auseinandersetzung mit den vorhandenen Gegenständen (Int. 2, Z. 22f.). Nicht alle diese Gebrauchsgegenstände würden im Internet weitergegeben, denn „wegen einem Eierbecher guckt man nicht im Internet“ (Int. 1, Z. 639f.).

VII. Umsonstladen und AK LÖK als Beispiele einer suffizienten Lebensweise

Bei den Aktivitäten des AK LÖK steht das individuelle Verhalten im Mittelpunkt. Es geht nicht um technische Veränderungen der Produkte, sondern um das Nutzungsverhalten.

¹⁴ Hamburger Internetplattform *Niriu* ist eine Kombination aus Tauschbörse, Verabredungsplattform und Veranstaltungskalender und dient der gegenseitigen Unterstützung in der Nachbarschaft (vgl. URL: <https://niriu.com/start>; Stand: 05.03.2012).



Die NutzerInnen und Aktiven des Umsonstladens kommen aus sehr unterschiedlichen sozialen Milieus. Manche nutzen den Umsonstladen aus finanzieller und materieller Notwendigkeit (Int. 2, Z. 460f.). Andere sind finanziell nicht auf den Laden angewiesen, sind erwerbstätig und entscheiden sich freiwillig dafür, nicht alles neu zu kaufen (Int. 3, Z. 357ff.). Viele der NutzerInnen mit ausreichendem Einkommen nutzen den Umsonstladen vornehmlich um Dinge in den Laden zu bringen und weniger um auch Dinge mitzunehmen und sich systematisch zu versorgen.

Wie in Kap. 2.2 beschrieben, kann nur bei einer freiwilligen Nutzung des Umsonstladens vom Praktizieren einer suffizienten Lebensweise gesprochen werden. Manche NutzerInnen sind „ersichtlich bedürftig“ (Int. 3, Z. 464) und würden die Gegenstände, die sie im Umsonstladen bekommen, gegen Geld neu kaufen, wenn sie die finanziellen Mittel dazu hätten (Int. 3, Z. 466f.). Aufgrund des Freiwilligkeitskriteriums handelt es sich jedoch in diesen Situationen materieller Not nicht um das Praktizieren suffizienter Lebensweisen im weiten Verständnis, d.h. im Sinne einer freiwilligen Bedürfnisreflexion.

7.1 Minderung des Ressourcenverbrauchs

Wie oben beschrieben, werden im Umsonstladen und in den anderen Projekten des AK LÖK alle drei dargestellten neuen Nutzungsformen praktiziert. Gebrauchsgegenstände werden insgesamt länger und intensiver genutzt. Sie befinden sich in einem Kreislauf zwischen NutzerInnen und erfüllen verschiedene Verwendungszwecke (Int. 3, Z. 274-276). Die Projekte des AK LÖK haben dadurch „schon etliches an Neuproduktion überflüssig gemacht“ (AK LÖK 2009b). Das Ausmaß dieser Einsparung ist jedoch personenabhängig. Es ist oftmals eine gewisse Aktivität nötig, um bestimmte Produkte zu finden und sich systematisch damit zu versorgen. Diese Orientierung an einer systematischen Versorgung und einer gegenseitigen Entlastung ist auch „eine Haltung insgesamt“ (Int. 2, Z. 96). So berichtet eine Aktive, dass sie Gebrauchsgegenstände nicht gleich neu kauft, wenn sie diese benötigt, sondern abwartet, bis diese in den Umsonstladen kommen: „Ich brauche ein Portemonnaie, also warte ich zwei Wochen und es kommt. Ich muss es gar nicht kaufen“ (Int. 1, Z. 151f.).

Hinzu kommt, dass keine Notwendigkeiten für Transportwege und Verpackungen entstehen, wenn gebrauchte Produkte aus dem Umsonstladen den Neukauf ersetzen (Int. 3, Z. 428f.). Der ökologische Aspekt der Ressourcenschonung war von Beginn Teil des Selbstverständnisses des Arbeitskreises (Int. 4, Z. 437f.). Mehrere der interviewten Aktiven nennen die Reduktion der Abfallmengen und den Umweltschutz als zentrale Motivation für ihr Engagement (Int. 1, Z. 419). Der sparsame Umgang mit endlichen, natürlichen Ressourcen lässt eine Suffizienz im engen Verständnis erkennen.



7.2 Kultureller Wandel und neuer Wohlstandsbegriff

Den Aktiven des AK LÖK geht es mit dem Ziel einer lokalen Ökonomie nicht nur um den sparsamen Umgang mit begrenzten Ressourcen, sondern langfristig auch um weitergehende gesellschaftliche Veränderungen und einen Bewusstseinswandel (Int. 5, Z. 458).

7.2.1 Sozialer Mehrwert

Der Umsonstladen ist neben seiner Funktion als Ort der Weitergabe von Gebrauchsgegenständen auch ein sozialer Treffpunkt. Die NutzerInnen „kommen nicht nur wegen der Sachen“ (Int. 2, Z. 490), sondern wegen des persönlichen Kontaktes. Daran dass NutzerInnen Kuchen mitbringen oder unaufgefordert im Laden aufräumen (Int. 1, Z. 486ff.), zeigt sich, dass der Laden zumeist nicht als karitative Dienstleistung, sondern als Mitmachprojekt verstanden wird. Der soziale Mehrwert wird auch beim Umsonstfest deutlich, wo die Aktiven des AK LÖK zeigen, „dass man auch ohne Konsum und ohne, dass Kaufen und Verkaufen im Mittelpunkt steht, schön feiern kann“ (Int. 4, Z. 380f.).

Dem eigenen Selbstverständnis des AK LÖK zufolge soll der Laden im Zusammenschluss mit den anderen Projekten des Arbeitskreises „eine Praxis der gegenseitigen Hilfe etablieren, die der Vereinzelung entgegenwirken soll“ (Habermann 2009, 50). Die sozialen Beziehungen unter den Aktiven sind „lose, aber langlebig“ (Int. 4, Z. 510). Auch wenn durch die gemeinsamen Projekte selten engere Freundschaften entstehen und eine Zweckorientierung meist im Vordergrund steht, so gibt es doch eine Verbundenheit unter den Aktiven, das „Gefühl Teil eines Ganzen zu sein“ (Int. 3, Z. 504). Ein Aktiver bezeichnet den Umsonstladen mit dem Verweis auf soziale Kontakte als sein „erweitertes Wohnzimmer“ (Int. 5, Z. 512). Die Aktiven berichten von dem Selbstverständnis, „dass wir alle der Arbeitskreis sind“ (Int. 3, Z. 503) und identifizieren sich folglich mit diesem.

7.2.2 Funktions- statt Besitzorientierung

Die NutzerInnen des Umsonstladens und die Aktiven des Arbeitskreises benötigen oftmals lediglich den Zugang zu den benötigten Funktionen, sie wollen die Gegenstände oft gar nicht dauerhaft, sondern nur temporär selbst besitzen (Int. 5, Z. 280f.). Dies wird auch anhand der Tatsache deutlich, dass die NutzerInnen viele Gegenstände wieder zurückbringen, wenn diese keine Funktion mehr erfüllen, so z.B. bei zu klein gewordener Kinderkleidung oder gelesenen Büchern. Die Dinge befinden sich dadurch in einem Kreislauf und wechseln häufig mehrfach die BesitzerInnen und den Verwendungszweck.

Keiner der interviewten Aktiven legt Wert auf die Neuwertigkeit der Gebrauchsgegenstände. Eine Aktive gibt an zwar auch eine „Freude am Neukauf“ zu kennen, sie habe aber festgestellt, dass dabei eigentlich die „Freude



am Neuen“ wichtig sei (Int. 3, Z. 262). Solange die Dinge funktionieren, spiele es also keine Rolle, ob sie neu gekauft seien (Int. 2, Z. 255-258); entscheidend ist nicht der Besitz, sondern die Funktion der Gegenstände.

Schick oder Mode der Saison ist einigen Aktiven vollkommen unwichtig, ihnen geht es „ganz brutal um die Funktion“ (Int. 5, Z. 277). Diese Funktionsorientierung zeigt sich z.B. auch an den vielen Original-CDs, die im Laden abgegeben werden. Wenn die Musik auf private Computer übertragen wurde, werden die CDs zur Erfüllung des Bedürfnisses nicht mehr benötigt. Im Mittelpunkt steht also der Nutzen aus der Musik, nicht aus dem Besitz der CDs (Int. 5, Z. 275f.).

7.2.3 Neuer Wohlstandsbegriff

Wohlstand und Reichtum werden durch die Funktionsorientierung neu definiert als „Potenzial, alles zu jeder Zeit in kürzester Zeit besorgen zu können“ (Int. 5, Z. 293f.). Als Reichtum wird die Möglichkeit verstanden, ständig Zugang zu allen benötigten Dingen zu haben, diese aber nicht selbst besitzen zu müssen. Ein Lebensstil, der es einem z.B. erlaube ohne privates Handy und ohne privates Auto leben zu können, impliziere demnach Reichtum und Entspannung (Int. 5, Z. 297f.) Reichtum ist somit auch daran geknüpft auf Materielles verzichten zu können (Int. 5, Z. 304-307).

Die Aktiven des AK LÖK berichten davon, wie der Arbeitskreis durch die gegenseitige Unterstützung ihr Leben erleichtere (Int. 3, Z. 331). Das Wissen, mit wenig Geld gut zurecht zu kommen, gibt den Aktiven „ein beruhigendes Gefühl für die Zukunft“ (Int. 1, Z. 476-480). Zudem ist es einigen Aktiven eine Freude, Dinge zu verschenken und anderen Menschen damit wirklich helfen zu können (Int. 3, Z. 530f.).

Anhand des dargestellten Wohlstandsbegriffs, des sozialen Mehrwerts und der wahrgenommenen Erleichterung des Alltags durch den Arbeitskreis, kann davon ausgegangen werden, dass die Mitgliedschaft und Aktivität im AK LÖK einen positiven Einfluss auf die empfundene Lebensqualität der Aktiven hat. Der veränderte Wohlstandsbegriff zeigt in dieser Hinsicht eine Übereinstimmung mit dem weiten Verständnis einer suffizienten Lebensweise.

7.3 Bedürfnisreflexion

Im Mittelpunkt jeder Handlung der Aktiven des Arbeitskreises sollte dem Selbstverständnis des AK LÖK zufolge die Schlüsselfrage stehen: „Brauche ich das wirklich? Sind sie [die Dinge] mir nützlich oder horte ich sie nur auf Verdacht?“ (Int. 4, Z. 193f.). Anstelle von Maßlosigkeit will der AK LÖK „einen bewussten Umgang mit den Dingen“ fördern (Int. 1, Z. 597f.). Viele NutzerInnen und Aktive reflektieren, was sie tatsächlich für ein gutes Leben brauchen und ob sie das dafür Notwendige durch lokales Wirtschaften auch auf anderem Wege als durch den Neukauf von Produkten bekommen können (Int. 2, Z. 18-21). Dies entspricht der



Suffizienzstrategie, welche „den freiwilligen Verzicht des nicht Notwendigen aus Einsicht der Notwendigkeit“ fordert (Stengel 2011, 140). Inwieweit jedoch eine Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen stattfindet, ist von jedem Individuum selbst abhängig; diese Überlegungen „kann man den Leuten nicht aufzwingen“ (Int. 2, Z. 173). Zu einer Bedürfnisreflexion regt in der Praxis auch die Mengenbegrenzungsregel des Umsonstladens an.

Eine Aktive des AK LÖK berichtet von ihrem Vorsatz weniger Bedürfnisse zu haben. Sie verspürt einen Wunsch, „einfach weniger zu kaufen“ (Int. 2, Z. 157f.). Dabei geht es ihr nicht darum, die Dinge stattdessen im Sinne einer Substitution im Umsonstladen zu bekommen, sondern sie verfolgt eine absolute Reduktion, also einen ersatzlosen Verzicht.

Andere Aktive berichten, wie sie persönlich „Abstand vom Einkaufen und der Konsumgesellschaft“ genommen haben (Int. 3, Z. 187f.) und weniger Dinge haben müssen (Int. 1, Z. 153f.), was auf eine Bedürfnisreflexion hindeutet.

Eine Bedürfnisreflexion wird wahrscheinlicher, wenn durch neue Nutzungsformen die Bereitstellung der benötigten Güter mit einem individuellen Mehraufwand verbunden ist. Im AK LÖK ist es ohne die Verwendung von Geld notwendig persönlich „Dinge auszuhandeln“ (Int. 2, Z. 492f.). Alle Beteiligten müssen berücksichtigen, wie die eigenen Bedürfnisse „mit den Bedürfnissen von anderen Leuten in Einklang“ (Int. 2, Z. 494f.) gebracht werden können. Die Entscheidung für diesen zusätzlichen Aufwand macht eine dem Handeln vorangegangene Bedürfnisreflexion wahrscheinlich.

Im Umsonstladen finden sich nicht nur praktische Gebrauchsgegenstände, sondern auch „die schönen Dinge des Lebens“ (Int. 5, Z. 471), wie Bücher und Medien. Diese sind dem Verständnis der „Kultur als Lebensmittel“ (Int. 5, Z. 472) zufolge notwendiger Bestandteil eines guten Lebens. So ermöglicht der Umsonstladen auch „Leuten mit kleinem Budget sich mit schönen Sachen zu versorgen“ (Int. 5, Z. 472f.).

Ein Aktiver des AK LÖK berichtet ebenfalls von seiner Orientierung am „Hauptzweck des Lebens, die Kultur und das Leben einfach schön zu leben“ (Int. 5, Z. 202f.). Da die meisten zum Leben notwendigen Dinge nach einiger Wartezeit im Umsonstladen zu finden sind, müssen im Grunde keine neuen Produkte gekauft werden. Der Aktive sagt deshalb von sich, er brauche „überhaupt gar nicht mehr irgendwas“ (Int. 5, Z. 206). Bezugsquellen wie der Umsonstladen ermöglichen es ihm „auf jede Menge Bareinkäufe verzichten“ zu können (Int. 5, Z. 199f.). Er komme „mit sehr, sehr wenig Geld aus“ (Int. 5, Z. 210), wodurch er sich den „schönen Seiten des Lebens“ (Int. 5, Z. 211f.), wie Literatur, Medien und Musik, widmen könne. Die Orientierung an kulturellen Gütern anstelle materiellen Besitzes zeigt eine immaterielle Bedarfsausrichtung zur Bedürfnisbefriedigung, was einer suffizienten Lebensweise entspricht. Ob bei höheren finanziellen Mitteln jedoch ein Einkommenseffekt eintreten würde, bleibt hier offen.



In einer suffizienten Lebensweise werden auch über das Selbst hinausgehende Bedürfnisse berücksichtigt (Scherhorn 2002, 15ff.). Werden Dinge nicht in den Müll geworfen, sondern in den Umsonstladen gebracht, wird davon ausgegangen, dass andere NutzerInnen den jeweiligen Gegenstand noch gebrauchen können oder diesen schön finden: „Was für manche schon sozusagen Müll ist, das ist für andere überhaupt noch lange kein Müll, sondern absolut verwendbar“ (Int. 3, Z. 432-434).

Ebenso lässt sich der „warm glow“-Effekt im Umsonstladen wiederfinden, wenn z.B. eine Aktive berichtet, wie gewinnbringend es sei, den NutzerInnen „manchmal echt eine Riesenfreude bereiten“ zu können (Int. 3, Z. 530f.). Hier stehen die Bedürfnisse anderer Menschen im Mittelpunkt des individuellen Verhaltens.

Doch einer Bedürfnisreflexion widersprechendes Verhalten lässt sich ebenso im Umsonstladen finden. Nicht alles würde neu gekauft werden, was im Umsonstladen mitgenommen wird. So werden sicher mehr Dinge mitgenommen, weil sie umsonst zu bekommen sind (Int.1, Z. 108-110). Manche Menschen tendieren dazu, Dinge auf Verdacht mitzunehmen und zu lagern (Int. 2, Z. 111-113). Der Umsonstladen ist in diesem Sinne auch ein „El Dorado für Marken- und Besitzfetischisten“ (Int. 5, Z. 117), was vielmehr eine materielle Orientierung als eine Bedürfnisreflexion bei diesen NutzerInnen offenbart.

Das Verhalten der NutzerInnen und Aktiven des Umsonstladens ist also ambivalent. Sowohl auf einer Bedürfnisreflexion und einer Bedarfsanpassung basierendes als auch ein materiell- und besitzorientiertes Verhalten lässt sich im Umsonstladen wiederfinden. Ob Bedürfnisse wirklich reflektiert und berücksichtigt werden, hängt somit vom einzelnen Individuum und dessen Motivationen ab.

7.4 Haben oder Sein

Die in Kap. 2.2.5 beschriebene Existenzweise des Seins nach Erich Fromm liefert weitere Anhaltspunkte für die Beurteilung des Umsonstladens und des AK LÖK als Beispiele suffizienter Lebensweisen. Im Folgenden werden sowohl Merkmale der Existenzweise des Seins als auch des Habens im Umsonstladen und im AK LÖK beschrieben.

7.4.1 Stellenwert des materiellen Besitzes

Alle InterviewpartnerInnen zeigen eine Funktionsorientierung in Bezug auf die Güternutzung; sie legen keinen Wert auf den materiellen Besitz von Gütern (u.a. Int. 5, Z. 277ff.). Eine Aktive sagt, sie könne sich „schneller von Dingen trennen“ (Int.1, Z. 153), was darauf hindeutet, dass sie sich selbst weniger an die materiellen Güter bindet. Nicht das Wissen um den Besitz materieller Güter, sondern um die gegenseitige Unterstützung gibt den Aktiven ein Gefühl der Sicherheit (Int. 1, Z. 153) und erleichtert ihr Leben im Alltag. Diese immaterielle Orientierung entspricht der Existenzweise des Seins.



Aber auch gegenteilige Haltungen lassen sich im Umsonstladen wahrnehmen. So gibt es NutzerInnen, die bei jedem Ladenbesuch möglichst viele Dinge mitzunehmen versuchen. Dieses Verhalten ist einerseits auf Bedürftigkeit und materielle Not der NutzerInnen, andererseits auf eine Tendenz zum Sammeln materieller Gegenstände zurückzuführen. So bezeichnet ein Aktiver sich selbst als „hortende Natur“ (Int. 5, Z. 687). Nicht die tatsächlichen Bedürfnisse, sondern der persönliche Besitz der Gegenstände steht dann im Vordergrund, was der Existenzweise des Habens entspricht.

Hinzu kommt, dass NutzerInnen entgegen der Nicht-Kommerzialität des Umsonstladens Produkte mitnehmen, um diese dann auf dem Flohmarkt mit einem kommerziellen Interesse weiterzuverkaufen. Diesen NutzerInnen geht es „rein ums Materielle“ (Int. 5, Z. 572).

Obwohl im AK LÖK kein Tausch angestrebt wird, fehlt teilweise doch ein persönlicher Ausgleich zwischen Geben und Nehmen. Manche NutzerInnen bringen lediglich Sachen in den Laden, während andere über lange Zeiträume immer nur möglichst viel mitnehmen, ohne selbst etwas mitzubringen oder immateriell beizutragen. Diese bleiben dann offensichtlich in einer passiven Konsumhaltung in der Existenzweise des Habens und tragen selbst nicht durch eigene Tätigkeiten zum Weiterbestand des Ladens bei (Int. 1, Z. 225f.).

7.4.2 Indirekte Reziprozität

Der Umsonstladen bietet ein Beispiel indirekter Reziprozität. Dinge werden ohne eine Erwartung eines äquivalenten, direkten Gegenwerts in den Laden gebracht. Die Spende ist freiwillig und unabhängig vom Wert der mitgenommenen Produkte. Daran wird die nicht-kommerzielle Ausrichtung des Ladens deutlich. Der Wert der Gegenstände wird durch die NutzerInnen persönlich definiert: „Der Wert gehört dem, der ihn erkennt“ (Int. 5, Z. 302). Die Praxis dieser indirekten Reziprozität, derzufolge die Dinge im Umsonstladen ohne direkte Gegenleistung verschenkt werden, sorgt bei neuen NutzerInnen häufig für Verwunderung (Int. 3, Z. 621f.). An dieser Verwunderung zeigt sich eine gesellschaftliche Dominanz der Existenzweise des Habens, der die Praxis des Umsonstladens entgegensteht.

7.4.3 Selbstbestimmte Eigenarbeit

Durch gemeinschaftliche Unterstützung will der AK LÖK die Abhängigkeit von der Erwerbsarbeit reduzieren. Der AK LÖK hat sich gebildet, „um ein Stück Erwerbsarbeit überflüssig zu machen und um Erfahrungen in selbstbestimmterem Leben und Wirtschaften zu sammeln“ (AK LÖK 2009b). Die Aktiven berichten, dass sie durch niedrigschwelliges Engagement und Erfahrungen in den Projekten mehr Zutrauen zu sich gefasst haben, was ihnen Mut macht, „Schritt für Schritt die Dinge selbst in die Hand zu nehmen“ (Koglin 2011).



Selbstbestimmung bedeutet dabei auch, eigene Projekte innerhalb des Arbeitskreises selbstverantwortlich durchzuführen. Die Aktiven bieten sich untereinander Hilfe an bei Behördenanträgen, bei Reparaturen und Sozialberatung; an der „Freien Uni Hamburg“ gibt es Trommelworkshops und eine Gruppe, die sich mit eigener Stromproduktion beschäftigt (Int. 1, Z. 314f.).

Eine Aktive berichtet, dass sie sich weniger „den Gesetzen des Marktes unterworfen“ fühle (Int. 3, Z. 338f.). Sie sei nicht mehr darauf angewiesen bei Bedarf teure HandwerkerInnen zu bezahlen oder einen teuren Transporter zu mieten, sondern habe durch den Arbeitskreis andere Wege gefunden derartige Bedarfe eigenständig zu decken (Int. 3, Z. 346ff.). Sie hätte zwar die finanziellen Möglichkeiten, doch entscheide sie sich bewusst gegen die kommerzielle Erfüllung ihrer Bedarfe und stattdessen dafür unabhängiger zu sein und sich frei entscheiden zu können (Int. 3, Z. 355-359). Das Wissen etwas kaufen zu können, aber nicht kaufen zu müssen, empfindet sie als einen Zugewinn, der ihr das Gefühl einer inneren Freiheit gibt, sich „nicht allen Zwängen zu unterwerfen“ (Int. 3, Z. 370). Dies entspricht dem von Sachs beschriebenen Vergnügen „Kaufoptionen systematisch nicht wahrzunehmen, bewusst ein Desinteresse für zu viel Konsum zu pflegen“, um „Herr der eigenen Wünsche“ zu bleiben (Sachs 1993, 72f.). Durch Eigenarbeit und Selbstorganisation innerhalb des Arbeitskreises machen viele Aktive des AK LÖK die Erfahrung, dass sie selbst unter Einsatz ihrer Fähigkeiten und Talente für sich sorgen können und sie neue Freiheiten erlangen. Hier lässt sich ein Zugewinn an Lebensqualität erkennen. Die NutzerInnen befinden sich bei der Erfüllung ihrer Bedürfnisse nicht in einer passiven Konsumhaltung, sondern handeln aus der unabhängigen, selbstbestimmten Existenzweise des Seins heraus.

7.4.4 Demonstrativer Konsum

Die Tatsache, dass Markenartikel im Umsonstladen besonders begehrt sind, lässt vermuten, dass auch NutzerInnen und Aktive den Besitz von Statussymbolen sowie einen demonstrativen Konsum anstreben. Mit Markenartikeln werden Prestige und eine bessere Qualität verbunden, weshalb diese besonders beliebt sind (Int. 1, Z. 134-136). Dies ist ein Beispiel dafür, dass auch bei neuen Nutzungsformen eine Bindung des Selbst an materielle Werte und eine Haben-Orientierung möglich sind.

Andererseits bezeichnet sich ein Aktiver des AK LÖK als „absoluter Markenfetischist“ (Int. 5, Z. 141), der gerne aus rein pragmatischen und nicht aus Darstellungsgründen Markenartikel nutzt, da diese meist eine besonders hohe Qualität aufweisen (Int. 5, Z. 142ff.). Dies deutet wiederum auf eine Funktionsorientierung hin und lässt vermuten, dass das Selbst hier nicht an die materiellen Dinge gebunden ist.

Mit welcher Motivation tatsächlich Markenartikel und Statussymbole gewählt werden, lässt sich also nicht allgemein bestimmen. Es ist von jedem einzelnen Individuum mit seinen Wertorientierungen und seiner in-



neren Haltung abhängig, inwieweit eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhältnis zu den materiellen Dingen und deren Bedeutung für die persönliche Bedürfnisbefriedigung stattfindet (Int. 2, Z. 172f.).

Anhand der genannten Beispiele wird deutlich, dass sowohl die Existenzweise des Seins als auch des Habens im Umsonstladen und im AK LÖK wiederzufinden ist. Während Manche in der Existenzweise des Seins keinen Wert auf materiellen Besitz, sondern vielmehr Wert auf ein selbstbestimmtes Tätigsein und das soziale Miteinander legen, streben Andere nach einer Anhäufung materiellen Besitzes und demonstrativem Konsum im Sinne der Existenzweise des Habens.

7.5 Die vier E's im AK LÖK und im Umsonstladen

In den meisten Aspekten entspricht der AK LÖK den in Kap. 2.2.6 beschriebenen vier E's nach Sachs, wie im Folgenden dargestellt werden soll.

Entschleunigung

Der AK LÖK bietet Möglichkeiten in Eigenarbeit für die Erfüllung von Bedürfnissen zu sorgen, eigenverantwortlich in freier Zeiteinteilung produktiv tätig zu sein und so die Abhängigkeit von Erwerbsarbeit zu verringern (Habermann 2009, 49).

Eine Aktive berichtet, dass sie sich erst durch das Sortieren der Bücher im Umsonstladen bewusst mit diesen auseinandersetze und damit deren Wert und Nützlichkeit erkenne. Nähme sie sich nicht die Zeit dazu, würde sie den Umsonstladen gar nicht angemessen für sich nutzen können (Int. 2, Z. 22f.). In diesem Sinne wird in der Praxis des Umsonstladens das Prinzip der Entschleunigung gelebt.

Entkommerzialisierung

Mit der Absicht lokal ohne Geld und bedürfnisorientiert zu wirtschaften entspricht der AK LÖK dem Prinzip der Entkommerzialisierung.

Dennoch ist auch der AK LÖK nicht frei von finanziellen Zwängen. Das Problem der steigenden Raummiete macht es schwieriger, das Modell einer nicht-kommerziellen Projektgemeinschaft umzusetzen. Es ist eine Herausforderung, das benötigte Geld für die Miete durch freiwillige Spenden zu sammeln. Insofern ist auch der Arbeitskreis keine abgeschlossene Insel innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftssystems, sondern eine „Halbinsel“ (Habermann 2009, 9), die eine andere Logik innerhalb dieses bestehenden Systems darstellt (Int. 2, Z. 496f.). Ebenso sind auch die NutzerInnen von diesem Wirtschaftssystem abhängig und haben dieses verinnerlicht (Int. 4, Z. 64).



Entflechtung

Als Arbeitskreis für lokale Ökonomie ist die Projektgemeinschaft einer Entflechtung entsprechend als ein räumlich begrenztes Netzwerk angelegt, das auf einer Verankerung im Stadtteil basiert. Nur so ist die Umsetzung lokaler Ökonomie möglich und sinnvoll, wenn auch die lokale Orientierung in der Praxis Vor- und Nachteile mit sich bringt (vgl. Kap. 6.3.2).

Entrümpelung

Ob bei der Nutzung des Umsonstladens eine Entrümpelung stattfindet, ist personenabhängig. Werden Dinge in den Laden gebracht, weil sie nicht mehr gebraucht werden, kann dies als ein „Abwurf von Wohlstandsballast“ (Lee 2012) verstanden werden. Das Ziel der NutzerInnen ist es dann einer Entrümpelung entsprechend weniger Dinge anzuhäufen und mit diesem Weniger gut zu leben.

Andererseits kann mit dem Wissen, dass Dinge im Umsonstladen weiterverwendet werden, die Neigung zum Neukauf von Produkten steigen. Menschen könnten eher neue Produkte kaufen, weil diese ohnehin durch den Umsonstladen weiterverwendet werden können. Auch kann der Umsonstladen, dazu verleiten, Dinge auf Verdacht mitzunehmen und anzuhäufen, weil für diese nichts bezahlt werden muss (Int. 5, Z. 117ff.). Beide Fälle widersprechen einer Entrümpelung.

In diesem Kapitel wurde der Frage nachgegangen, ob die neuen Nutzungsformen des AK LÖK Beispiele einer suffizienten Lebensweise darstellen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Praxis der neuen Nutzungsformen des AK LÖK nur in bestimmten Aspekten beispielhaft für eine suffiziente Lebensweise ist. So z.B. hinsichtlich der Minderung des Ressourcenverbrauchs (Int. 3, Z. 104-106) und des angestrebten Bewusstseinswandels (Int. 5, Z. 458). Viele Aktive und NutzerInnen leben angesichts ihrer Funktionsorientierung, ihrem veränderten Wohlstandsbegriff und der Bedürfnisreflexion in der Existenzweise des Seins und versuchen ihr Leben zu entschleunigen und zu entrümpeln. Andererseits können auch gegenteilige Aspekte wie eine materielle Besitzorientierung, ein kommerzielles Interesse und ein unreflektiertes Sammeln wertvoller Gegenstände bei den NutzerInnen und Aktiven des AK LÖK ausgemacht werden.

Ob die neuen Nutzungsformen des AK LÖK also Beispiele einer suffizienten Lebensweise sind, hängt somit maßgeblich von den individuellen Motivationen und dem daraus entstehenden Verhalten der NutzerInnen und Aktiven ab.



VIII. Grenzen neuer Nutzungsformen als Beispiele suffizienter Lebensweisen

Einer Studie des Bundesumweltministeriums von 2010 zufolge haben 40% der befragten Deutschen in den vergangenen drei Jahren nie einen Gebrauchsgegenstand gemietet, fast 30% haben nie etwas bei einem Bekannten oder Nachbarn ausgeliehen. Das Praktizieren neuer Nutzungsformen ist angesichts dieser Zahlen offensichtlich noch nicht weit verbreitet (Bund 2011, 29f.) und scheinbar kaum anschlussfähig (Hennicke 2002, 57).

Verschiedene Faktoren wirken als Diffusionshemmnisse für neue Nutzungsformen. Häufig entstehen durch einen Zeit-, Kommunikations- und Koordinationsaufwand höhere Transaktionskosten als beim konventionellen Neukauf von Produkten. Auch wird oftmals eine zunächst nicht vorhandene Infrastruktur benötigt, beispielsweise wenn größere Geräte für die Gemeinschaftsnutzung angeschafft werden müssen (Tisch/Matovelle 2007, 300). Manchmal besteht bei neuen Nutzungsformen, wie z.B. *Couchsurfing* oder Mitfahrgelegenheiten, keine Rechtssicherheit. Die Nutzung basiert auf einem Vertrauen zwischen Unbekannten, was ein gewisses Risiko und damit ein Hindernis für neue Nutzungsformen darstellt. Gemeinschaftsnutzungen bergen dabei auch ein Konfliktpotenzial, z.B. durch einen unachtsamen Umgang mit gemeinschaftlich genutzten Produkten. Dies erfordert eine Auseinandersetzungs- und Konfliktfähigkeit (Rabelt 2000, 309). Gemeinschaftliche Nutzungen basieren auf Verlässlichkeit bzw. einer Bereitschaft die Unzuverlässigkeit anderer zu tolerieren und auszugleichen. Diese Bereitschaft zur Abhängigkeit von anderen Mitgliedern hängt von der individuellen Identifikation mit den Zielen des Projektes ab und ist geknüpft an die persönliche Absicht, Güter gemeinschaftlich zu teilen (Buchholz 2003, 234).

Ein weiteres Hindernis kann ein steigendes Einkommen darstellen, weil damit auch die Opportunitätskosten der Eigenarbeit steigen, was diese weniger erstrebenswert macht. Dies äußert sich im Umsonstladen auch daran, dass NutzerInnen mit höherem Einkommen den Laden häufig nur nutzen, um Dinge abzugeben, nicht aber um sich dort zu engagieren (Int. 1, Z. 580-582). Neue Nutzungsformen im Sinne einer suffizienten Lebensweise können Menschen aber nicht aufgezwungen werden, sondern werden immer freiwillig praktiziert. Auch können unvollständige Informationen über ökologische Kosten und Qualität der Produkte und Dienstleistungen Hemmnisse darstellen, da suboptimale Kauf- und Nutzungsentscheidungen getroffen werden. Eine verbesserte Information der KonsumentInnen würde demnach zu längerer und intensiverer Nutzung führen (Hirschl et al. 2001, 88).

Können sich neue Nutzungsformen aufgrund der genannten Hindernisse nicht etablieren, erreichen sie keine notwendige kritische Masse und auch der Netzwerkeffekt bleibt aus.



Angesichts der gesellschaftlich etablierten Praxis des individuellen Erwerbs und Besitzes von Produkten sind den weniger anerkannten gemeinschaftlichen Nutzungsformen in der Akzeptanz erhebliche Grenzen gesetzt (Rabelt et al. 2007, 311). Sind Präferenzen an Eigentumsorientierung und Statuskonsum ausgerichtet, wirken diese hinderlich für die Umsetzung neuer Nutzungsformen als Beispiele suffizienter Lebensweisen (Hirschl et al. 2001, 46f.). Findet keine Reflexion von Präferenzen und Bedürfnissen statt, bleibt das Individuum mit seinen Motivationen und seinem Verhalten in der materiellen Existenzweise des Habens verhaftet. Materielle Grenzen zu bejahren, wenn diese von äußeren Faktoren gezogen werden, stößt vielfach auf Widerwillen und wird als Rückschritt empfunden (Scherhorn 2002, 16), zumal durch ein Technikvertrauen entsprechend der Effizienz- und Konsistenzstrategie die Notwendigkeit von Grenzen im Sinne der Suffizienzstrategie generell in Frage gestellt wird.

Durch Suffizienz ist die Befriedigung von Bedürfnissen jedoch grundsätzlich nicht gefährdet. Dies gilt auch für die neuen Nutzungsformen des Umsonstladens und des AK LÖK, wo lediglich auf die Neuwertigkeit und die unbegrenzte Verfügbarkeit der Produkte, nicht aber auf die Produkte selbst verzichtet werden muss. Dieser Verzicht auf einen begrenzten Zusatznutzen muss keinen Verlust von Lebensqualität implizieren (Hennicke 2002, 61f.).

Dennoch werden suffiziente Lebensweisen oftmals als unangemessen, unnötig oder sogar als schädlich empfunden (Linz 2004, 11), was auch auf eine häufige Vermittlung mittels moralischer Imperative zurückzuführen ist (Paech 2006, 52).

Hemmnisse für die Verbreitung neuer Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise stellen zudem die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen dar. Im politischen Tagesgeschehen wird versucht, Wachstum mit allen Mitteln und um jeden Preis herzustellen. Angesichts dieser Bedingungen besteht die Gefahr einer Überforderung des Individuums. Von der Einsicht und dem nachhaltigen Konsum- und Nutzungsverhalten Einzelner wird leicht der Aufbau einer zukunftsfähigen Gesellschaft erwartet, womit den Einzelnen jedoch mehr aufgelastet wird, „als sie tragen können“ (Linz 2004, 33). Die soziale Einbettung des persönlichen Verhaltens und die Prägung durch Herkunft und Gewohnheiten werden dabei übersehen. Suffizienz kann nicht losgelöst vom materiellen und sozialen Status der Individuen gesehen werden. Insbesondere wo Angst vor Verarmung herrscht, hat Suffizienz einen schweren Stand (Linz 2004, 28), denn auf weit über dem Durchschnitt liegende Vermögensbestandteile kann weitaus leichter verzichtet werden als eine Reduktion für Erwerbslose möglich und nötig wäre (Hennicke 2002, 65).

Vom Verhalten einzelner Menschen kann deshalb nicht erwartet werden, wozu die bestimmenden Kräfte der Gesellschaft, vor allem Politik und Wirtschaft, nicht bereit sind (Linz 2004, 33). Veränderungsbemühungen,



die nur an der Privatsphäre ansetzen und das Individuum nicht im gesellschaftlichen Kontext betrachten, reichen folglich nicht aus und müssen „anekdotisch“ bleiben (Scherhorn 2002, zit. nach Linz 2004, 33).

IX. Verbreitungschancen neuer Nutzungsformen als Beispiele suffizienter Lebensweisen

Die Verbreitungschancen neuer Nutzungsformen als Beispiele suffizienter Lebensweisen steigen, je stärker ausgeprägt die postmateriellen Werthaltungen der NutzerInnen sind und je geringer die emotionale Gütergebundenheit und Symbolhaftigkeit des Konsums ist (Hirschl et al. 2001, 88).

Neben Werthaltungen können auch die Veränderung von Gebrauchsroutinen und die Neugestaltung von Akteursbeziehungen zu einem vermehrten Praktizieren neuer Nutzungsformen beitragen. Dies wird im Umsonstladen erfahrbar, indem die gebrauchten Produkte hier verschenkt werden, was für neue NutzerInnen häufig „unfassbar“ (Int. 3, Z. 621) ist und im Widerspruch zu herkömmlichen Vorstellungen geldbasierter, kommerzieller Wirtschaftsbeziehungen steht.

Neue Nutzungsformen sind umso anschlussfähiger, je geringer die erforderlichen Veränderungen gesellschaftlicher Konsumpraxen sind. Die Chancen des Umstiegs zu neuen Nutzungsformen steigen deshalb durch eine Anpassung dieser an die Bedürfnisse der potenziellen NutzerInnen nach Flexibilität, Verfügbarkeit und Zuverlässigkeit (Hirschl et al. 2001, 89). Indem Dienstleistungsangebote verbessert werden, kommt die Nutzung gemieteter Produkte in vielen Aspekten dem Privateigentum gleich, woraus sich ein Nachfragewachstum und Verbreitungschancen ergeben können (Buchholz 2003, 232). Berücksichtigt werden muss dabei die Gefahr von Reboundeffekten.

Die Umsetzung von neuen Nutzungsformen wird zudem erleichtert durch Motivallianzen (Rabelt et al. 2007, 308). Motivallianzen können beispielsweise aus Umweltschutz, aus sozialen Belangen und Sparsamkeit bestehen, welche sich alle auch im AK LÖK wiederfinden (Int. 1, Z. 419; Int. 3, Z. 503; Int. 5, Z. 441ff.).

Die gezielte Suche nach Motivallianzen, nach bedarfsgerechten Dienstleistungsangeboten und nach förderlichen Akteursbeziehungen kann also zur Attraktivität und Akzeptanz der neuen Nutzungsstrategien beitragen (Rabelt et al. 2007, 310).

Insbesondere für internetbasierte neue Nutzungsformen entstehen durch die neuen Möglichkeiten des „Web 2.0“ Verbreitungschancen im Sinne suffizienter Lebensweisen. Ein Beispiel hierfür bietet das Verschènnetzwerk *Freecycle*, welches als „fastest growing grassroots movement in the world“ (Botsman/Rogers 2011, 124) bezeichnet wird.



X. Fazit

Sowohl die neuen Nutzungsformen als auch die wachstumskritischen Diskussionen um die Suffizienz unterliegen einer großen Aktualität und Dynamik. Viele Forschungsfragen können bislang nur vage beantwortet werden. Dies ist unter anderem damit zu erklären, dass die Suffizienzforschung innerhalb der Nachhaltigkeitsforschung ein Nischen-Dasein führt (Linz 2004, 28).

Eine suffiziente Lebensweise ist kein fest definierter Zustand, sondern ein auf individuellen Einsichten beruhender und in gemeinschaftlicher Praxis zu entwickelnder Such- und Lernprozess. Neue Nutzungsformen sind ein Experimentierfeld für die Integration von Nachhaltigkeit in Konsum- und Nutzungsgewohnheiten und können suffiziente Lebensweisen in der Praxis beispielhaft skizzieren. Der Umsonstladen und der AK LÖK in Hamburg bieten ein Beispiel eines solchen Experimentierfeldes, welches in dieser Arbeit differenziert betrachtet wurde.

Die Praxis neuer Nutzungsformen entspricht einer suffizienten Lebensweise, wenn das Verhalten auf Freiwilligkeit basiert, wenn es zu einer Minderung des Ressourcenverbrauchs kommt und das Verhalten im Kontext eines Wertewandels und eines neuen Wohlstandsbegriffs steht. Dies beinhaltet auch eine Bedürfnisreflexion sowie eine Orientierung an der Existenzweise des Seins statt des Habens. Zudem werden eine Entkommerzialisierung, eine Regionalorientierung sowie eine intensivere Wahrnehmung der Gegenwart angestrebt. In einer vorsorgenden Haltung werden über das Selbst hinausgehende Bedürfnisse im eigenen Handeln berücksichtigt.

Ob diese Kriterien erfüllt sind, hängt maßgeblich von den Motivationen und Emotionen, von den Bedürfnissen, Lebensbedingungen und dem sozialen Umfeld von Individuen ab. Ob also die Praxis neuer Nutzungsformen als Beispiel einer suffizienten Lebensweise dienen kann, muss folglich für jedes Individuum persönlich bestimmt werden. Dies gilt, wie in der Arbeit beispielhaft gezeigt wurde, auch für die NutzerInnen und Aktiven des Umsonstladens und des AK LÖK.

In der Praxis neuer Nutzungsformen können neue Quellen der Lebenszufriedenheit entdeckt werden, so z.B. im Gemeinschaftsgefühl und in der selbstbestimmten, produktiven Eigenarbeit unter Einsatz individueller Fähigkeiten (Botsman/Rogers 2011, 186). Hierin liegt das Potenzial der neuen Nutzungsformen, nämlich den persönlichen Zugewinn und die Vorteile einer suffizienten Lebensweise erfahrbar zu machen.

Derartige neue Quellen der Lebenszufriedenheit finden auch die Aktiven des AK LÖK in ihrem Engagement. Sie berichten von dem dabei entstehenden sozialen Mehrwert, von dem guten Gefühl etwas Sinnvolles zu tun, von den sich ihnen erweiternden Möglichkeiten und der damit verbundenen gesteigerten Unabhängigkeit.



Materielle Produkte stehen hier in einem ausgeglichenen Wertverhältnis mit immateriellen Gütern, mit Erlebnissen, Fähigkeiten und Emotionen (Botsman/Rogers 2011, 217). Immaterielle Güter, wie z.B. Bildung und Wissen, werden durch das gemeinschaftliche Teilen nicht verbraucht, sondern sie vermehren sich sogar. Neue Nutzungsformen führen somit als Beispiele suffizienter Lebensweisen auch einen Wandel des Wohlstandsbegriffs herbei, weg von einer rein produktionsorientierten, quantitativen Definition, hin zu einem multidimensionalen, holistischen Werteverständnis, welches die Bedürfnisse und die Lebenszufriedenheit sowohl heutiger als auch zukünftiger Generationen berücksichtigt (Botsman/Rogers 2011, 221).

Neue, nicht-kommerzielle Nutzungsformen basieren auf dem Vertrauen in die gemeinschaftliche Nutzung von Gemeingütern, welche nicht auf eine maximale Profitsteigerung, sondern auf eine langfristige Nutzung jenseits der Marktwirtschaft ausgerichtet ist. Hieraus können Umriss einer Postwachstumsökonomie entwickelt und greifbarer gemacht werden (Welzer 2011, 9).

Wie sich neue Nutzungsformen in der Zukunft entwickeln werden, ist ungewiss. Durch das Internet erweitern sich die Möglichkeiten der neuen Nutzungsformen. Das Tauschen, Teilen und Schenken materieller und immaterieller Güter über weite Distanzen, aber auch zwischen NachbarInnen innerhalb von Stadtteilen wird zu einer gesellschaftlich anerkannten, selbstverständlichen Gewohnheit. Zentrale Voraussetzung für das Praktizieren neuer Nutzungsformen wird damit der Zugang zum Internet.

Mit der zunehmenden Verbreitung neuer Nutzungsformen findet eine Entwicklung von einer individualistischen Kultur, die die individuelle Identität und Zufriedenheit am Privatbesitz festmacht, hin zu einer Gesellschaft, die auf geteilten Ressourcen und einer gemeinschaftlichen „Wir-Kultur“ basiert, statt (Botsman/Rogers 2011, 181). Dennoch ist fraglich, ob neue Nutzungsformen zukünftig angesichts der gesellschaftlich dominanten Konsumkultur auch mehrheitsfähig und tatsächlich als Beispiele suffizienter Lebensweisen praktiziert werden.

Auch die selbstorganisierten Projekte neuer Nutzungsformen, die wie der Hamburger AK LÖK ein alternatives Wirtschaften und ein auf Gegenseitigkeit basierendes soziales Miteinander anstreben, sind nicht von den Einflüssen des kapitalistischen Wirtschaftssystems isoliert. Als „Halbinseln“ (Habermann 2009) müssen sie sich gegen die Leistungs- und Warengesellschaft behaupten (Int. 3, Z. 619f.).

Die Verbreitungschancen neuer Nutzungsformen als suffiziente Lebensweisen hängen maßgeblich davon ab, wie neue Nutzungsformen kommuniziert werden. Das Hervorheben notwendiger persönlicher Veränderungen in Form von moralischen Imperativen kann einem Wandel hin zu suffizienten Lebensweisen entgegenstehen. Suffiziente Lebensweisen aber ausschließlich als Gewinn darzustellen, macht sie unglaubwürdig, denn praktizierte Suffizienz ist auch mit gewissen materiellen Reduktionen verbunden, welche zunächst als Nach-



teil empfunden werden können, selbst wenn Anderes oder Besseres an dessen Stelle treten mag (Linz 2004, 46).

Deshalb ist die Anregung zur persönlichen Reflexion der für ein gutes Leben tatsächlich benötigten Güter sowie eine Unterstreichung des möglichen immateriellen Zugewinns durch neue Nutzungsformen elementar. Wenn Menschen durch ein verändertes Werteverständnis weniger vom materiellen Besitz und stattdessen mehr von gemeinschaftlichen Erlebnissen und Erfahrungen erwarten, machen sie vielleicht auch das Tauschen, Teilen und Schenken zu ihrem Nutzungsprinzip und tragen so zur Verbreitung suffizienter Lebensweisen bei.



XI. Literaturverzeichnis

- AK LÖK 2007a, 11 häufig gestellte Fragen zum Umsonstladen. URL: <http://www.ak-loek.de/Umsonstladen/FAQ-Umsonstladen> (Stand: 31.01.2012).
- AK LÖK 2007b, Umsonst ist nicht genug. Diskussionspapier Nr. 5. URL: <http://www.ak-loek.de/pmwiki/uploads/Main/Umsonst-ist-nicht-genug.pdf> (Stand: 10.02.2012).
- AK LÖK 2009a, Grundlagenpapier des AK LÖK. URL: <http://www.ak-loek.de/Main/Konzept> (Stand: 31.01.2012).
- AK LÖK 2009b, Thesen zum Klimaschutz. URL: <http://www.ak-loek.de/Main/ThesenZumKlimaschutz> (Stand: 31.01.2012).
- AK LÖK 2009c, Eine Selbstkritik der Umsonstläden. URL: <http://www.ak-loek.de/Umsonstladen/Selbstkritik-Umsonstlaeden> (Stand: 31.01.2012).
- AK LÖK 2010, Zum Verständnis der Umsonstläden. URL: <http://www.ak-loek.de/Umsonstladen/Verstaendnis> (Stand: 31.01.2012).
- AK LÖK 2011a, Bildet weitere Umsonstläden und Projektgemeinschaften. URL: <http://www.ak-loek.de/Umsonstladen/Bildet-Umsonstlaeden> (Stand: 31.01.2012).
- AK LÖK 2011b, Irgendwie ist das zu schade zum Wegwerfen. URL: <http://www.ak-loek.de/Umsonstladen/Einfuehrung> (Stand: 31.01.2012).
- Bartelmus, Peter 2002, Suffizienz und Nachhaltigkeit. Definition, Messung, Strategien. In: Linz, Manfred/Bartelmus, Peter/Hennicke, Peter/Jungkeit, Renate/Sachs, Wolfgang/Scherhorn, Gerhard/Wilke, Georg/von Winterfeld, Uta 2002, Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Papers Nr. 125. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. S. 39-47.
- Botsman, Rachel/Rogers, Roo 2011, What's mine is yours. How collaborative consumption is changing the way we live. HarperCollins. London.
- Braungart, Michael/McDonough, William 2003, Einfach intelligent produzieren. Cradle to Cradle: Die Natur zeigt, wie wir die Dinge besser machen können. Berliner Taschenbuch Verlag. Berlin.
- Buchholz, Kathrin/van Rühl, Petra/Weller, Ines 2003, Ökologische Dienstleistungen und organisierte Gemeinschaftsnutzungen zwischen Anspruch und Alltagsrealität – Ausgangsüberlegungen zu einem Forschungsvorhaben zur Förderung von nachhaltigen Konsummustern durch Angebote und Maßnahmen im Wohnumfeld. In: Scherhorn, Gerhard/Weber, Christoph (Hg.) 2003, Nachhaltiger Konsum. Auf

dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. Oekom Verlag. München. S. 231-243.

- Bund, Kerstin 2011, Meins ist Deins. In: Die Zeit. 65. Jg. 51/2011. URL: www.zeit.de/2011/51/Meins-ist-Deins (Stand: 29.02.2012).
- Coen, Amrai 2011, 40,9 Prozent sind schon glücklich. In: Die Zeit. 65. Jg. 49/2011. URL: www.zeit.de/2011/49/Kapitalismuskritik-Bhutan (Stand: 24.02.2012).
- Dahm, Daniel/Scherhorn, Gerhard 2008, Urbane Subsistenz. Die zweite Quelle des Wohlstands. Oekom Verlag. München.
- Fatheuer, Thomas 2011, Buen Vivir. Eine kurze Einführung in Lateinamerikas neue Konzepte zum guten Leben und zu den Rechten der Natur. Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung. Band 17 der Schriftenreihe Ökologie.
- Gaus, Hansjörg/Zanger, Cornelia 2003, Nachhaltige Mobilität fängt in den Köpfen an. Empirische Studie zur kognitiven Verankerung des Car-Sharing. In: Scherhorn, Gerhard/Weber, Christoph (Hg.) 2003, Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. Oekom Verlag. München. S. 209-218.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit 2006, Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Grober, Ulrich 2001, Die Idee der Nachhaltigkeit als zivilisatorischer Entwurf. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Heft 24. Verbraucherpolitik – Nachhaltigkeit. S. 3-5.
- Grunwald, Armin/Kopfmüller, Jürgen 2006, Nachhaltigkeit. Campus Verlag. Frankfurt/Main.
- Gräff, Friederike 2011, Geben und Nehmen entkoppeln. Zwei MitarbeiterInnen über das Prinzip Umsonsladen. In: taz. Die Tageszeitung. 33. Jg. 09.10.2011. Berlin.
- Fromm, Erich 1979, Haben oder Sein. dtv Verlag. München.
- Habermann, Friederike 2009, Halbinseln gegen den Strom. Anders leben und wirtschaften im Alltag. Ulrike Helmer Verlag. Königstein.
- Hagemeister, Kerstin 2009, Die Kultur der DIY-Bewegung in Deutschland. Heimwerken und Basteln im Alltag. In: Abresch, Sebastian/Beil, Benjamin/Griesbach, Anja (Hg.) 2009, Prosumenten-Kulturen. Massenmedien und Kommunikation 172/173. Siegen. S. 175-189.
- Hennicke, Peter 2002, Effizienz und Suffizienz in einem System nachhaltiger Energienutzung. In: Linz, Manfred/Bartelmus, Peter/Hennicke, Peter/Jungkeit, Renate/Sachs, Wolfgang/Scherhorn, Gerhard/Wilke, Georg/von Winterfeld, Uta 2002, Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Papers Nr. 125. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. S. 57-70.
- Hirschl, Bernd/Konrad, Wilfried/Scholl, Gerd/Zundel, Stefan 2001, Nachhaltige Produktnutzung. Sozi-



al-ökonomische Bedingungen und ökologische Vorteile alternativer Konsumformen. Edition sigma. Berlin.

- Hirschl, Bernd/Konrad, Wilfried/Scholl, Gerd 2003, Nachhaltige Produktnutzung – Verbraucherakzeptanz und Entwicklungsdynamik dienstleistungsorientierter Formen des Konsums. In: Scherhorn, Gerhard/Weber, Christoph (Hg.) 2003, Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. Oekom Verlag. München. S. 197-207.
- Hurni, Martin 2010, Suffizienz - Notwendigkeit und Mehrwert. In: Antidot-Inclu 2010, Décroissance. Die Mutmacherin. Informationen und Argumente zur Befreiung vom Wachstumszwang. S. 17-18.
- Jungkeit, Renate 2002, Suffizienz als Element einer bewussten Lebensführung. In: Linz, Manfred/Bartelmus, Peter/Hennicke, Peter/Jungkeit, Renate/Sachs, Wolfgang/ Scherhorn, Gerhard/Wilke, Georg/von Winterfeld, Uta 2002, Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Papers Nr. 125. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. S. 83-93.
- Kleinhüchelkotten, Silke 2005, Suffizienz und Lebensstile. Ansätze für eine milieuorientierte Nachhaltigkeitskommunikation. Berliner Wissenschafts-Verlag. Berlin.
- Koglin, Ilona 2011, Anders leben, anders lernen, anders arbeiten: Umsonstläden, Freie Uni & Stadtteil-Werkstatt. Interview mit Angela Banerjee und Volker Laas vom AK LÖK. URL: www.fuereinebesserewelt.info/umsonstladen (Stand: 08.02.2012).
- Lee, Felix 2012, Weg mit dem Wohlstandsballast. In: taz. Die Tageszeitung. 34. Jg. 15.01.2012. Berlin.
- Linz, Manfred 2002, Warum Suffizienz unentbehrlich ist. In: Linz, Manfred/Bartelmus, Peter/Hennicke, Peter/Jungkeit, Renate/Sachs, Wolfgang/Scherhorn, Gerhard/Wilke, Georg/von Winterfeld, Uta 2002, Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Papers Nr. 125. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. S. 7-14.
- Linz, Manfred 2004, Weder Mangel noch Übermaß. Über Suffizienz und Suffizienzforschung. Wuppertal Papers Nr. 145. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal.
- Loewenberg, Stella 2010, Weniger kaufen, mehr leben! Wirtschaftlicher Erfahrungsraum jenseits des Markts. In: OYA. Anders denken. Anders leben. 03/2010. Klein Jasedow.
- Maisch, Nicole/Schönewolf, André 2010, Wie viel ist genug? Suffizienz als Ausweg aus der Wachstumsfalle. URL: www.linksreformismus.de/lang/Schoenewolf-Maisch.pdf (Stand: 27.02.2012).
- Mauss, Marcel 1968, Die Gabe. Form und Funktion des Austausch in archaischen Gesellschaften. Suhrkamp Verlag. Frankfurt/Main.
- Max-Neef, Manfred 1995, Economic Growth and Quality of Life: A Threshold Hypothesis. In: Ecological Economics. 4. Jg. 15/1995. S. 115-118.



- Meadows, Dennis/Meadows, Donella/Randers, Jørgen/Behrens, William 1972, Die Grenzen des Wachstums. Berichte des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Deutsche Verlags-Anstalt. München.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike 2005, ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenigbedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.) 2005, Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. Wiesbaden. S. 71-93.
- Müller, Christa (Hg.) 2011, Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom Verlag. München.
- New Economics Foundation (NEF) 2009, The Happy Planet Index 2.0. Why good lives don't have to cost the Earth. London.
- Ott, Konrad/Voget, Lieske 2007, Suffizienz: Umweltethik und Lebensstilfragen. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) 2008, Vordenken in Ökologie und Gesellschaft. Berlin.
- Oxford University Press 2003, Das große Oxford Wörterbuch. Cornelsen Verlag. Berlin.
- Paech, Niko/Pfriem, Reinhard 2005, Neue Nutzungsstrategien und nachhaltiges Unternehmertum. In: Rabelt, Vera/Bonas, Ingrid/Buchholz, Kathrin/Denisow, Karin/Piek, Marion/Scholl, Gerd (Hg.) 2005, Strategien nachhaltiger Produktnutzung. Oekom Verlag. München. S. 35-47.
- Paech, Niko 2005, Nachhaltigkeit zwischen ökologischer Konsistenz und Dematerialisierung: Hat sich die Wachstumsfrage erledigt? In: Natur und Kultur. Jg. 6/1 2005. S. 52-72.
- Paech, Niko 2006, Nachhaltigkeitsprinzipien jenseits des Drei-Säulen-Paradigmas. In: Natur und Kultur. Jg. 7/1 2006. S. 42-62.
- Paech, Niko 2010, Die Legende vom nachhaltigen Wachstum. In: Le Monde diplomatique. Nr. 9288. 10.9.2010, S. 12-13.
- Rabelt, Vera/Simon, Karl-Heinz/Weller, Ines/Heimerl, Angelika (Hg.) 2007, nachhaltiger_nutzen. Möglichkeiten und Grenzen neuer Nutzungsstrategien. Oekom Verlag. München.
- Rätz, Werner/Meisterernst, Doris/Paternoga, Dagmar (Attac AG Genug für Alle) 2011, Statt Verdammung „falscher“ Bedürfnisse: Demonkratische Debatte über Inhalt und Gestalt der Produktion. In: Rätz, Werner/von Egan-Krieger, Tanja/Muraca, Barbara/Passadakis, Alexis/Schmelzer, Matthias/Vetter, Andrea (Hg.) 2011, Ausgewachsen! Ökologische Gerechtigkeit, Soziale Rechte. Gutes Leben. VSA Verlag. Hamburg. S. 96-108.
- Rifkin, Jeremy 2000, Access. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Campus Verlag. Frankfurt/New York.
- Sachs, Wolfgang 1993, Die vier E's. Merkposten für einen maß-vollen Wirtschaftsstil. In: Politische Ökologie. Special Sept/Okt 1993. Nr. 33. S. 69-72.



- Sachs, Wolfgang 2002a, Die zwei Gesichter der Ressourcenproduktivität. In: Linz, Manfred/Bartelmus, Peter/Hennicke, Peter/Jungkeit, Renate/Sachs, Wolfgang/Scherhorn, Gerhard/Wilke, Georg/von Winterfeld, Uta 2002, Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Papers Nr. 125. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. S. 49-56.
- Sachs, Wolfgang 2002b, Nach uns die Zukunft. Der globale Konflikt um Gerechtigkeit und Ökologie. Brandes & Apsel. Frankfurt/Main.
- Scherhorn, Gerhard 2002, Die Logik der Suffizienz. In: Linz, Manfred/Bartelmus, Peter/Hennicke, Peter/Jungkeit, Renate/Sachs, Wolfgang/Scherhorn, Gerhard/Wilke, Georg/von Winterfeld, Uta 2002, Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Papers Nr. 125. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. S. 15-26.
- Scherhorn, Gerhard 2008, Über Effizienz hinaus. In: Hartard, Susanne/Schaffer, Axel/Giegrich, Jürgen 2008, Ressourceneffizienz im Kontext der Nachhaltigkeitsdebatte. Nomos Verlag. Baden-Baden.
- Schmidt-Bleek, Friedrich 2007, Nutzen wir die Erde richtig? S. Fischer Verlag. Frankfurt/Main.
- Schrader, Ulf 2003, Konsumsymbolik als Determinante der Konsumentenakzeptanz eigentumsersetzender Dienstleistungen. In: Scherhorn, Gerhard/Weber, Christoph (Hg.) 2003, Nachhaltiger Konsum. Auf dem Weg zur gesellschaftlichen Verankerung. Oekom Verlag. München. S. 219-230.
- Schumacher, Ernst Friedrich 1995 [1973], Small is Beautiful. Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Stiftung Ökologie & Landbau. Verlag C. F. Müller. Heidelberg.
- Schüttpelz, Erhard 2009, Prosumentenkultur und Gegenwartsanalyse. In: Abresch, Sebastian/Beil, Benjamin/Griesbach, Anja (Hg.) 2009, Prosumenten-Kulturen. Massenmedien und Kommunikation 172/173. Siegen. S. 7-18.
- Siebenhüner, Bernd 2000, Homo sustinens als Menschenbild für eine nachhaltige Ökonomie. URL: <http://www.sowi-onlinejournal.de/nachhaltigkeit/siebenhuener.htm> (Stand: 30.12.2011).
- Statistisches Bundesamt 2010, Wirtschaftsrechnungen. Laufende Wirtschaftsrechnungen. Ausstattungen privater Haushalte mit ausgewählten Gebrauchsgütern. Fachserie 15. Reihe 2. 2003-2009.
- Stengel, Oliver 2011, Suffizienz. Die Konsumgesellschaft in der ökologischen Krise. Oekom Verlag. München.
- Tisch, Angelika/Matovelle, Alexa 2007, Umwelteffekte neuer Nutzungsstrategien. In: Rabelt, Vera/Simon, Karl-Heinz/Weller, Ines/Heimerl, Angelika (Hg.) 2007, nachhaltiger_nutzen. Möglichkeiten und Grenzen neuer Nutzungsstrategien. Oekom Verlag. München. S. 287-301.
- von Weizsäcker, Ernst Ulrich/Lovins, Amory/Lovins, Hunter 1995, Faktor vier. Doppelter Wohlstand – halbierter (Natur-)Verbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome. Droemer Knauer. München.



- Von Winterfeld, Uta 2002, Reflexionen zur Suffizienz als politischer Angelegenheit in sieben Etappen. In: Linz, Manfred/Bartelmus, Peter/Hennicke, Peter/Jungkeit, Renate/Sachs, Wolfgang/Scherhorn, Gerhard/Wilke, Georg/von Winterfeld, Uta 2002, Von nichts zu viel. Suffizienz gehört zur Zukunftsfähigkeit. Wuppertal Papers Nr. 125. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Wuppertal. S. 27-37.
- Welzer, Harald 2011, Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Herausgegeben von der Heinrich-Böll-Stiftung. Band 14 der Schriftenreihe Ökologie.
- Whitefield, Patrick 2007, Permakultur kurz & bündig. Schritte in eine ökologische Zukunft. Organischer Landbau Verlag. Kevelaer.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) 2009a, Kassensturz für den Weltklimavertrag – Der Budgetansatz. Sondergutachten. Berlin.
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) 2009b, Der WBGU-Budgetansatz. Factsheet Nr. 3/2009. Berlin.

XII. Anhang

Thematische Zusammenstellung der Interviews

Persönlicher Zugang

Gründung des Umsonstladens

Int. 4: Habe eine Reihe Thesen für eine selbstorganisierte Bewegung entwickelt. Damit eine Veranstaltung im Jugendzentrum „Motte“ angesagt. Gesprächskreis gestartet. Gab es für anderthalb, zwei Jahre. Nur noch vier Leute als es praktisch wurde. 50 Quadratmeter in Ottensen gemietet. Bündel von Mitmachprojekten nach den Neigungen der Leute. Fähigkeiten den Mitmachenden zur Verfügung stellen. Eröffnung im März 1999. Umsonstladen diente „als gewaltiges Kontaktmedium“. Laden wuchs mit den Leuten. Viele Rückmeldungen auf Testzettel. Idee zündete.

Aufmerksamwerden auf den Umsonstladen

Int. 1: Hatte damals studiert und einen Nebenjob, aber noch Zeit. In einem Heft standen Projekte, die Ehrenamtliche in Altona suchten. Idee des Umsonstladens gefiel mir am besten. Bin hingegangen und habe gleich angefangen. Direkt vor dem Umzug vom Nernstweg in Altona in die Stresemannstraße. Gleich als Aktive eingestiegen.

Int. 2: Kenne den Laden schon lange, wohne ja hier im Stadtteil. Ist mir schnell über den Weg gelaufen, lag aber nie auf dem Weg und Öffnungszeiten waren kompliziert. Erstmal lange gar nicht genutzt. Dann Sachen hingbracht. „Eigentlich brauche ich nicht so viele Sachen, aber ich will, dass die noch weiter verwendet werden.“ Musste selber aufs Geld achten, fragte mich: „Was will ich denn? Will ich jetzt wie verrückt dem Geld hinterherrennen oder gucke ich nach Möglichkeiten, wie ich mir das anders organisiere?“ Was Teures hier im Laden gefunden. Wollte den Laden selber nutzen und mitmachen. Beim Aufräumen mit den Dingen auseinandersetzen.

Int. 3: Noch in Altona als Nachbarin davon gehört. Als Eltern starben Sachen in Sozialprojekte gegeben. Später beim Umsonstfest um die Ecke gewohnt. Wollte wieder was Ehrenamtliches machen. Hab gefragt. Samstags vorgestellt und Neuentreffen mitgemacht. Bin jeden Samstag zweieinhalb Stunden hier.

Int. 5: Angefangen mit einem Arbeitskreis zur Verbesserung der Situation von Erwerbslosen. Auf lokaler Ebene praktisch werden. Gesprächskreis hat sich in der „Motte“ getroffen. Im Nernstweg wurde der erste Um-



sonstladen Deutschlands gegründet. Habe den Laden nicht aktiv mitgegründet. Als Mitläufer mitgemacht. Seit der Laden hier ist, bin ich jede Woche für zwei Schichten hier.

Umsonstladen-Idee

Int. 5: Die Idee ist in den siebziger Jahren in Kalifornien mit der Diggers-Bewegung entstanden. Von den Niederlanden zu uns und dann über ganz Deutschland bis in die Schweiz und nach Österreich verbreitet.

Lokale Ökonomie und anders wirtschaften

Int. 1: Wir wollen anders wirtschaften, „Nicht-kommerzielles Wirtschaften, was man auch mit vielen anderen Sachen in Verbindung bringen kann, wie Linux, Freecycle, Openstreetmap, also solche Dinge. Gemeinschaftlich was nutzen, was aufbauen, dass es nicht kommerziell ist.“

Int. 2: Keine genormte Herangehensweise. Haben uns darauf geeinigt, dass Sachen nicht verkauft werden, dass Spenden nur für den Raum sind. Sollte Konsens sein.

Habe mir anfangs mehr erhofft. Hängt von den Leuten und der Dringlichkeit ab. Urbanes Gärtnern-Initiative im letzten Sommer aus der Initiative „Moorburgtrasse-stoppen“ entstanden. Im Suttnerpark im nächsten Jahr Gemüse anbauen. Gehört zum AK LÖK, müsste da angesiedelt sein. Garten hier wird zwar schön bewirtschaftet, „aber das ist mehr zur Zierde.“ „Lokale Ökonomie würde ja auch heißen, wir produzieren unsere eigenen Nahrungsmittel, hier vor Ort ohne ewige Transportwege. Das ist für mich lokale Ökonomie. Eben auch zu gucken, wie gehen wir mit unseren endlichen Ressourcen um.“ „Es fällt ja immer mehr Leuten auf, wie absurd dieses ganze Wirtschaftssystem ist, wie viel Mist produziert wird, wieviel Müll produziert wird, was letztendlich nur Müll ist, was keinen Nutzen hat, was niemandem Nutzen bringt.“

Int. 4: Idee allgemeines Kaufen und Verkaufen und Wertvergesellschaftung zu verlassen. Anderen Bereich zu schaffen. In der Praxis Mitmachprojekte entwickeln, um Erwerbsarbeit überflüssig zu machen. Anzuerkennen, dass wir davon abhängig sind und es verinnerlicht haben. Durch Praxisansätze eine Außenperspektive gewinnen. „Es sollte eben nicht in irgendwelchen Verrechnungseinheiten, die eben doch mehr oder weniger auch Geldcharakter haben, laufen, sondern einfach so als indirekte Verabredung.“ „Also nicht Tausch war unsere Idee.“ Stattdessen „verabredetes Geben und Nehmen.“ „Untereinander verabreden, in direktem Kontakt zu wirtschaften“. Kaufen, Verkaufen und Nützlichkeit aller Dinge schwer zu trennen. Spielerisch doch Nützliches und Werthabendes trennen. Angebot einer praktischen Wertkritik. Problem, dass Privatwirtschaft nicht verabredet produziert. Tief verinnerlicht. Ungeheure Anpassungszwänge.

Leute nutzen Arbeitskreis auch einfach nur praktisch, nicht als kritisches Projekt. Kein zwanghaftes Nachdenken, nur ein Angebot. Zutiefst demokratisch.

Int. 5: „Wenn wir vom Umsonstladen reden, reden wir ja eigentlich nicht von Waren. Und auch nicht von Kunden, sondern von Nutzern und Gebrauchsgütern. Wir versuchen eben schon über die Sprache auch zu vermitteln, dass es hier nicht um den Cash-Wert geht.“ Es nervt, wenn Leute fragen: „Was kostet das?“ Ich antworte: „Also ich kann dir sagen, was das mir wert ist, aber was es kostet, kannst du ja selber im Internet rauskriegen.“ Oder ich frage: „Kannst du mir mal erzählen, was der Unterschied von Wert und Preis ist?“ „Für die ist der Wert nur das, was da hinten am Zettel hängt. Was anderes kennen die gar nicht mehr.“

NutzerInnenstruktur

Int. 2: Total unterschiedlich. Fragen nicht nach dem Einkommen. Leute, die nur kurz ihre Sachen abladen, sind wahrscheinlich berufstätig, haben gutes Einkommen und wenig Zeit. Andere haben viel Zeit, kommen regelmäßig, schauen nach Neuem. Andere kommen sporadisch.

Geht auch nicht nach dem Bildungsstand. Eine Nutzerin mit vermutlich niedrigem Bildungsstand geht „containern“ und bringt Lebensmittel in den Laden. Sagt sie nicht offen.

Int. 5: 300 Nutzeraktivitäten in der Woche. Gewisse Typen von Nutzern. Positives Extrem, Leute, die sehr großzügig sind. Auch Leute, die sich 30 Sachen einpacken und drei Cent geben. Einordnung der Nutzer nach ihrem Verhalten. Kenne sozialen Hintergrund nicht. Sind Obdachlosen und Leuten, die gerade aus dem Knast kommen, gerne behilflich, sich hier einzudecken. „Das ist die bunte Vielfalt.“ Auch „die reichen Witwen aus Blankenese“ laden Sachen ab und stöbern bei den Büchern. „Das gibt es alles, kreuz und quer.“ „Im Grunde genommen haben wir wirklich vom sozialen Niveau keine Begrenzungen.“ „Nutzer sind im Grunde beide Seiten, die Geber und die Nehmer. Idealerweise vermischt sich das.“

Umgang mit Produkten

Weniger Neukauf durch den Umsonstladen

Int. 1: Ja, „es wird weniger neu gekauft“.

Int. 2: Personenabhängig, aber insgesamt schon. Aktivität nötig, bestimmte Sachen zu finden. Leute, die gleich sehen, was man noch gebrauchen kann. Finde es richtig, wenn Leute ihre Verwandten und Freunde mit versorgen, „und klar wird dann auch weniger gekauft“. Ist auch eine Haltung insgesamt. Ich habe auch



schon Bücher aus dem Umsonstladen verschenkt, wenn das so richtig passt und ich persönlich an jemanden gedacht habe.

Int. 3: Ja. Das ersetzt viel für unsere beiden Kinder. Kaufe keine neuen Kindersachen. Auf dem Flohmarkt oder von hier. Bringe es zurück, wenn wir es nicht mehr nutzen. Bei der Arbeit geben mir Kollegen Sachen für den Umsonstladen mit. Würden sie sonst wegschmeißen. Spricht sich rum. Nehme Sachen mit, wenn ich weiß, dass ich sie bald brauchen werde.

Wenn Nutzer alles neu kaufen würden, das sind unendliche Mengen, riesiger Umsatz. „Das ist auch einfach viel weniger an Produkten, was natürlich dadurch neu gekauft wird und auch produziert werden muss.“

Mehr Mitnahme von Produkten

Int. 1: „Sicher würde nicht alles neu gekauft werden, was dort mitgenommen wird.“ Manches hätte man sich sonst nicht gekauft. Es wird mehr mitgenommen, weil es umsonst ist.

Int. 2: Manche nehmen mehr mit, weil es umsonst ist. Reguliert sich aber. Leute merken, dass sie gar keine Verwendung dafür haben. Manche Leute haben eine Tendenz zu viel zu lagern.

Int. 4: Auf Verdacht wurden Sachen für Aktive zurückgelegt. Führt zu Konflikten. Regulation durch Mengengrenzungsregel.

Int. 5: „El Dorado für Marken- und Besitzfetischisten“. Bin auch einer. Auch für Messies und Edel-Messies, also Leute, die wertige Sachen sammeln. Wie bei der Literatur hier, keine Airport-Literatur, sondern gezielt die Stephan Hermlins, Lenz und so. In der Regel ist es aber doch zu viel.

„Ich muss schon sagen, so wertige Sachen, die ich mir einmal so gekrallt habe, da kann ich auch schwer loslassen. Das ist einfach ein bisschen bescheuert. Das ist schon eine Verführung für mich, oder für Edel-Messies. Das Materielle nimmt da schon einen großen Stellenwert ein. Und es soll ja im Prinzip eigentlich nur den Geist befeuern.“

Besonders begehrte Produkte

Int. 1: Elektroartikel, Töpfe, Pfannen, Kleidung, Bücher. Fester Stamm an Nutzern von Büchern.

Kleidung und Nachschub an Büchern braucht man immer. Elektroartikel, Töpfe, Pfannen werden vielleicht auch weiter verkauft.



Int. 2: Kindersachen werden viel gebracht und genutzt. Mangel an Männerkleidung. Tendenziell zu viele Bücher. Leute, die Sachen bringen, sollten sich fragen, ob es einen Bedarf gibt. Neuwertige Sachen besonders begehrt.

Attraktivität von Markenartikeln

Int. 1: Markenartikel gehen gut. Schneide Etiketten raus. Modische Sachen gehen raus. Unmoderne Kleidung kommt zur Lumpenverarbeitung. Markenartikel gehen wegen Prestige und vermeintlich besserer Qualität.

Int. 2: Weiß nicht, ob Markenartikel begehrt sind. Leute gucken eher, ob es gut aussieht.

Denke nicht an Marken, aber das scheint weiter zu reichen, als mir bewusst ist. Mode ist „ein kapitalismus-generiertes Phänomen“. Gibt es deshalb, damit wir immer wieder Neues produzieren können. „Ansonsten ist es völlig überflüssig.“

Int. 5: „Ich bin ein absoluter Markenfetischist.“ Nehme lieber den Markenartikel als das No-Name-Produkt. Eine Marke hat einen Wiedererkennungswert und einen Namen zu verlieren. Auch ohne Markendarsteller zu sein, macht es Sinn, nach Markenware zu gucken. No-Name-Ware muss nicht schlechter sein. Im Lebensmittelbereich ist oft das Gleiche drin. „Das sehe ich ganz pragmatisch. Ich nehme gerne Markenware. Wenn welche da ist, dann nehme ich die. Das mache ich einfach so. Nicht aus Darstellungsgründen. Ganz pragmatisch. Mir geht es ganz brutal um die Funktion. Ich lege auf Schick und Mode der Saison überhaupt keinen Wert.“

Bedürfnisreflexion

Int. 1: Hat sich verändert. Bringe Sachen zurück, eigene Sachen hin. „Ich kaufe auch nicht so schnell Sachen, sondern ich warte bis es in den Umsonstladen kommt.“ „Ich brauche ein Portemonnaie, also warte ich zwei Wochen und es kommt. Ich muss es gar nicht kaufen. Das ist so eine Sicherheit.“ „Ich kann mich schneller von Dingen trennen. Ich muss auch nicht so viel haben.“

Dinge, die ich und mein Kind nicht mehr brauchen, kommen in den Laden. „Das ist vorbei dann. Das steht nur rum und kann dann auch in den Umsonstladen.“

Int. 2: „Also bei mir ist es z.B. eher so, dass ich den Wunsch habe, einfach weniger zu kaufen. Also nicht unbedingt nur mit dem Ziel, die Dinge stattdessen hier her zu bekommen.“ Muss nicht für jeden Geburtstag ein Geschenk kaufen, schenke dann lieber ein Essen oder eine Kinokarte, „statt immer noch mehr materielle Güter anzuhäufen“.

Die Reflexion hat mich dazu gebracht mitzumachen.



„Also mein Ziel ist es nicht immer mehr Bedürfnisse zu haben, sondern eher zu gucken, wo kann ich eigentlich was reduzieren. Weil ich auch meine, da führt uns kein Weg dran vorbei. Wir müssen einen Weg finden, wie wir weniger Ressourcen verbrauchen und wie wir uns mehr auch auf das Soziale konzentrieren. Wie handeln wir Dinge aus, wie nutzen wir Dinge gemeinsam?“

„Es fängt eben bei so banalen Sachen an, dass nicht alle Menschen eine Bohrmaschine im Haus haben müssen, weil sie alle fünf Jahre mal ein Loch bohren. Es geht dann aber auch weiter. Muss ich eine Zwei-Zimmer-Wohnung beheizen, in der ich dann alleine wohne?“ Hänge an meiner Wohnung, brauche aber nicht so viel Raum, will das ändern, schauen wieviel Gemeinsamkeit ich will.

„Es hängt schon auch von den Individuen ab, wie weit da eine Auseinandersetzung stattfindet. Das kann man den Leuten nicht aufzwingen.“

„Wieviel will ich eigentlich? Wieviel bin ich bereit zu ändern in meinem eigenen Leben? Sehe ich, dass es da noch irgendwie Potenzial gibt?“ „Im Grunde genommen leben wir in einem unglaublichen Luxus.“

„Eigentlich brauche ich nicht so viele Sachen, aber ich will, dass die noch weiter verwendet werden.“ „Was will ich denn? Will ich jetzt wie verrückt dem Geld hinterherrennen oder gucke ich nach Möglichkeiten, wie ich mir das anders organisiere?“ „Ich gucke mir das nur zuhause an und bringe es wieder mit. Also es ist nicht so, dass ich die Sachen dann immer behalten will.“

Int. 3: „Ich merke auch, dass sich unser eigenes Verhalten zuhause auch verändert hat.“ Bringe jede Woche was mit. Nehme Sachen für die Kinder mit und bringe sie eine Woche später wieder mit. „Ich habe einfach auch mein eigenes Verhalten umgestellt, merke ich. Was ich nicht mehr brauche, das wurde mir viel bewusster, können andere gebrauchen.“ „Und dass ich einfach auch in meinem eigenen Leben viel mehr gucke, ob ich das überhaupt wirklich brauche.“ „Ich merke, dass ich inzwischen richtig so ein bisschen Abstand vom Einkaufen und der Konsumgesellschaft habe.“

Schätze Sachen insgesamt mehr wert. Denke immer, dass andere das noch gebrauchen können. Mein Horizont hat sich erweitert. Sachen, die ich selber nicht kenne oder nicht schön finde, nehmen andere Leute mit. „Das hat meine Einstellung verändert und meinen Horizont erweitert. Es gibt immer jemanden, der es schön findet.“

Int. 4: Die Schlüsselfrage stellen: „Brauche ich das wirklich? Sind sie mir nützlich oder horte ich sie nur auf Verdacht?“

Int. 5: Motto von Oskar Wilde, der sagte, man gebe ihm mehr Luxus, „auf das Notwendige kann ich prima verzichten“. Das Notwendige wie Klamotten und Lebensmittel bekomme ich über andere Quellen, „dass ich die eigentlich für Umme kriege“. „Warme Winterklamotten, Schuhe, alles was ich hier am Körper trage (...), habe ich alles aus dem Umsonstladen.“ „Dadurch kann ich auf jede Menge Bareinkäufe verzichten. Ich nen-



ne das dann salopp „virtuelles Einkommen“. „Das ist natürlich auch eine Lebenshaltung, die muss man sich auch erarbeiten.“ „Also für mich sind das eben die schönen Beigaben des Lebens. Also eigentlich ist ja im Grunde genommen der Hauptzweck des Lebens, die Kultur und das Leben einfach schön zu leben.“ „Also im Umsonstladen "einzukaufen" ist inzwischen für mich auch zu einem Lebensstil geworden. Das ist inzwischen für mich so normal, dass ich eben Sachen eigentlich nicht mehr kaufe, sondern eigentlich abwarte, bis die dann hier reingeschneit kommen. Dann brauche ich überhaupt gar nicht mehr irgendwas. Sei es ein hochwertiger schweizerischer Handmixer zum Bananenmilch machen, die ich über alles liebe. Oder gestern noch so ein schöner espressokocher. Da brauche ich einfach nur zu warten und dann kommt das irgendwann. Da muss ich nicht mehr einkaufen. Oder eine gusseiserne Pfanne habe ich jetzt auch. Alles.“ Ich „komme mit sehr, sehr wenig Geld aus und das Geld, das dann bei all dem übrig bleibt, das investiere ich dann in die schönen Seiten des Lebens. In Kajaks oder so. Also man kann ja einen furchtbar dekadenten Lebensstil entwickeln, keine Frage.“ Passt dann vielleicht nicht mit Lehre des Umsonstladens zusammen.

Individueller Vergleich von Geben und Nehmen

Int. 1: Das ist ausgeglichen.

Int. 2: Achte ich nicht drauf, klafft aber auch nicht auseinander. Würde sonst darauf achten.

Int. 3: Keine Frage, weil kein Ungleichgewicht herrscht. Habe nicht das Gefühl mich zu bereichern. Und zahle ja den Mitgliedsbeitrag. „Wir sind einfach in so einem Warenkreislauf damit.“

Int. 5: „Aber ich versuche zumindest die Sachen in Bewegung zu halten. Also ich sortiere immer wieder aus und verschenke es an Freunde.“

Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen im Laden

Int. 1: Insgesamt wird mehr gebracht. Dinge werden auch aussortiert. Fast ausgeglichen. Manche bringen immer viel, manche nehmen möglichst viel. Ausgleich fehlt, dass Nutzer beides machen, Bringen und Nehmen. Kein Gleichgewicht bei den Nutzern.

Int. 2: Das hält sich die Waage, „dass Leute sich sehr schnell Sorgen machen, ob sie sich zu viel genommen haben“ oder das andere Extrem, „dass Leute denken, sie könnten sich jetzt unbegrenzt nehmen und dass es gar keine Grenze gibt“. Bewusste Grenze von drei Teilen, wird aber nicht streng gehandhabt, ist abhängig wieviel im Laden ist. „Aber wenn man merkt, die Leute achten nicht darauf, dass für andere Leute auch noch was ist, dann finde ich es auch gut da eine Grenze zu setzen und darauf zu achten.“



Int. 3: Nutzer bringen Sachen auch wieder zurück. Bücher sind oftmals schonmal gestempelt. Sortiere zuhause immer und bringe Sachen hier her. „Kommen und Gehen der Dinge. Es ist nie ganz leer und es ist auch nie total voll. Ich finde, das spricht dafür, dass es insgesamt so ein ausgeglichener Austausch ist.“

Samstags wird viel abgegeben. Leute haben dann Zeit. „Es kommt unendlich viel rein.“

Int. 4: Müssen Bücher und Frauenkleidung begrenzen, um die witzige Mischung zu erhalten.

Alternativen zum Umsonstladen

Int. 1: Dinge wechseln mehrmals den Besitzer. Biete Sachen auch Freunden an. Lege Sachen in den Hausflur oder in Umsonsthütten. Auch andere Wege, die Dinge kostenlos weiterzugeben.

Int. 5: Idee einer Stadt-Land-Coop. (...) Kulturgüter von hier aufs Land bringen und das Land liefert Kartoffeln. Sammle für Leute, die weit weg wohnen und nicht die Zeit haben herzukommen. Der materielle Reichtum „schlägt ja sozusagen wie die Wogen unter unserem Kopf zusammen hier und da drüben kann man das brauchen. Und dann brauchen die eben weniger Sachen zu kaufen.“ Versuche Sachen weiterzuverteilen.

Nutzung gebrauchter, nicht neuwertiger Produkte

Int. 1: Keine neuwertige Qualität. Alte Sachen, die mürbe sind und zerbrechen. Man wird von neuen Produkten abgehängt. Keine up-to-date-Sachen im Umsonstladen.

In meiner Familie üblich Sachen weiterzugeben. Habe nie ein neues Fahrrad gehabt, immer von größeren Cousins bekommen. Das finde ich gut, normal. Wahn immer alles neu zu kaufen finde ich nicht gut.

Int. 2: Für mich ist das nicht relevant. „Also für mich ist wichtig, ob ich die Dinge gebrauchen kann, ob die nützlich sind für mich.“ „Kann das noch jemand gebrauchen? Diese Frage muss positiv beantwortet werden. Und dafür ist es nicht notwendig, dass die Dinge neu sind. Schadet auch nix, aber solange die gut erhalten sind, ist es nicht wichtig.“

Int. 3: Für mich und die Kinder gar nicht relevant. „Ich finde es auch nicht wichtig, weil für mich ist der Nutzungszweck halt entscheidend. Es gibt ja auch für viele Leute eine gewisse Freude am Neukauf, die kenne ich wohl auch, aber ich habe für mich eigentlich festgestellt, dass für mich die Freude am Neuen dann wichtig ist.“

„Also der Begriff von „neu“ hat sich vielleicht einfach dadurch auch gewandelt. Und ich finde auch, dass bei vielen Dingen es auch einfach gar nicht erforderlich ist, das neu im herkömmlichen Sinne zu haben.“

„Neu“ ist ein sehr kurzer Zustand. „Da finde ich läuft die Gesellschaft ja manchmal auch einem etwas eigentümlichen Ideal hinterher. Als müsste man alles neu haben. Das ist ja kein Wert an sich, finde ich.“



Int. 5: „Es gibt ja auch Leute, denen sind gebrauchte Sachen einfach nicht gut genug, weil sie sich damit sozial herabgesetzt fühlen.“

Zugangs- und Funktionsorientierung

Int. 3: „Und dann gebe ich das halt wieder ab, wenn wir es nicht mehr brauchen. Also es ist für uns wirklich auch so ein Kreislauf geworden.“ Verschiedene Verwendungszwecke. „Also wenn jemand das hier nicht mehr als Bilderrahmen braucht, der nächste nutzt es vielleicht als Tablett.“ Kleidung wird genommen, um daraus was zu nähen.

Int. 5: Original-CDs werden hier abgekippt, weil die Musik auf den Servern ist und der Gegenstand nicht mehr gebraucht wird.

„Mir geht es ganz brutal um die Funktion. Ich lege auf Schick und Mode der Saison überhaupt keinen Wert.“ „Es geht nicht um „Ich, Ich, Ich“. Mir geht es nur darum, den Zugang zu haben, neudeutsch "Access".“ „Ich bin froh, dass wir eine Gemeinschaftswaschmaschine haben. Ich will den ganzen Mist gar nicht selber besitzen, ich will ihn nur nutzen können. Aber wenn man eben alleine lebt, dann ist eben doch die einfachste Art immer Zugriff zu haben, eben doch es selber zu besitzen. Ich will das jetzt gar nicht unbedingt. Ich will eigentlich Dinge nutzen, aber nutzen und besitzen ist eigentlich nur entkoppelbar, wenn man in so einer Community lebt. Anders geht das nicht.“ „Also eigentlich sollen die materiellen Dinge ja auch einen immateriellen Zweck bezwecken. Es geht ja nicht um das Materielle an sich, um es zu besitzen.“

Neudefinition von Reichtum als Zugang

Int. 5: Der italienische Designer und Architekt Ettore Sottsass hat gesagt: „Die Häuser der Reichen sind leer.“ Die Armen nehmen sich die Dinge, denken es würde nicht mehr reichen. Der Reiche kann sich jederzeit alles besorgen, seine Wohnung ist leer. Er muss nicht in den Umsonstladen gehen und abwarten. Als Hartz IV-Bezieher legt man sich eher für schlechtere Zeiten etwas zurück. Anderer Umgang mit den Dingen. „Also Reichtum heißt nicht, alles zu haben, sondern das Potenzial, alles zu jeder Zeit in kürzester Zeit besorgen zu können. Das ist der wahre Reichtum, sich nicht vollzumüllen.“ Bewusstsein in der Upper Middle Class. Gehen zu Klamotten-Tauschpartys. „In den Laden gehen und etwas für Geld einzukaufen ist die langweiligste Art sich etwas anzueignen.“

„Im Prinzip bist du doch heute eigentlich reicher und lebst entspannter, wenn du einen Lebensstil hast, der dir erlaubt ohne Handy und ohne Auto zu leben.“ Reichtum hat mit kulturellem Hintergrund zu tun, weniger mit Geld, sondern mit der Fähigkeit Dinge auszuwählen. „Sapientia est ordinare.“ Weisheit ist ordnen.



„Wenn man sagt: "Ich ordne nach Werten im Umgang mit den materiellen Dingen", dann heißt das: "Ich bin in der Lage Werte zu erkennen".“ „Der Wert gehört dem, der ihn erkennt.“ Der materielle und ideelle Wert. „Hier steht so viel an Hochwertigem, aber es steht auch Ramsch daneben.“ „Das Vorhandensein der Dinge ist gar nicht das Problem, sondern die Auswahl.“ „Es ist ein Reichtum auch mal auf Reichtum verzichten zu können. Das ist vielleicht sogar der größte Reichtum. Reichtum ist im Prinzip nicht das Haben, sondern das, worauf ich verzichten kann, ist der Reichtum.“ Trotzdem alles verfügbar zu haben, weil ich die Kohle habe, das ist der Reichtum „on the top“.

Kein gemeinsames Verständnis von Reichtum im Arbeitskreis, viele verschiedene Verständnisse.

Immaterielle Ressourcen

Tausch von immateriellen Dingen (Fähigkeiten, Dienste, Wissen)

Int. 1: Im Arbeitskreis. Üblich rumzufragen, wenn man Hilfe braucht beim Umzug. Bus nutzen. „Freie Uni“ zur gemeinschaftlichen Aneignung von Wissen. Trommeln. Etwas bauen, z.B. ein Windrad. Liste von privaten Dingen, die unter den Aktiven verliehen werden können. Wird nicht aktiv genutzt. Messerschleifstein zum Messer schleifen. Fahrradselbsthilfewerkstatt. Sozialberatung bei Behördenanträgen und Behördenangelegenheiten. Interne Angebote.

Int. 2: Theoretisch tauschen alle gleichberechtigt untereinander. Liste für die Aktiven zur gegenseitigen Unterstützung. Wird nur begrenzt genutzt. Leute bieten etwas an, z.B. übersetzen, Werkzeug verleihen. Auch eine Frage der Sympathie und Neigungen. Volker kennt sich mit Computern aus und ist hilfsbereit. Ich kann ihn anrufen und er repariert meinen Computer. Funktioniert mit den Leuten aus meiner Schicht besser durch den regelmäßigen Austausch. Mit anderen kein enger Kontakt.

Int. 3: Gegenseitige Hilfen anbieten. Liste mit Angeboten. Wird im Alltag nicht in Anspruch genommen. Unterstützung im Alltag, z.B. Fenster putzen, Briefe schreiben. „Was der eine vielleicht gut kann, kann der andere vielleicht nicht so gut.“ „Das ist halt echt so ein Geben und Nehmen.“

Was man normalerweise nicht selbst hat. Arbeitskreis hat einen Transporter. Transporte machen Leute aus dem Kleinmöbellager. Kommode von denen transportiert. Oder jemand hat anderem Aktiven die Wohnung gestrichen. „Das erleichtert das Leben auch total. Das sind ja auch so Sachen, das scheitert ja im Alltag oft daran, dass man niemanden kennt, der das gerade kann.“ Reparatur von Elektrogeräten. „Irgendwie gibt es fast für alles jemanden, der das hier kann.“

Int. 4: „Fertigkeiten miteinander in Kontakt bringen, wie im Tauschring.“ Liste im internen Bereich der Homepage. Verschiedenste Angebote. „Leihe mein Auto gegen Spritkosten.“



Einbringen von eigenen Fähigkeiten

Int. 1: Große Freiheiten. Neue Projekte ausdenken. Bilderausstellung machen oder Veranstaltungen. Mache das beim Umsonstfest, teilweise auch in den Schichten des Umsonstladens.

Int. 2: Vor allem die Vernetzung ist für mich wichtig. Komme mit vielen Leuten ins Gespräch, die ich sonst nie treffen würde. Die Bücher hier zu machen ist auch für die Lesetage sinnvoll.

Gewinn an Freiheit und Unabhängigkeit

Int. 3: Meine Möglichkeiten habe ich erweitert. „Ich fühle mich dann nicht so den Gesetzen des Marktes unterworfen. Ich kann das dann auch alleine. Das finde ich auch angenehm. Ich muss das nicht mir irgendwo mieten und ich muss auch nicht einen teuren Handwerker bezahlen.“

Bei Transportbedarf nicht mehr für 300 Euro bei Sixt ein Auto mieten, sondern für eine Pauschale den Kleintransporter mieten. Ich arbeite und könnte das Auto auch mieten, aber ich will Sixt nicht 300 Euro geben. Das ist nicht gerechtfertigt. Es geht dabei nicht ums Geld sparen. „Das ist dann auch manchmal eine kleine Freude zu denken: Sehr schön, ich muss mich auch nicht so da reinzwängen lassen, nur weil ich jetzt keinen Transporter hab. Es gibt halt andere Möglichkeiten. Und ich könnte das schon bezahlen, wenn ich wollte, aber ich will halt nicht.“

Für mich leichter, weil ich es durch meine Arbeit auch bezahlen könnte. Finde es aber angenehmer so. „Ich finde es schön, unabhängig davon zu sein, mich frei entscheiden zu können.“

Für mich ist es freiwillig, dadurch auch ein Mehrwert. „Ich müsste das nicht zwingend tun. Aber ich finde das tatsächlich angenehm mich nicht solchen Zwängen unterwerfen zu müssen.“ Für manche Sachen bin ich bereit Geld zu bezahlen, z.B. Beratung bei Kauf eines Geräts. Aber Autovermietung muss ich nicht zwingend unterstützen. „Das kann ich, aber ich muss es nicht. Das ist einfach auch ein Gewinn, dass ich das einfach machen kann. Ich muss es aber nicht.“

„Ich muss auf keinen Fall das tun, was alle tun. Ich kann das, aber ich muss das nicht.“ Hat sich verfestigt. Habe kein Bestreben so zu sein. Kann mir Sachen auch hier mitnehmen, verwenden und zurückbringen. „Das ist schon echt so ein Zugewinn für mich.“ „Ich könnte das auch kaufen, aber mache ich nicht.“ „Das gibt mir Freiheit“, „so eine innere Freiheit, auch mich nicht allen Zwängen zu unterwerfen“.

Habe aufgehört mich dafür zu rechtfertigen. Viele stimmen dem auch zu.



Verankerung im Stadtteil

Umsonstfest

Int. 1: Ein Straßenfest in der Gefionstraße, in der Nähe vom Umsonstladen. Bürgertreff mit Saal und Bühne zur Verfügung, draußen auch Straße und Vorplatz. Seit fünf Jahren. Mit Konzerten, Bands, Infoständen, Umsonstständen, Essens- und Kaffeeständen. „Und das Besondere ist, dass man nichts bezahlt. Also man kann da wirklich ohne Portemonnaie hingehen. Das funktioniert.“ Spendendosen für finanzielle Ausgaben. Freiwillige Spenden.

Int. 4: Um uns sichtbarer zu machen, mit dem Stadtteil zu verbinden. Dazu das Umsonstfest. Zeigen, „dass man auch ohne Konsum und ohne, dass Kaufen und Verkaufen im Mittelpunkt steht, schön feiern kann.“

Kontakt zu anderen Gruppen und Institutionen

Int. 1: Durch das Umsonstfest. Kooperation mit Bürgertreff Altona-Nord. Nutzung der Räume. Kontakt zu Kaffeekollektiv. HSV Jugendprojekt leiht den Kicker. Edekamarkt spendet Essen. Gruppen machen Infostände. Netzwerk im Stadtteil.

Die Hälfte der Nutzer kommt aus dem Stadtteil.

Int. 2: Wichtig hier im Stadtteil zu bleiben. Auch mit den anderen Projekten. Umsonstladen ist bekannt, Projektgemeinschaft weniger. Im Gespräch Leute aufmerksam machen, z.B. auf die freie Uni.

Personengebundene Kooperationen. Gut vernetzt mit dem Gängeviertel durch das Umsonstkiosk. Über die „Freie Uni“ mit der „AG Mieten“. Durch mein Engagement gegen das Kohlekraftwerk. Organisieren dieses Jahr wieder „Lesetage selber machen – Vattenfall Tschüss sagen“. Kooperationen müssen immer zu unserem Anliegen passen. Wünsche mir noch mehr Vernetzung mit politischen Gruppen. Ist auch abhängig von den Leuten in den unterschiedlichen Ladenschichten. Da haben in manchen Schichten bestimmte Themen mehr Chancen. Jeweilige Schicht gibt einen Eindruck vom Laden.

Int. 4: Wenig Kontakt zu traditionslinken Gruppen. Die machen mehr Agitation und Propaganda, haben kein Modell einer demokratischen Produktionsweise. So kommen wir nicht voran. Wir haben bewusst keine Partei gegründet, vertreten kein Weltbild. Leute mit ganz unterschiedlichen Weltbildern. „Aber wir haben eine gemeinsame Aufgabe unser Leben schön zu machen“.

Gerne weiteren Kontakt zur Transition-Town-Gruppe.

Kontakt läuft bei uns nicht über Geld. Man muss sich verabreden. Erfordert Koordinationsaufwand, Kontakt und Intelligenz. Ist mühselig.



Motivation der Aktiven und der NutzerInnen des Umsonstladens

Unterstützung der Idee

Int. 1: Finde die Idee gut. „Und auch allein durch die Existenz des Umsonstladens diese Idee weiterzutragen in die Köpfe der anderen Menschen.“

Int. 3: Mag den Grundgedanken. „Ich finde es gut, dass die Sachen hier „wiederverwertet“ werden. Also dass nicht alles immer wieder neu gekauft werden muss von allen. Ich finde es einfach auch schön für die Leute, die als Nutzer hier herkommen, dass die soviel mitnehmen können, auch nicht nur materiell, sondern auch einfach die Geste, dass Leute was abgeben, damit das andere Leute weiter benutzen können.“

Int. 5: „Wir sind ja hier eine Gesellschaft, die erbricht sich ja geradezu.“ Allein was an Lebensmitteln weggeworfen wird. „Aber aufgrund dieser Fülle lohnt es sich oft nicht mehr eine Schale zu kleben, was ich gestern gemacht habe, allein als Widerstandshandlung und aus Trotz.“ „Dass das nicht ewig so weitergeht, kann sich eigentlich jeder ausrechnen.“

Umweltschutz, Ressourcenschonung

Int. 1: „Das tut mir in der Seele weh, diese Abfallmengen, die produziert werden.“

Int. 2: „Eben auch zu gucken, wie gehen wir mit unseren endlichen Ressourcen um.“ Achtsamkeit auch im Laden mit Fenstern und Heizung erforderlich. Spielt nicht für alle Leute so eine große Rolle. „In dem Augenblick, wo die Leute selber damit haushalten müssen mit diesen Ressourcen und das schweineteuer werden würde, dann würde da schon mehr drauf geachtet werden.“

„Es fällt ja immer mehr Leuten auf, wie absurd dieses ganze Wirtschaftssystem ist, wie viel Mist produziert wird, wie viel Müll produziert wird, was letztendlich nur Müll ist, was keinen Nutzen hat, was niemandem Nutzen bringt.“

Int. 3: Ja, für viele. Müllvermeidung. „Weil es weniger Verpackung, und weniger Neukauf, weniger Produkte im Warenkreislauf gibt. Wenn man das gebraucht nehmen kann, reicht das ja auch. Das ist ja auch ein Umweltschutzaspekt letztlich. Irgendwo muss das ja auch alles hin, was produziert wird.“

„Also neben diesem Grundgedanken, dass man Sachen einfach viel länger nutzt und dass das, was für manche schon sozusagen Müll ist, das ist für andere überhaupt noch lange kein Müll, sondern absolut verwendbar. Das finde ich auch so gut daran, dass das einfach ja auch die Menge an Produkten, an Müll, an Sachen reduziert. Dass nicht alles immer wieder neu angeschafft wird.“



Int. 4: Dinge werden nicht weggeschmissen, sondern wiederverwendet. Von Anfang an so vorgesehen. Auch andere Projekte mit ökologischem Aspekt, „Freie Uni“ mit Windkraftprojekt. Fahrrad- und Elektroreparatur.

Int. 5: „Umweltschutz war für mich nie ein Thema.“ Bin in armer Familie groß geworden. „Sparsamkeit (...) ist für mich einfach so in den Genen drin, durch die Erziehung.“ Ressourcen nicht zu verschwenden. Statt einer 60 Watt- eine 25 Watt-Birne zu nutzen. Lebensmittel nicht wegzuschmeißen. „Das ist für mich eine selbstverständliche Lebenshaltung.“ „Das ist für mich eigentlich nie ein Thema, weil das für mich immer schon selbstverständlich war.“

„Einfach ethisch, ich fühle mich nicht wohl in meiner Haut, wenn was vergeudet wird“, „wenn Dinge nur aus finanziellen Gründen nicht gemacht werden, weil es ja billiger ist“. „Als bewusstes Ziel Umweltschutz, das ist zu abstrakt. Mir ist das viel näher dran als eine normale Sparsamkeitshaltung, erziehungsmäßig.“ Keine Schulden zu machen. „Immer von dem zu leben, was man hat. Insofern sind meine Wünsche nie größer gewesen als mein Geldbeutel. Meine Träume natürlich schon. Aber das sind dann welche, die ich in diesem Leben wahrscheinlich nicht mehr realisieren werde.“ Umweltschutz realisiere ich durch normales Tun, „nicht bewusst als moralischer Anspruch“. Plausibilitäten funktionieren besser als der moralische Anspruch von Umweltschutz. „Es ist eben sinnvoll, weil es mir selber auch was bringt. Das ist viel effektiver, als wenn man das jetzt als ideologisches Ziel vorsetzt. Das ist den Menschen zu weit weg.“ Leute wollen, dass die Sachen in gute Hände kommen, haben noch ein Wertbewusstsein. Ist praktisch orientiert, logisch und sinnvoll für sie. Langfristig geht es auch um einen Bewusstseinswandel.

Geld sparen

Int. 2: Bei manchen ist das der Hauptgrund. Leute kommen auch aus finanzieller, materieller Notwendigkeit her. Leute gucken nach praktischen Sachen. Bei Wörterbüchern ist es nicht wichtig, dass sie aktuell sind. „Wenn du gar keins hast, bist du froh, wenn du irgendwas hast.“

Int. 3: Einige sind ersichtlich bedürftig. Aber Projekt ist unabhängig vom sozialen oder finanziellen Bedarf. Manchmal kommen afrikanische Frauen zu viert, erzählen sich gegenseitig von der Möglichkeit. Könnten sich das nicht alles neu kaufen. Einige würden es neu kaufen, wenn sie könnten. Einige kommen aus finanzieller, materieller Notwendigkeit. Andere arbeiten normal, sehen aber keinen Grund alles neu zu kaufen.

Int. 5: Die Obdachlosen sind wirklich darauf angewiesen. Andere schaffen sich ein Zusatzeinkommen durch unerwünschten Flohmarktweiterverkauf. Angewiesen ist relativ. Haben hier auch die schönen Dinge des Lebens, Bücher, Medien, was man nicht unbedingt zum Leben braucht. „Kultur als Lebensmittel“. Wir ermöglichen Leuten mit kleinem Budget sich mit schönen Sachen zu versorgen.



Erleichterung des Lebens

Int. 1: Erleichtert für mich auch das Leben. Finanziere mein Kind und mich alleine. Weiß nicht, wie lange ich noch ein Arbeitseinkommen haben werde. Ich bin „froh, dass ich einen Teil der Sachen auch ohne mein Geld dafür auszugeben bekommen kann. Das gibt mir auch ein beruhigendes Gefühl auch für die Zukunft, dass man auch ein Leben mit wenig Geld und vielleicht auch sogar mit einem Hartz IV-Satz entspannt bestreiten kann“, „also zurecht zu kommen mit wenig Geld“. „Ein beruhigendes Gefühl auch für die Zukunft“.

Gefühl etwas Sinnvolles zu machen

Int. 2: „Ja. Also den Laden und diese Möglichkeit am Laufen zu halten. Doch, das gibt ein gutes Gefühl.“

Soziale Funktion des Ladens, Kontakte

Int. 1: Heterogene Gruppe. Gute Gruppe im Umsonstkiosk im Gängeviertel. Im Umsonstladen nett sich zu treffen, aber keine privaten Kontakte. Verbundenheit und Gemeinschaftsgefühl entstehen.

Nutzer bringen Kuchen mit, räumen im Laden auf. Jemand kann nähen und hat mir einen neuen Reißverschluss eingenäht.

Int. 2: Ja, Leute kommen nicht nur wegen der Sachen. Auch weil sie hier sich hinsetzen können, ohne gleich was bestellen zu müssen, Geld ausgeben zu müssen.

„Dass du dir eben nicht einfach mal schnell alles kaufen kannst, sondern dass es notwendig wird Dinge auszuhandeln, dass du fragen musst. Und eben auch mal um was bitten musst und gucken musst, wie bringst du deine Bedürfnisse mit den Bedürfnissen von anderen Leuten in Einklang. Wenn du genug Geld hast, brauchst du dir diese Fragen nicht zu stellen. Dann gehst du einfach in den Laden, legst die Scheine auf den Tisch und gut ist.“ Wir sind keine Insel, kein komplettes Gegenmodell. Wir haben auch eine gewisse Trägheit, auch ich. „Dass man dann eben oft doch den einfacheren Weg wählt, wenn das geht, weil es einfacher ist.“

Int. 3: Ja. Einige Nutzer suchen den Kontakt. Angenehm die Leute zu kennen und wiederzusehen. Montags trifft sich eine Frauengruppe zum Frühstück, aus den Nutzerinnen zusammengestellt. Sozialer Anschluss.

Gemeinschaftsgefühl bei Aktiven. Dass wir alle der Arbeitskreis sind. Keine engeren Freundschaften, aber „Gefühl Teil eines Ganzen zu sein“. Einzelne auch privat gut befreundet.



Sozialer Wert für die Aktiven und für die Nutzer und auch dazwischen. Samstags bringt eine Nutzerin Bananen mit, Weihnachten hat jemand Kekse gebacken. Leute nehmen einen als Person wahr. Ist auch für die Nutzer etwas Soziales.

Int. 4: Nicht so enges Netzwerk. Breites Spektrum an Leuten. Manche kommen täglich, andere selten. Lose, aber langlebig.

Int. 5: Sozial sind wir. Bekanntenkreis hier aufgebaut. Halbe Freundschaften durch gleiche Wellenlänge. „Das ist für mich durchaus mein erweitertes Wohnzimmer“, intensiver Kontakt mit Leuten, mit denen ich zusammenarbeite.

Soziales Projekt

Int. 2: Wir sind kein soziales Projekt im Sinne von karitativ. Sozial natürlich als Ort der Begegnung. Im Mittelpunkt steht, dass wir anders wirtschaften wollen, was auch zu anderen sozialen Beziehungen führt. Dinge müssen ausgehandelt werden.

Wir machen automatisch auch was für die Benachteiligten, aber es ist nicht das Ziel des Ganzen.

Sehen uns zwar nicht als karitatives Projekt, „aber es ist ganz klar eindeutig, dass Leute, die wenig Geld haben, sich hier eher akzeptiert fühlen. Und das finde ich auch richtig und gut so. Hier wird eben nicht geguckt, wer hat viel Geld.“ Möchten, dass es bei uns um unbezahlbare Werte geht. Soll ein Raum für alle sein, ohne Kontrolle und Bewertung.

Wird oft missverstanden und muss immer wieder erklärt werden. Keine Unterscheidung zwischen Aktiven und NutzerInnen. Es ist „nicht so, dass wir so einen großen Unterschied machen, dass wir etwas für die NutzerInnen machen. So ist es eben nicht. Sondern ich tue das für mich selber.“

Int. 3: Das war der Ursprung. Schon immer was Ehrenamtliches gemacht. Man ist die Person, die die Dinge gibt. „Es ist ja im Grunde so als verschenke man den ganzen Vormittag Sachen. Das ist echt toll zu sehen, wie man den Leuten manchmal echt eine Riesenfreude bereiten kann.“ „Denen direkt einfach helfen zu können, das finde ich total gewinnbringend. Das ist auch einfach schön zu sehen, Leuten auch aus Notlagen helfen zu können oder einfach eine Freude machen zu können.“

Wenn Leuten etwas nicht passt, wird man angepöbelt, aber Freude überwiegt. „Dass man merkt, die brauchen was und können das hier bekommen. Das freut auch die Leute. Und das freut uns wiederum.“ Freude am Ehrenamt. „Dass das so Freude verbreitet, das finde ich dabei so toll.“

Int. 5: Sozial und karitativ muss man unterscheiden. „Wir verstehen uns definitiv nicht als karitatives Projekt“, wir wollen „kein Ausputzer sein, der die Mängel des Sozialstaates ausbügelt“.



Probleme und Herausforderungen

Finanzen

Int. 1: Spenden sind nicht ganz ausreichend. Steigende Miete. Wir stellen einen Spendentopf auf den Tisch. Leute können Geld reinlegen. Spreche Leute selten an. 90% sind Stammnutzer, die wissen das. Es ist absolut freiwillig. Spenden soll unabhängig sein von Menge der mitgenommenen Dinge. Entspricht sonst nicht unserem Prinzip. Wir kommen knapp hin mit dem Geld. Die Miete steigt um 50 Euro und wir suchen neue Räume. Wir haben vom ganzen Arbeitskreis vier Läden in der Stresemannstraße.

Int. 2: Das größte Problem ist die Mieterhöhung und das Thema „Gentrifizierung“. Können das Spendenaufkommen nicht viel erhöhen. Es wird schwierig die Spenden auf freiwilliger Basis zu belassen.

Heterogenität der Gruppe

Int. 1: Heterogenität der Gruppe. Unterschiedliche Motivationen kollidieren manchmal. Durch Schichtautonomie machen Aktive was sie wollen. Unterschiedlicher Umgang in den Schichten mit den Nutzern.

Int. 2: Bei neuen Aktiven beschnuppern wir uns erstmal ein halbes Jahr, gucken ob wir miteinander klar kommen. Projekt zieht nicht die einfachsten Charaktere an, wollen keine Probleme anhäufen. Manche Leute haben hier eine Art Heimat gefunden, hätten auf dem Arbeitsmarkt große Schwierigkeiten. Haben einen ehemaligen Junkie, der hier ein „prima Betätigungsfeld“ gefunden hat und der sehr hilfsbereit ist.

Int. 5: Persönliche Querelen. Kritik an anderen Mitarbeitern. Vorwurf, sich persönlich zu bereichern, alles rauszuräubern. Nach dem Dienst schaut man selbst nochmal die Bücher durch. Querelen sind Einzelfälle. Es geht weniger um ideologische Streitigkeiten, mehr um das praktische Verhalten.

Weiterverkauf von Produkten

Int. 1: Elektroartikel, Töpfe, Pfannen werden vielleicht auch weiter verkauft. Nutzer nehmen Dinge mit, um sie weiterzugeben oder zu verkaufen. Können wir nicht nachweisen. Hausverbot, wenn Sachen auf dem Flohmarkt entdeckt werden. Blödes Gefühl bei unausgesprochener Vermutung.

Int. 5: Bis zur Schäbigkeit. „Bis zu Leuten, die so dreist sind, uns die Kaffeekannen vom Tisch zu klauen.“ Leute, die in jeder Schicht kommen und Sachen „abgreifen“. Leute verhökern Sachen auf dem Flohmarkt. „Rein ums Materielle geht es also hier bei Leuten, die hier die Sachen abgreifen und das dann verkloppen. Da wird dann der Wert wieder zur Ware.“



Unausgeglichene NutzerInnenstruktur

Int. 1: Nutzerstruktur ist nicht ausgeglichen. Viele kommen, die wenig Geld haben. Kommen mit ARGE-Bescheid. „Das ist uns ja egal, ob jemand von der ARGE lebt oder Millionär ist. Die Millionäre fehlen so ein bisschen, die als Nutzer kommen, die das so entdeckt haben.“ Millionäre bringen nur Sachen.

Auch Umverteilstation. „Dass eben auch Leute kommen, die eigentlich ausreichend Einkommen oder Geld haben, dass auch die sich umgucken und was mitnehmen, mit einer Selbstverständlichkeit.“ Ist noch nicht so angekommen.

Kommunikations-, Koordinations- und Zeitaufwand

Int. 1: Man ist nur einen Tag die Woche da. Kein Einblick in andere Schichten. Dauert lange, bis Leute auffallen, die zu viel mitnehmen, bis Hausverbot erteilt wird.

Int. 2: Nicht alle Leute kommen regelmäßig zum Plenum. Mir wird es verziehen, weil ich andere Verpflichtungen übernommen habe. Aber manche kommen weder zum Treffen noch machen etwas über ihre Schichten hinaus. Nur bedingt wird Verantwortung für das Ganze übernommen.

Int. 3: Schwer Beschlüsse zu fassen, weil sehr unterschiedliche Leute mit unterschiedlichen Motivationen dabei sind. Für manche sehr politisch, andere machen einfach mit. Als Juristin bin ich es gewohnt, dass alles klar strukturiert ist, Entscheidungen leichter sind. Schwierigkeiten liegen an unterschiedlichen Hintergründen.

Int. 5: Bei manchen ist die berufliche Belastung zu groß.

Kommunikation der Umsonstladen-Idee

Int. 1: „Ja, dass man sich eben auf drei bis fünf Teile auch begrenzen sollte. Also dieses Maßlose wollen wir ja auch gar nicht fördern, wir wollen ja auch einen bewussten Umgang mit den Dingen fördern. Das finde ich schwierig. Und dass wir das auch nicht hinkriegen, das genug so zu kommunizieren an die Nutzer.“ Anders wenn ein Umsonstladen in einem linken Zentrum ist, wo die Leute begreifen, worum es geht. Das ist besser, erreicht aber auch nicht alle. „Das finde ich eben auch das Tolle bei uns. Die Tür steht offen und jeder kann rein und es ist für alle zugänglich.“

„Dass man eben doch nicht so wahrgenommen wird, wie man möchte. Dass viele, viele denken, wir sind eine Sozialstation und bei uns kann man hinkommen, wenn man kein Geld hat und wir wären vielleicht Ein-Euro-Jobber.“



Presse berichtet oft im Zusammenhang, wo man als Hartz IV-Bezieherin mit wenig Geld was herbekommt. Werden damit in die falsche Ecke gestellt.

Int. 2: „Wir sehen uns zwar nicht als karitatives Projekt“, aber Leute mit wenig Geld fühlen sich hier eher akzeptiert. Wird oft missverstanden und muss immer wieder erklärt werden. Keine Unterscheidung zwischen Aktiven und NutzerInnen. Es ist „nicht so, dass wir so einen großen Unterschied machen, dass wir etwas für die NutzerInnen machen. So ist es eben nicht. Sondern ich tue das für mich selber.“

Eindruck, dass nicht alle Aktiven den Laden als Form anderen Wirtschaftens verstehen. Wenn Aktive verlangen, dass mehr gespendet werden soll, weil viel mitgenommen wird. „Das soll ja eigentlich entkoppelt sein.“ „Wenn gilt „Wer viel mitnimmt, muss viel spenden“, dann kann man auch gleich sagen, die sollen das kaufen. Das ist ja irgendwie nicht der Sinn der Sache.“

Int. 3: „Ich glaube, insgesamt ist es für die Idee des Projektes immer wieder eine Herausforderung sich gegen diese Leistungsgesellschaft und Warengesellschaft zu behaupten.“ Leuten erklären, dass das Mitnehmen nicht vom Einkommen abhängt und dass auch Leute mit Geld den Laden nutzen können. Verwunderung, für viele unfassbar, dass die Sachen kostenlos mitgenommen werden können. „Grundidee zu vermitteln, in so einer immer stärker werdenden Leistungs- und Warengesellschaft, das ist wahrscheinlich einfach schwierig. Und das wird es wahrscheinlich auch immer bleiben.“

Int. 4: Bei den meisten Umsonstläden besteht die Idee einer wachsenden Projektgemeinschaft.

Umsonstökonomie tut so, als wäre das Spiel eine Wirtschaftsweise für sich. „Aber da ist dann nur Unbestimmtheit, Diffusität, ein Irgendwie und eine fröhliche Stimmung.“ Wird dann wieder in das Alte rutschen. Man muss sich verabreden, Kontinuitäten schaffen, versuchen sich systematisch mit den Dingen zu versorgen, sich gegenseitig entlasten. Die Dinge sind für alle da, auch für die Aktiven.

Internet

Bedeutung des Internets für den Arbeitskreis

Int. 1: E-Mail-Verteiler zur internen Kommunikation. Leute ohne Internet kriegen es ausgedruckt. Eigene Internetseite vom ganzen Arbeitskreis. Wird viel genutzt, zum Umsonstfest oder bei Berichten in der Presse. Werbung für das Umsonstfest.



Vergleich mit Internetplattformen wie „Freecycle“

Int. 1: Viele Menschen haben überhaupt gar keinen Zugang zum Internet. Sprachliche Barrieren oder keinen Anschluss. „Und wegen einem Eierbecher guckt man nicht im Internet, wo man den kriegen kann. Also nein, das würde einen Laden nicht ablösen.“

Int. 2: Das ist eine andere Qualität. Es ist „klar, dass das eine Begegnung im wirklichen Leben geben muss“. Viele Menschen nutzen kein Internet, haben nicht die Möglichkeit. Laden ist auch ein Ort der sozialen Begegnung, ein ständiger Ort mit regelmäßigen Treffen. Auch immer wieder neue Möglichkeiten und Projekte.

Int. 3: Leute suchen auch sozialen Kontakt. Den kann das Internet nicht ersetzen. Sozialer Austausch würde in Internetforen nicht funktionieren. „Das was so an kleinem zwischenmenschlichem Zugewinn ist, wenn man was gibt und nimmt.“

Int. 5: Man kann alles dematerialisieren, meine Schallplattensammlung passt auf einen Stick, kann ich in die Tasche tun. „Im Grunde genommen brauche ich ja nur noch einen Laptop.“ „Das ist ja grauenhaft. Mein Zimmer wäre komplett leer.“ Wir sind ein „Last Exit“ für die „Dead Medias“. Wenn das mit dem „Kindle“ durchschlägt, dann wird nur eine verschwindende Minderheit noch ein Buch in die Hand nehmen. Genauso wie heute Leute Plattenspieler wieder neu kaufen. Original-CDs werden hier abgekippt, weil die Musik auf den Servern ist und der Gegenstand nicht mehr gebraucht wird. Bin noch in einer haptischen Kultur erzogen. Umgang mit Analogem wird zu aussterbender Kulturpraxis. Wurde schon vorausgesehen, dass alles über Computer laufen wird und man keine materiellen Alben mehr braucht. Es gibt keinen Grund Super 8 zu benutzen, aber Leute grasen Flohmärkte danach ab.

Internetplattform für Hamburg

Int. 2: Idee einer Internetplattform ist nie umgesetzt worden, zu aufwändig. Internetplattform Niriu läuft gut, erst nur für Altona, jetzt für ganz Hamburg. Habe da schon mehr Austausch gehabt als innerhalb des Arbeitskreises. Sinnvoller mit mehr Leuten, dann wahrscheinlicher das Gesuchte zu finden.



Zukunft

Zukunft des Ladens

Int. 1: Das wird bleiben und vielleicht auch noch mehr Interesse. Manchmal ein neues Projekt im Arbeitskreis, andere hören wieder auf. Umsonstladen am bekanntesten, zieht Menschen an. Auch in Deutschland immer mehr Läden in den letzten Jahren entstanden.

Int. 2: Weitere Verbreitung hängt auch von der Zeit der Leute ab. Wollen mehr Projekte und Vernetzung, aber dafür müssen Leute mehr machen als nur im Laden Schichten übernehmen. Für mich ist Nahrungsmittelproduktion das vorrangige Ziel. Dafür geben wir am meisten Geld aus.

Int. 3: Wird weiterlaufen. Immer viele neue Leute, die mitmachen wollen. Seit den Anfängen sehr gewachsen. Soziale Schere wird vermutlich immer größer, mehr Leute werden den Laden nutzen müssen. Steigendes Umweltbewusstsein. Spricht sich rum.

Int. 4: Produktion ist uns noch nicht zugänglich. Schauen, wo verabredete Produktion möglich ist. Produktion eines Modellregals wäre möglich in einem Netzwerk. Interesse ist da, nur der Motor fehlt.

Int. 5: „Das wird nicht mehr lange so gutgehen. Wir führen ja schon Kriege, um diesen Irrsinn weiterführen zu können.“ Vielleicht ist der Umsonstladen dann irgendwann nicht mehr so realisierbar. „Dann wird wieder geflickt.“ Vielleicht werden wir dann daraus einen Tauschladen machen müssen, wo wir dann eher reparieren.

Sonstiges

Möglichkeiten und Grenzen gemeinschaftlicher Nutzung

Int. 5: Würde gerne in einer Community leben, in der man alles zentral hat. „Aber ich kann das auch wirklich nur, wenn ich weiß, dass die Leute genauso pfleglich mit meinen Platten umgehen, wie ich selber.“ „Und ich bin natürlich schon so eine hortende Natur.“ „Das ist leider so, weil ich dann denke: Irgendwann wirst du das Buch mal lesen. Aber wahrscheinlich doch nicht. Also ich würde das gar nicht alles selber haben wollen, aber es ist in der Wohnsituation einfach nicht möglich. Man kann solche Dinge wirklich nur gleichberechtigt mit anderen Leuten teilen, die für den Wert der Dinge, ich meine jetzt nicht den materiellen oder den verkaufbaren Wert, darum geht es gar nicht, sondern den geistigen Wert, den emotionalen Wert, den ein schönes Buch ausstrahlt, das hat für mich eben was, die das genauso schätzen wie ich. Nur so. Sonst, wenn ich dann weiß, dann kommen da Kratzer rein oder Eselsohren oder es wird fleckig. Also nein, wirklich nicht. Das ist dann leider der Weg.“



„Das kannst du eigentlich nur machen in einer Community, wo die Leute ungefähr gleich ticken. Wo man verbindlich miteinander und mit den Dingen umgeht. Ein pfleglicher Umgang mit Dingen und mit Menschen ist letztlich eine Sache, also irgendwo kann man das nicht voneinander trennen. Rücksichtslosigkeit gegenüber Dingen, wo andere Wert drauf legen, ist eine Rücksichtslosigkeit gegen eine Person.“



Nr. 1 (Januar 2013)

Blieffert, Svea

Tauschen, Leihen und Schenken. Neue Nutzungsformen als Beispiele einer suffizienten Lebensweise?

Nr. 2 (Januar 2013)

Guerra González, Jorge

Implementing real sustainability - The meaning of sufficiency for a new development approach